

DER ZÜNDFUNKE

93

Das Gaslaternen-Journal

Magazin für historische Beleuchtung und verwandte Themen

Nummer 93 * Ausgabe 11/12-2020 * Jahrgang 13 * 15,00 € * 6. Dezember 2020

BERLIN-KÖPENICK, PFLANZGARTENSTRASSE. Die Aufnahme entstand an Weihnachten 2019, als noch niemand an Corona dachte. Die Tage der Gashängeleuchte, montiert an einem typischen Köpenicker Gussgalgen, dürften vermutlich gezählt sein. Bild Joachim Raetzer

ProGaslicht e.V.

Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut

INHALTSVERZEICHNIS

Herzlich willkommen	3
→Düsseldorf	4
Was für ein Jahr	4
UNESCO-Bewerbung ist auf dem Weg	6
Werbung für die Gaslichtstadt	7
→Berlin	9
Böse Pläne mit dem Gaslaternen-Freilichtmuseum	9
Aktuelle Zahlen zur Berliner Gasstraßenbeleuchtung	11
Berlin – Ick hab' Dir mal jeliabt ...	13
Kultur aktuell – Vandalismus auf Berlins Museumsinsel	16
Stadtgeschichte/Stadtgestaltung – Das Berliner Schloss wird fertig	20
Die Geschichte der Gasbeleuchtung begann in der Nähe des Schlosses	25
Das Berliner Schloss im Wandel der Geschichte	41
Das Humboldt Forum vor der Fertigstellung	50
Und man sieht nur die im Lichte – Gaslicht-Geschichten	53
Graf Koks	57
Mit Gaslicht fotografiert – Frankfurt am Main	58
→Hanau	59
Von der schmucken Residenzstadt blieb so gut wie nichts	59
Die Hanauer Straßenbahn	66
Die Geschichte der Hanauer Gaslaternen	67
Kunst und Kultur in Corona-Zeiten	75
Und hier noch was Gutes zum Schluss	76

BERLINER GASLATERNENMUSEUM *Böse Pläne?* **Ab Seite 9**



VOM BERLINER SCHLOSS ZUM HUMBOLDT FORUM



Große
Reportage
ab Seite
20

Die Geschichte der Hanauer Gaslaternen



ab Seite 67

Impressum * **DER ZÜNDFUNKE** *- Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.

Bilder Titelseite: Joachim Raetzer, Seite 2 Michael Haddenhorst, Archiv ProGaslicht, Rückseite Nico Wolf

Redaktion: Bettina Raetzer-Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: Bettina Raetzer-Grimm *

Erscheinungsweise der Printausgabe: 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto-Nr. 217 131 1007 *

IBAN: *.DE96 1009 0000 2171 3110 07.* BIC: * BEVODEBB *

Verwendungszweck: Zuendfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf *

V.i.S.d.P.: Bettina Raetzer-Grimm * Druck: wir-machen-druck.de

HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE NOVEMBER/DEZEMBER 2020 LIEBE GASLICHT-GEMEINDE!

Ein merkwürdiges, aber auch denkwürdiges Jahr liegt hinter uns. Wir haben erlebt – und werden es wohl noch eine Weile weiter erleben – wie überraschend unser bisheriges Leben aus den Fugen geraten kann. Ein Virus geht um die Welt, und nichts ist mehr, wie es war.

Ein Auf und Ab gibt es bei unseren Gaslaternen. Düsseldorfs Gaslicht-Welt scheint seit dem 14. Mai 2020 in Ordnung zu sein. Die Gaslichter sollen bleiben, als besonderes Kulturgut sollen sie die Stadt am Rhein repräsentieren. Sie stehen unter Denkmalschutz und inzwischen beschäftigt sich auch die UNESCO damit. Stichwort: Weltkulturerbe-Kandidat werden. Bei Düsseldorfs Gaslicht zeigt der Pfeil nach oben! Berlin dagegen tritt sein leuchtendes Gaslichter-Erbe mit Füßen. Es wird weiter abgerissen. Die prächtigen Leuchten des Gaslaternenmuseums sollen auf verschlossenes Gelände – und in Zukunft auf Strombetrieb laufen. Was für ein Frevel. Wir berichten in diesem Heft. Überhaupt ist Berlin im letzten Zündfunken des Jahres 2020 ein Hauptthema. Das Berliner Schloss soll eröffnet werden – als Humboldt Forum und Museum für Weltkulturen. Wir gehen auf die Geschichte des Schlosses ein und beschäftigen uns mit der Umgebung der alten Hohenzollernresidenz. Die Beleuchtung in der Nähe des Schlosses war im Laufe der Zeit immer wieder Wandlungen unterworfen. Ein spannendes Thema – und eine interessante Reportage.



Gaslicht in Berlin-Karolinenhof. Bild Holger Drosdeck

Außerdem erzählen wir die etwas skurrile Gaslicht-Geschichte von Hannover. Die Stadt lag bei der Einführung der Gasbeleuchtung im Jahr 1826 eine Nasenlänge vor Berlin. In beiden Fällen waren es Engländer, die eine Gasfabrik samt Direktor, Material, Laternen und Kohlen nach Deutschland brachten.

Ein weiterer Ausflug in die Geschichte bringt uns nach Hanau, einer hessischen Stadt, östlich von Frankfurt am Main gelegen. Wie man dort zur Gasbeleuchtung kam – und wie sie wieder verschwand, steht in dieser Ausgabe. Auch das Schicksal von Hanau – der Wandlung eines pittoresken Stadtbildes zu einer monotonen, gesichtslosen Kommune – wird thematisiert.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern, allen Gaslicht-Begeisterten und allen Freunden von ProGaslicht trotz gerade schwieriger Zeiten

ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches und wirklich schönes neues Jahr. Passt bitte auf Eure Gesundheit auf!

**Bettina Raetzer-Grimm
und die Zündfunken-Redaktion**

DÜSSELDORF - WAS FÜR EIN JAHR!

Das Jahr 2020 geht in jeder Hinsicht in die Geschichte ein. Vor allem, was die Corona-Pandemie angeht. Seit den Karnevalstagen im Februar hat COVID19 uns fest im Griff. Das unheimliche Virus scheint uns alle zu umklammern, unser bisheriges Leben ist völlig abhandengekommen. Inzwischen wissen wir, was ein „Lockdown“ bedeutet, was ein „Inzidenzwert“ und was ein „Superspreader“ ist. Wie es sich anfühlt, in Zeiten von Kontaktbegrenzungen, zugesperrten Theatern oder geschlossener Schulen zu leben. Der Sommer 2020 brachte nur eine vermeintliche Verbesserung der Lage, doch nun hat uns die Pandemie wieder im Würgegriff. Weihnachten steht vor der Tür – doch was soll das nun überhaupt für ein Fest werden? Besinnliche Tage sehen anders aus. Wir erleben weiter drastische Einschränkungen unseres Lebens. Für wie lange, weiß niemand genau zu sagen.

So trat bei allen gruseligen Corona-Nachrichten die Tatsache, dass Düsseldorfs Gaslaternen gerettet, erhalten – ja unter Denkmalschutz gestellt werden – etwas in den Hintergrund. Die Entscheidung vom 14. Mai dieses Jahres konnte nicht einmal richtig in einem gebührenden Ambiente gefeiert werden, das hat das unselige Corona-Virus bisher verhindert. Der Jubel darüber musste eher virtuell und mit entsprechendem Abstand stattfinden.



Die Mitglieder der Initiative Düsseldorfer Gaslicht ließen sich die entscheidende Ratssitzung am 14. Mai 2020 nicht entgehen – den Umständen entsprechend mit Mund- und Nasenschutz. Bilder Barbara Schmitz



© barbara-schmitz.de



Bild Barbara Schmitz

Über den Umgang mit Corona lässt sich durchaus streiten, zu viele Maßnahmen der Regierung erscheinen bisweilen unausgegoren und fragwürdig. Warum darf man – bisher zumindest – „shoppen“, aber nicht in ein Museum mit ausgereiftem Hygiene-Konzept? Warum dürfen Menschen keinen Freizeit-Sport betreiben, den diese vielleicht aus gesundheitlichen Gründen dringend nötig hätten? Weihnachten, wie wir es kennen, wird in diesem Jahr nicht stattfinden. Kein Glühwein mit Freunden auf dem Weihnachtsmarkt, keine Weihnachtsfeiern in einem Restaurant und wohl auch kein Familientreffen im größeren Rahmen.

„Lebbe geht weiter“ – hat mal ein bekannter Fußball-Bundesligatrainer vor etlichen Jahren gesagt, als seine Mannschaft Eintracht Frankfurt auf den letzten Metern die Deutsche Meisterschaft versammelt hatte. Auch unser Leben wird weitergehen. Impfstoffe stehen offenbar relativ kurz vor der Zulassung und es gibt Hoffnung auf eine Rückkehr in unseren Alltag, so wie wir ihn bis zum Februar 2020 kannten. Dann wird es auch möglich sein, die Entscheidung zur Erhaltung der Gaslaternen und deren Denkmalschutz gebührend zu feiern.

Doch bis dahin lautet das Motto – wie Komiker Heinz Erhardt einmal wunderbar formulierte: Zähne hoch, Kopf zusammenbeißen.

Bettina Raetzer-Grimm



Ein verrücktes Jahr geht zu Ende. Corona hat vieles auf den Kopf gestellt und uns viel abverlangt. Dabei haben wir aber auch vieles erreicht und dabei etwas geschafft, was wir vor Jahren nicht zu hoffen gewagt hatten: Düsseldorf wird Gaslichtstadt! Jetzt ist es Zeit, sich zurückzulehnen und sich über das Erreichte zu freuen.



Bilder Thomas Schmitz

Wir wünschen allen frohe und besinnliche Weihnachtstage sowie beste Gesundheit!

ProGaslicht e.V.



UNESCO-BEWERBUNG IST AUF DEM WEG

Die Düsseldorfer Gaslaternen sollen UNESCO-Weltkulturerbe werden. Heute, am 30. Oktober 2020, haben wir dazu die offizielle Bewerbung an das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen übergeben. Die Düsseldorfer Jonges haben sie gemeinsam mit uns ausgearbeitet. Sehr stark unterstützt wurden wir auch vom Team des Instituts für Denkmalschutz und Denkmalpflege der Stadt unter der Leitung von Svenja Schrickel.



Bild Bettina Raetzer-Grimm

Im Frühjahr wird ein Gutachtergremium die aus Nordrhein-Westfalen eingegangenen Bewerbungen sichten und beurteilen. Eine Entscheidung, welche Bewerbungen das Land dann an die Kultusministerkonferenz (KMK) weiterleitet, fällt im dritten Quartal 2021. Die KMK stellt dann im weiteren Verfahren die sogenannte Tentativste zusammen, die an die UNESCO geht.

Die Düsseldorfer Gasbeleuchtung ist ein weltweit einmaliges Denkmal der Industrie- und Kulturgeschichte. Deshalb stehen unsere Chancen gar nicht so schlecht, wenn es auch sicher zahlreiche Mitbewerber geben wird. In allen Städten weltweit hat die Gasbeleuchtung das Zeitalter der Industrialisierung geprägt, aber nur bei uns ist sie in dieser Form noch erhalten. Wir danken bei dieser Gelegenheit noch einmal Cornelia Zuschke, die es durch die Initiierung des Dialogverfahrens erst möglich gemacht hat, dass heute der Bestand von rund 10.000 Gaslaternen langfristig gesichert ist.

Die Düsseldorfer Gaslaternen haben viele Fans in der Stadt. Jetzt ist ein wichtiger Schritt unternommen worden, um deren Bestand auf Dauer zu sichern: Sie sollen Weltkulturerbe werden.

Erklärung der Initiative Düsseldorfer Gaslicht vom 30.10.2020

⇒ Die Chronik: https://www.initiative-duesseldorfer-gaslicht.de/resources/chronik_der_buergerbewegung.pdf

DÜSSELDORFS GASLICHT
WELTKULTURERBE
 STADTKULTUR- UND INDUSTRIEDENKMAL

UNSER ZIEL!
 WWW.PROGASLICHT.DE

The poster also features the logos of the City of Düsseldorf, the German State of North Rhine-Westphalia, and UNESCO.

Bild Thomas Schmitz

WERBUNG FÜR DIE GASLICHTSTADT DÜSSELDORF

Über die Pläne, mit touristischen Werbeschildern auf die Gaslaternen in Düsseldorf hinzuweisen, hatten wir bereits berichtet. Die Tafeln sollen an verschiedenen Autobahnen rund um Düsseldorf aufgestellt werden. Ganz so einfach ist es jedoch nicht, dieses Vorhaben umzusetzen. Es sind Anträge bei Behörden einzureichen, andere Stellen haben ein Mitspracherecht, am Ende des Verfahrens steht die amtliche Genehmigung. Aber was hat es mit den Tafeln auf sich?

Mit den Werbeschildern will man quasi im Vorbeifahren Wissen für Jedermann vermitteln. Gestresste oder Gehezte Autofahrer sollen animiert werden, abseits der Rennpisten Kulturschätze zu entdecken. Heute gibt es wohl niemanden, der die Schilder nicht kennt, diese großen braunen Tafeln mit weißer Schrift, die an den Seiten der Autobahnen stehen. An die man vorbeirauscht oder auch mal – falls im Stau – vorbeischleicht. Die Tafeln tun was für die Bildung.

Sicher, dass man gerade das Sauerland oder die Lüneburger Heide streift, weiß man vielleicht auch so. Aber von einer Zevener Geest, einer „Gellert-Stadt Hainichen“ oder der Gedenkstätte KZ Hinzert haben vermutlich bestenfalls Insider eine Ahnung. Für die einen sind die „touristischen Unterrichtungstafeln“, wie die Schilder im Amtsdeutsch genannt werden, Heimatkunde im Vorüberfahren oder Marketing entlang der Autobahn, für die anderen ein weiterer Beitrag zum Schilderwald an unseren Straßen. Für die Initiative Düsseldorfer Gaslicht sind sie zweifellos Ersteres, also beste Heimatkunde und Werbung für die rheinische Metropole, das „große Dorf“.

3.400 SCHILDER – TENDENZ STEIGEND

Wie viele Schilder dieser Art in Deutschland existieren? Keiner weiß es so genau, eine zentral geführte Liste gibt es nicht. Der Tourismusforscher Professor Sven Groß von der Hochschule Harz kam in seiner Studie, die er Anfang dieses Jahres vorlegte, auf rund 3.400 Schilder mit etwa 1.800 Motiven.



2



3



4



1

Und tatsächlich gibt es Menschen, die sich von den Schildern leiten lassen, ihnen folgen – neugierig auf das werbewirksam Angepriesene. Etwa jeder sechste lässt sich inspirieren und zwei von drei Befragten gaben an, dass sie sich an Schilder und die abgebildeten Ziele erinnern können. Übersehen kann man die Tafeln eigentlich nicht. Sie sind um die zehn Quadratmeter groß und stets in den Farben Braun und Weiß gehalten.

- 1 Markierung des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“ bei Wartha
- 2 Die „Zeche Zollern“ in Dortmund
- 3 Die historische Landschaft Niederschlesien beginnt bereits in der Niederschlesischen Oberlausitz
- 4 Das Schiffshebewerk in Niederfinow/Brandenburg

BURGEN UND SCHLÖSSER; ALTSTÄDTE; ABER AUCH INDUSTRIEKULTUR ODER EIN IRRGARTEN

Durchquert man das Land auf der Bundesautobahn A4 von West nach Ost, dann macht das erste Schild auf das „Industrieland NRW Technologieregion Aachen“ aufmerksam und das letzte kurz vor der polnischen Grenze auf die „Europastadt Görlitz Zgorzelec“. Wobei nicht in beiden Richtungen die gleichen Schilder stehen. Wer von Ost nach West fährt, muss zum Beispiel ohne Hinweis auf die „Dorfkirche Cunewalde“, den „Irrgarten Kleinwelka“ oder die „Pfefferkuchenstadt Pulsnitz“ leben. Fährt man auf der A7 von Nord nach Süd, dann liegen zwischen dem Nolde Museum an der Nordseeküste und der historischen Altstadt von Füssen gut 950 Kilometer – und weit mehr als hundert Schilder. Volle Konzentration ist vor allem im Süden der Republik gefordert. 836 Schilder hat Professor Sven Groß allein in Bayern gezählt. In Nordrhein-Westfalen sollen es mehr als 300 sein.

DIE GESCHICHTE DIESER SCHILDER IST 37 JAHRE ALT



Französisches Werbeschild an der Autobahn A7 mit Hinweis auf die Cévennes, einem Gebirge und Nationalpark in Südfrankreich

Die erste Tafel dieser Art wurde 1983 an der A8 bei Stuttgart aufgestellt. Sie lenkte die Aufmerksamkeit des Autofahrers auf Burg Teck. Anfangs durften solche Schilder maximal alle 20 Kilometer erscheinen und nur auf Kultur- oder Baudenkmäler und Landschaften verweisen, die man von der Autobahn aus sehen konnte. Doch dies gilt heute nicht mehr, inzwischen sind die Behörden großzügiger.

Aber es gab bereits Vorgänger dieser braunen Hinweistafeln. Schon ab 1956 begann man in der BRD mit dem Aufstellen von Schildern mit touristischen Hinweisen, zunächst für Flüsse (1956), später für besondere Sehenswürdigkeiten (1962). Die Tafeln waren gelb mit schwarzer Schrift, ab 1971 verwendete man grüne Tafeln mit gelber Schrift, die vereinzelt noch heute anzutreffen sind. Mitte der 1970er Jahre wurde die braune Tafel mit weißer Schrift erstmals in Frankreich aufgestellt. Danach tauchten diese Tafeln überall auf der Welt auf.



Schon 2017 präsentierte die Initiative Düsseldorfer Gaslicht ein touristisches Werbeschild für die Gaslaternen in Düsseldorf.

Bild Barbara Schmitz

Bettina Harms arbeitet bei der Niedersächsischen Landesbehörde für Straßenbau und Verkehr und ist für sechs Autobahnabschnitte im Raum Oldenburg zuständig. Beantragt jemand ein neues Schild, greift Harms zu den „Richtlinien für die touristische Beschilderung“ und klärt zunächst, ob es sich um ein touristisch bedeutsames Ziel handelt. Dazu zählen UNESCO-Welterbestätten, Kultur- und Baudenkmäler, Naturparks, Regionen, aber auch Kriegsgräberstätten und Freizeitparks. Wer aufmerksam durch die Lande fährt, entdeckt neben den Farben Braun und Weiß auch mal eine Möwe oder einen Schmetterling in Blau auf einem Schild.

Manchmal ist man erstaunt über Hinweise auf Ziele, die einem so völlig unbekannt sind wie die „Thüringer Kloßwelt Heichelheim“. Doch gerade solche touristischen Tipps sind durchaus reizvoll, auch und gerade wegen des grassierenden Corona-Virus und dem Rat aus der Politik, doch Urlaub in Deutschland zu machen und Land wie Leute kennen zu lernen. Deshalb scheinen die

großen braunen Tafeln tatsächlich gute Ratgeber für die eigene Reiseplanung zu sein. Die Tafeln sind nicht nur in Deutschland zu finden, auch in anderen Ländern kommen sie vor.

Wenn sie nun eines nicht mehr allzu fernen Tages an den Autobahnen rund um Düsseldorf stehen, dann spätestens weiß jeder, der sie im Vorbeifahren wahrnimmt, dass die Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen auch die Hauptstadt des Gaslichts und der Gaslaternen ist. Düsseldorf – City of Gaslight!

BRG

Quelle: Berliner Abendblatt 24.10.2020

BERLIN - BÖSE PLÄNE MIT DEM GASLATERNEN-FREILICHTMUSEUM

Manchmal gehen bei uns Nachrichten, beispielsweise Zeitungsartikel ein, die jeder Beschreibung spotten. Einer aus dieser Kategorie stand am 4. November 2020 in der Berliner Morgenpost. Unter der Überschrift „Lichter der Vergangenheit“ schrieb eine Autorin über das Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum im Berliner Tiergarten. Eigentlich las sich der Text ganz schön, in romantischer Weise wurden die Leser der Zeitung zu einem Novemberspaziergang durch die seit 1978 bestehende Anlage animiert. Einige beigefügte Fotos machten denn auch Appetit auf mehr. Doch dieser Appetit endete abrupt, als die Autorin auf den Zustand des Gaslaternenmuseums zu sprechen kam. Von 90 Gaslaternen waren nur 59 in Betrieb, zahlreiche an den Kandelabern befestigte Hinweisschilder waren kaputt oder gestohlen. Vielen Kandelabern und Masten hatte man die Gasleuchten entfernt. Das sind für unseren Verein keine Neuigkeiten, der grottenschlechte Zustand der Anlage ist uns seit langem bekannt, auch haben wir regelmäßig – auch in den Ausgaben des ZÜNDFUNKEN – immer wieder darüber berichtet.

GASLATERNEN IM FRÜHJAHR ZUM TECHNIKMUSEUM - MIT STROMBETRIEB?

Im letzten Abschnitt kam die Autorin dann auf die stets von der zuständigen Senatsverwaltung verbreitete These zu sprechen, die Gaslaternen seien Opfer von Vandalismus geworden. Und nun wurde es interessant: Die Senatsverwaltung sei nicht bereit, sie nochmals an diesem Ort (dem Tiergarten) zu sanieren. Stattdessen sei für das kommende Frühjahr der Umzug der Gaslaternen auf das Freigelände des Deutschen Technikmuseums Berlin (DTMB) geplant. Und weil es hinter dem Technikmuseum keinen Gasanschluss gäbe, würden dann auch die letzten Laternen (wieso eigentlich die „letzten?“) auf Strom umgestellt. Das mag schade sein, doch dafür würde die Exponate ein Zaun schützen.



*Oben: Vor zehn Jahren waren die Gasleuchten noch sehr gut in Schuss. Sämtliche Hängeleuchten brannten, zudem waren diese auch nicht von Vandalismus betroffen; unten: Die Gaslaternen-Anlage war bei Spaziergängern sehr beliebt, links eine „Alt-Düsseldorfer“.
Bilder Sammlung ProGaslicht*



ERST VERWAHRLOSUNG, DANN VANDALISMUS

Was der vermeintliche Vandalismus angeht, so haben wir in den vergangenen Jahren – so ab dem Jahr 2012 – immer wieder in diesem Gaslaternenjournal darüber berichtet. Der Beginn des Desasters war nämlich definitiv nicht Vandalismus, sondern eine ausgebliebene regelmäßige Wartung und Instandhaltung. Im Zündfunken haben wir das mehrfach mit vielen Bildern dokumentiert. Über Jahre hinweg versäumte man es, die Laternen zu reinigen, Glühkörper auszutauschen, kleinere Schäden zu beseitigen. Notwendige Wartungen wurden nicht in Auftrag gegeben. Das ist wie bei einem Auto, bei dem man keinen Ölwechsel mehr vornimmt. Irgendwann ist der Motor des Autos kaputt. Auch die Gaslaternen nahmen wegen der ausbleibenden Wartungen Schaden. Sie leuchteten nicht mehr. Die Folge: Vögel nisteten sich in etliche Leuchtenköpfe ein, bauten sich Nester. Es wurde dunkler und dunkler, die historischen Laternen verwaahrlosten. Dann, und erst dann, begann auch ein Vandalismus, der sich



Hannoveraner Gasleuchte mit Vogelnest

Was Berlins Gaslaternen angeht, so kommt offenbar eine abgründige Abneigung seitens der zuständigen Behörden – manche meinen, es sei regelrechter Hass – gegenüber dem historischen Gasgeleucht dazu. Was viele Menschen lieben, der Anmut, die Romantik und das behagliche Flair der Gaslaternen, scheint den Berliner Apparatschiks gewaltig auf die Nerven zu gehen. Ohnehin sagt man den Berliner Behörden eine veritable Geschichtsvergessenheit nach. Kommen dann noch ideologische Phrasen hinzu wie „klimaschädliche Gaslaternen“ oder „ineffiziente Beleuchtung“, dann wird klar, warum man der Berliner Gasbeleuchtung den Gashahn zudrehen will. Und nicht nur in den Kiezen soll das honigfarbene Licht verschwinden, auch die museale Anlage im Berliner Tiergarten, im Jahr 2006 zuletzt generalsaniert, wurde vom Berliner Senat offenbar zum Abschuss freigegeben.

ohnehin in Berlin extrem breit gemacht hat. Strolche und Gesindel aller Art begannen, Scheiben und Glasglocken einzuwerfen, Metallteile zu stehlen und die Lichtständer zu beschädigen.

Aber warum soll es den Berliner Gaslaternen auch besser gehen als dem übrigen öffentlichen Raum? In Berlin ist seit Jahren eine Verwahrlosung des Stadtraums zu beobachten. Ob Grünanlagen, Straßen, Schulen, Brunnen oder die Beleuchtung. Keine Pflege, keine Wartung! Wie sagte einst der frühere Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit: „*Es wird gespart, bis es quietscht.*“ Nun quietscht es eben überall in Deutschlands Hauptstadt.



Gasleuchten aus Brügge, Leipzig (oben), Paris und Würzburg (unten). Überall haben sich Vögel eingenistet.



Bilder Sammlung ProGaslicht

Was den ominösen Umzug auf das Areal des DTMB angeht, so ist das mittlerweile ein ziemlich „alter Hut“. Seit Jahren soll ein Übernahme-Vertrag zwischen der zuständigen Senatsverwaltung und dem DTMB vorliegen, doch dieser Vertrag liegt auf Eis. Offenbar ist man sich nicht über die anfallenden Kosten für den Umzug der Laternen sowie den Betrieb beim DTMB einig.

FAKE NEWS VOM FEINSTEN

Doch das Schärfste ist nun die Behauptung, auf dem Freigelände des DTMB gäbe es keinen Gasanschluss, daher sei man gezwungen, die **GAS**Laternen auf Strom umzurüsten. Nur mal zur Klarstellung: Auf dem DTMB-Gelände gibt es sehr wohl eine Gasleitung, seit Jahrzehnten betreibt das Museum auf ihrem Grundstück selbst eine ganze Anzahl von Gaslaternen. Zu erklären, es sei kein Gasanschluss vorhanden, ist schlicht gelogen. So etwas ein einer Zeitung zu veröffentlichen, nennt man heutzutage **FAKE NEWS!**

Nico Wolf

AKTUELLE ZAHLEN ZUR BERLINER GASSTRASSENBELEUCHTUNG

Berlins Gasstraßenbeleuchtung ist dem Untergang geweiht – das scheint zumindest die zuständige Berliner Senatsverwaltung zu wollen. Immer mehr verschwinden die schönen, historischen Gaslichter aus dem Stadtbild. Wer längere Zeit nicht in der Hauptstadt unterwegs war, wird mit Erschrecken feststellen, wie viele der Gaslaternen inzwischen verschwunden sind.

Am 23. Juli 2020 war die Gasbeleuchtung Thema einer Anfrage im Berliner Abgeordnetenhaus. Unter der recht tendenziösen Überschrift „Ein Licht im Dunkeln – Defekte Gaslaternen, ihre Reparatur und ihr Austausch“ wollte die SPD-Abgeordnete Bettina König Auskunft über Berlins Gaslichter. Die Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz (SenUVK) legte am 7. August neueste Zahlen zur Situation der Gaslaternen vor. Stand August 2020 befinden sich in Berlin 26.400 Gasleuchten (2000: 43.000). Das heißt also im Umkehrschluss, dass seit 2000 bereits 16.600 Gasleuchten abgerissen worden sind. Aufgeschlüsselt nach Berlins Bezirken sieht das wie folgt aus:

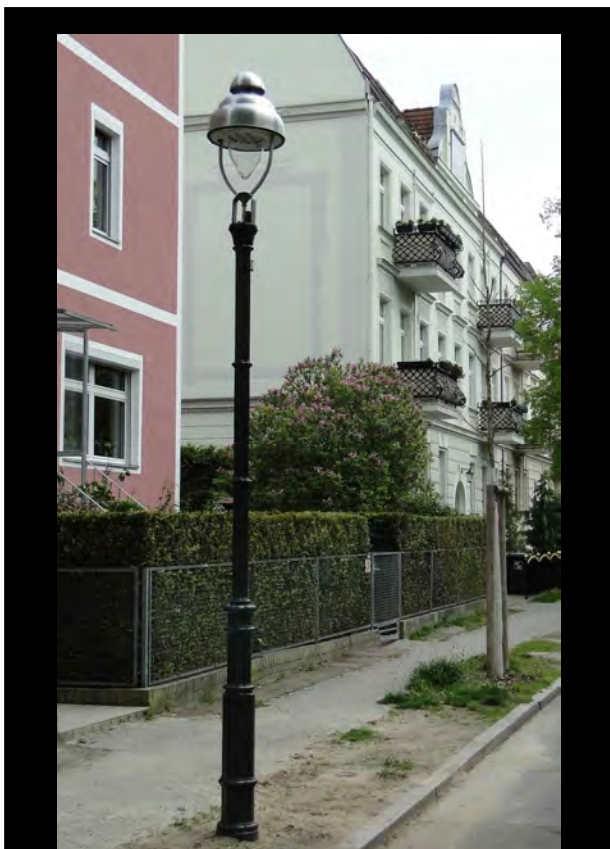


Gaslaternen-Imitatleuchte mit LED und inzwischen aufgestellte LED-Leuchten

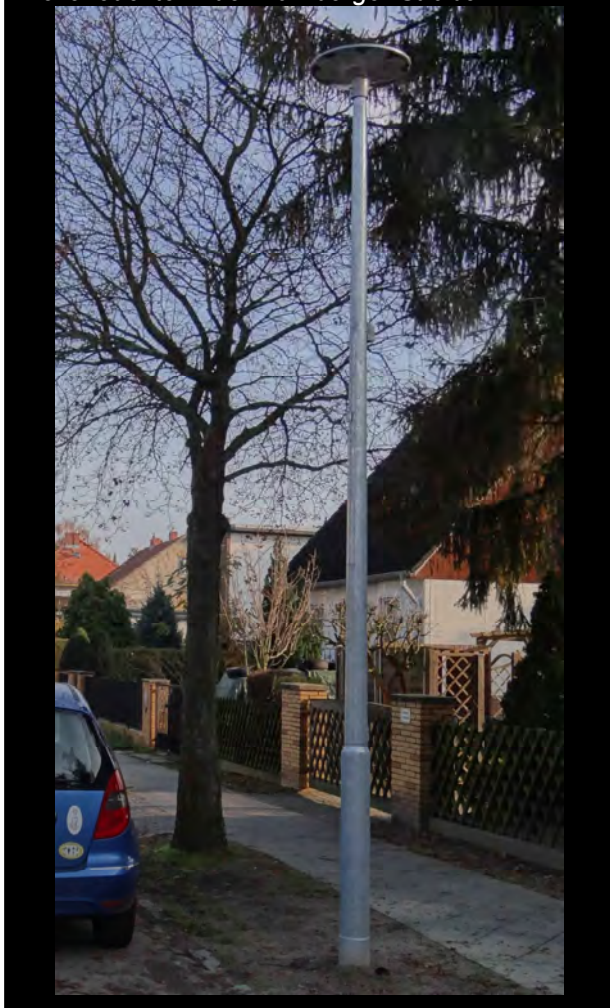
Bezirk	August 2020	31.12.2000
Charlottenburg-Wilmersdorf	5.070	8.109
Friedrichshain-Kreuzberg	1.730	2.018
Marzahn-Hellersdorf	690	1.228
Mitte	1.360	4.048
Neukölln	1.700	3.630
Reinickendorf	4.030	5.795
Spandau	570	2.295
Steglitz-Zehlendorf	6.590	9.713
Tempelhof-Schöneberg	4.210	5.320
Treptow-Köpenick	450	472
Leuchten auf Privatgrundstücken	Zahl nicht bekannt, es sollen alle entfernt werden	433
	26.400	43.061

Anstelle abgerissener Gasleuchten wurden in den zehn Berliner Bezirken 9.000 LED-Leuchten aufgestellt, darunter zählen auch die sogenannten Gasersatzleuchten (elektrische Gaslaternen-Imitate mit Leuchtdioden), siehe Tabelle unten. Im Jahr 2018 wurden 1.400 originale Gaslaternen durch LED-„Gasersatzleuchten“ ersetzt, im Jahr 2019 waren es 2.400 dieses Typs.

Charlottenburg-Wilmersdorf	1.655
Friedrichshain-Kreuzberg	145
Marzahn-Hellersdorf	570
Mitte	2.245
Neukölln	1.250
Reinickendorf	400
Spandau	2.230
Steglitz-Zehlendorf	220
Tempelhof-Schöneberg	230
Treptow-Köpenick	55



Oben: Gaslaternen-Attrappe mit LED in der Wünsdorfer Str. /Ecke Blohmstraße; unten die inzwischen in großen Stücken aufgestellte LED-Tellerleuchte in der Bamberger Straße.



Die Senatsverwaltung teilte der Fragestellerin außerdem mit, dass sich die Kosten für die „Umrüstung“ der Gaslaternen inzwischen erheblich verteuert hätten. Dies hatte ProGaslicht im Übrigen von Anfang an prophezeit.

Sehr interessant war auch die Antwort der Senatsverwaltung auf die Frage nach defekten Gasleuchten. Zum Zeitpunkt der Anfrage im Abgeordnetenhaus waren insgesamt 4.994 Anlagen defekt, davon 1.447 gestört, an weiteren 3.547 Anlagen seien Sanierungsarbeiten erforderlich. Die durchschnittliche Störungsbeseitigung (z.B. bei defekten Leuchtmitteln) würde 13 Tage betragen. Sofern an einer Gasleuchte Sanierungsarbeiten (z.B. Ersatz des Gasleuchtenkopfes) erforderlich seien, so würde dies im Durchschnitt 52 Tage dauern. Verzögerungen bei der Reparatur gäbe es insbesondere durch fehlende Materialien und Kapazitäten der ausführenden Firmen. Bei der Gasbeleuchtung sei die Ausfallquote aufgrund des Alters und der thermischen Belastung der Anlagen besonders hoch.

Erschwerend käme die Monopolstellung von Zulieferbetrieben für Ersatzteile hinzu. Ein störungsarmer Betrieb sei in diesem Bereich nicht möglich. Sofern an einem Standort außerhalb der sogenannten „Gaserhaltungsgebiete“ der Gasmast oder Gaskandelaber defekt ist und ersetzt werden muss, würde der Standort gleich auf den elektrischen Betrieb umgerüstet. Die anderen Standorte in der Straße würden weiter gasbetrieben bleiben.

In der Tat gibt es in Berlin schon lange eine permanent hohe Zahl defekter Leuchten. Das liegt nach unserer Meinung eindeutig daran, dass in der Hauptstadt jahrelang notwendige Reparaturen und Sanierungen von Leuchten, Masten und Leitungen auf die lange Bank geschoben wurden, sodass ein erheblicher Sanierungsstau entstand. Ist es nicht vielmehr so, dass die Verantwortlichen die Gasstraßenbeleuchtung Berlins nach Strich und Faden heruntergewirtschaftet haben? Seltsam mutet auch an, wenn von fehlenden Ersatzteilen wie Leuchtenköpfen, elektronischen Schaltgeräten usw. gesprochen wird. Gerade diese Teile müssten sich aufgrund der seit Jahren betriebenen Abholzung der Berliner Gaslaternen ja in irgendwelchen Depots stapeln. Wo sind denn all die abgebauten Leuchtenköpfe, Masten, Schaltgeräte, Brenner usw.? Den Grund für das zögerliche Beseitigen von Störungen auf die „Monopolstellung“ bestimmter Fachfirmen für Gasbeleuchtung zu schieben, mutet wie ein Treppenwitz an.

PUNKTUELLE UMRÜSTUNG

Derzeit liefe auch ein Bauvorhaben zur „punktuellen Umrüstung“ von 600 Standorten, der Abschluss wäre für 2020 geplant. Für 2021 wird derzeit die Ausschreibung eines weiteren Vorhabens zur punktuellen Umrüstung vorbereitet. Von der Feststellung des Defektes bis zur Umrüstung vergingen bei verfügbaren Kapazitäten im Bauvorhaben etwa sechs Monate. Was die Senatsverwaltung hier unter dem Begriff „punktuelle Umrüstung“ versteht, scheint damit auch klar zu sein. Dahinter stecken offenbar die ziemlich entsetzlichen Elektroleuchten („UFO-Leuchten“), über die wir bereits berichtet hatten, zum Beispiel im Zündfunken Nr. 92, Seite 10. Sie werden seit geraumer Zeit stickum in Straßen mit Gaslaternenbestand aufgestellt, besonders im Ortsteil Lichtenrade ist das zu beobachten. Die Senatsverwaltung spricht von 281 Bauvorhaben, die gerade umgesetzt werden, allein 164 davon im Bezirk Tempelhof-Schöneberg, zu diesem Bezirk gehört Lichtenrade.

Auch hinsichtlich der in nächster Zukunft geplanten „Umrüstungen“ äußerte sich die Senatsverwaltung. So sollen in den Jahren 2021/22 im Ortsteil Hermsdorf (Bezirk Reinickendorf) 1.110 Gasaufsatzleuchten verschwinden und durch elektrische Leuchten ersetzt werden.

BRG

BERLIN - ICK HAB' DIR MAL JELIEBT

Eine Reise zu verwunschenen Orten Berlins - Gaslicht inklusive

Es gibt sie tatsächlich. Liebenswerte, schnuckelige Orte – Straßen, Plätze, Anlagen – in der deutschen Hauptstadt, die ihr Flair bewahrt haben. Und wo Gaslaternen für eine tolle Atmosphäre sorgen. Doch wer weiß, wie lange? Heute schauen wir in den Bezirk Tempelhof-Schöneberg.

DER RUMEYPLAN

Schon der Name klingt im ersten Moment ziemlich ungewöhnlich. Was oder besser wer ist dieser „Rumey“? Fritz Rumey stammte aus Ostpreußen. Er wurde am 3. März 1891 in Königsberg/Pr. geboren. Nach Beendigung seiner Schulausbildung ging Rumey zum Militär und bewarb sich 1915 als Pilot. Er gehörte später zu den erfolgreichsten deutschen Jagdfliegern – das heißt, er schoss 45 gegnerische Flugzeuge ab.

Am 27. September 1918 – nur wenige Wochen vor Ende des Ersten Weltkrieges – wurde Rumey's Maschine „Fokker D7“ bei einem Luftkampf im nordfranzösischen Cambrai getroffen. Zwar konnte er abspringen, doch sein Fallschirm öffnete sich nicht, er wurde tödlich verletzt. Fritz Rumey wurde nur 29 Jahre alt.

Ein Abschnitt des Preußenrings zwischen Bundesring und Zähringerkorso wurde 1936 in Rumeyplan umbenannt. Die Straße befindet sich im sogenannten Fliegerviertel. Dort tragen mehrere Straßen die Namen früherer Jagdflieger und Flugpioniere. Bereits zehn Jahre vor der Namensgebung „Rumeyplan“ entstand in der Gartenstadt Neu-Tempelhof eine Spielwiese mit einem Rosengarten als südlicher Endpunkt der hufeisenförmigen Parkanlage.



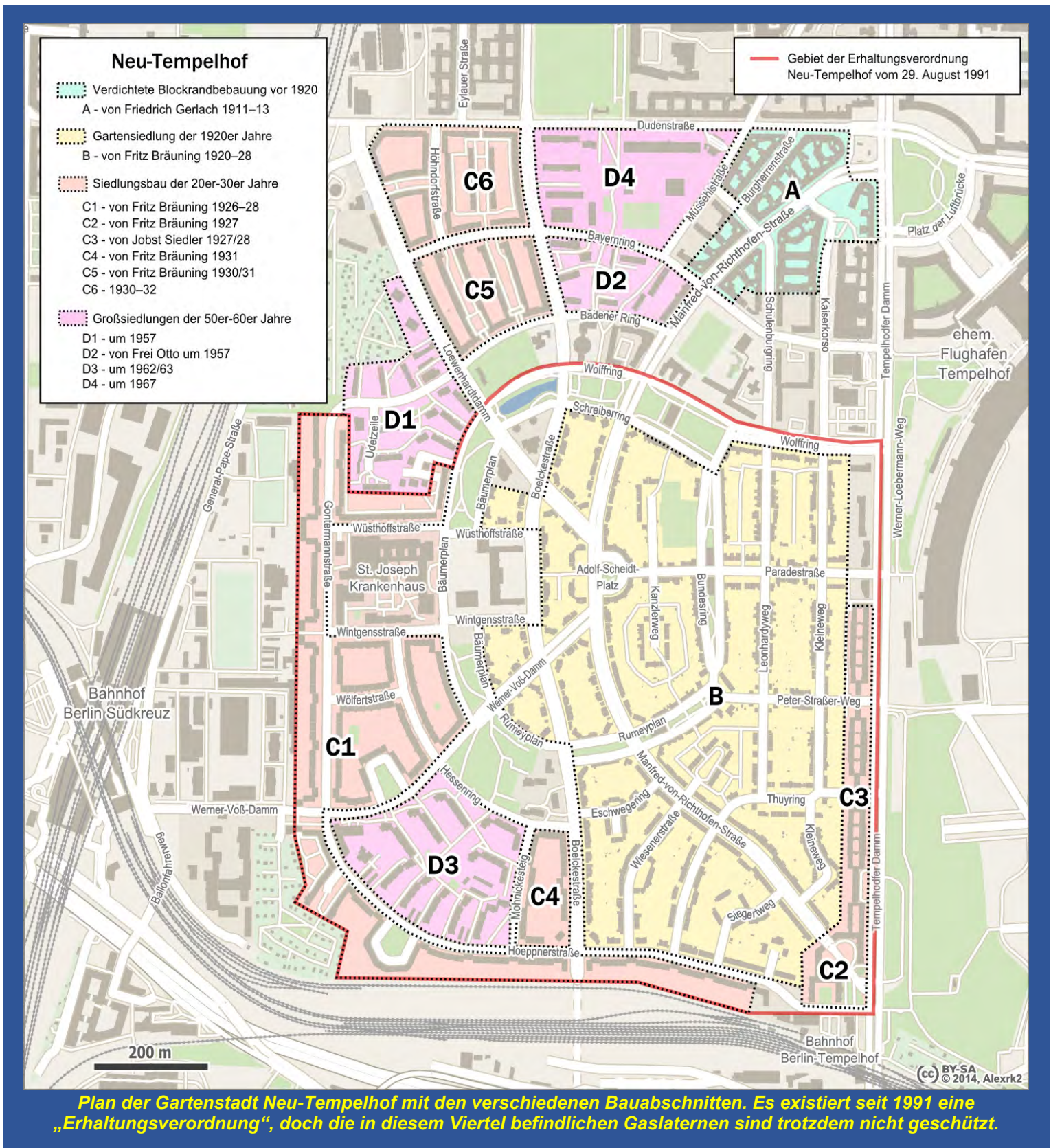
Fritz Rumey. Bildquelle unbekannt



Am Rumeyplan ist sogar eine Gasleuchte mit Blättern umrankt (2020). Bild Nico Wolf

Dieser Rosengarten, an dessen Kopfseite heute die „Große Stehende“ zentral platziert ist, wurde 1926 von Rudolf Fischer (1883-1942) gestaltet. Fischer war ab 1913 Gartendirektor der gemeinnützigen „Tempelhofer Feld-Heimstätten-Gesellschaft“. Die Gesellschaft verpflichtete sich zum Bau von Einfamilienhäusern mit Gärten für ehemalige Kriegsteilnehmer. Dadurch entstand die ab den 1950er Jahren in Zentralbauweise erweiterte und bis heute erhaltene Siedlung. Diese war u.a. strukturiert durch den Parkring, der an den Enden mit dem Rumeyplan und dem Wolffring verbunden ist. Der Rosengarten, der die Gestaltung, der Siedlung vollendete, bildet im Zusammenspiel mit den bepflanzten Vorgärten der umliegenden Häuser eine geschlossene Fläche, die von Gartenmauern mit zierenden Putten

begrenzt wird. Diese sind zum Teil noch heute erhalten. Fischer legte den Garten in klassischer Grundform mit Wegekreuz, Beetrosen und Rosenhochstämmchen an. Die mit Rosenbögen betonte Mitte des Gartens zierte seit 1931 Ernst Segers (1868 – 1939) Bronze-Bildwerk „Eva“. 2007 wurde der Parkring in die Denkmalliste Berlins eingetragen. Der historische Rosengarten wurde nach aufwändiger Restaurierung im September 2009 wieder eingeweiht. Heute befindet sich die abstrakte Skulptur „Große Stehende“ von Hildegard Lutze (*1937) im Zentrum der Rosenbögen.



Nun bietet sich ein kleiner Abstecher nach rechts in den Parkgürtel an, um die Architektur und die Raumgestaltung der angrenzenden Bebauung auf sich wirken zu lassen. Zwischen den Bauten Rumeypplan 11 und 13 sowie 14 und 16 beginnen die sogenannten Dungwege. Hier, wie auch vielerorts in der Siedlung, wurde der Eingang zu diesem sich im Blockinneren verzweigenden Wegenetz, durch Torbögen betont. Die Dungwege dienten als rückwärtige Erschließung der Gärten. Sie wurden aber ebenso als Spazierwege und Spielplätze genutzt.

DAS FLIEGERVIERTEL

Das Fliegerviertel (offiziell „Gartenstadt Neu-Tempelhof“) ist eine bereits 1911 vom Tempelhofer Baustadtrat Fritz Bräuning (1879-1951) entworfene halbkreisförmige Gartenstadt, sie wird im Osten vom Tempelhofer Damm begrenzt und durch einen Grünanlagen-Ring gegen benachbarte Wohnblöcke geschützt (siehe Karte Seite 14).

Durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen, wurden die Arbeiten an der Fliegiersiedlung erst 1920 wiederaufgenommen. Die 1919 gegründete Gemeinnützige Tempelhofer Feld-Heimstätten GmbH baute fast 2.000 Einfamilienhäuser mit Garten für Kriegsteilnehmer.

Bei der Bebauung von Neu-Tempelhof wurde das städtebauliche Konzept vom bürgerlichen Mietshausbau vor 1914 über die dörfliche Gartenstadt der 1920er Jahre zur aufgelockerten Bebauung der 1950er Jahre mehrfach verändert. Die Bebauung wurde erst in den 1960er Jahren abgeschlossen.

DIE GASBELEUCHTUNG WIRD VERSCHWINDEN

Ganz überwiegend wurde das Fliegerviertel bis vor wenigen Jahren mit Gaslicht beleuchtet. Gasaufsatzleuchten des Typs „Bamag U7“, Gasreihenleuchten „Bamag U13H“ und Gashängeleuchten prägten weitgehend das Bild der Straßen und Plätze. Nachdem der Berliner Senat den Abriss der Gasstraßenbeleuchtung beschloss, verschwanden als ersten die Reihenleuchten. Und obwohl das Viertel unter Denkmalschutz steht, wurde auch die Demontage der prächtigen Gashängelicht-Kandelaber in der Manfred-von-Richthofen-Straße eingeleitet und inzwischen nahezu abgeschlossen, ein Skandal! Der Zündfunke berichtete im Heft Nr. 92 darüber. Auch den verbliebenen Aufsatzleuchten wird es an den Kragen gehen, erste Gaslaternen wurden bereits durch „Gaslicht-Imitat-Leuchten“ ersetzt. Die als Besonderheit geltenden Maueraufsatzleuchten (*Bild links und unten*) – dabei handelt es sich um „Bamag U7“-Leuchten, welche direkt auf Mauern montiert sind – dürften ebenfalls nicht überleben. Wer die Gasbeleuchtung im Fliegerviertel sehen möchte, muss sich also beeilen. Dass die Gaslaternen dort keinen Schutzstatus bekam, ist völlig unverständlich. Wie uns der Landeskonservator inzwischen mitteilte, spielten die Gaslaternen in Neu-Tempelhof bei den vor einigen Jahren getroffenen Vereinbarungen über Gaslicht-Schutzzonen keine Rolle. Sie wurden bei der Festlegung von historischen Gasleuchten in Flächendenkmalen schlichtweg nicht berücksichtigt.

Nico Wolf



Gasleuchte und Putte auf der Mauer



Die Schwanenhals-Gaskandelaber (oben und unten) wurden bereits entfernt



Alle Bilder Sammlung ProGaslicht



KULTUR AKTUELL

BEISPIELLOSER VANDALISMUS AUF BERLINS MUSEUMSINSEL

Es war eine Entweihung der Weltkulturerbestätte „Berliner Museumsinsel“. Zuerst brachten der Deutschlandfunk (DLF) und die Wochenzeitschrift „DIE ZEIT“ am 20. Oktober die Nachricht, die die Kunst- und Kulturszene schockierte. Am 3. Oktober, als man in Deutschland den 30. Jahrestag der Wiedervereinigung feierte, vergriffen sich ein oder mehrere Täter am helllichten Tag während der Öffnungszeiten an etwa 60-70 Kunstwerken und Antiken, indem sie die Artefakte mit Öl bespritzten oder beschmierten. Die betroffenen Objekte befinden sich im Pergamonmuseum, im Neuen Museum, in der Alten Nationalgalerie und im Pergamon-Panorama. Die ölige Flüssigkeit verursachte sichtbare Flecken auf ägyptischen Sarkophagen, Skulpturen und Gemälden. Laut Deutschlandfunk soll es sich bei dieser Vandalismus-Attacke um den umfangreichsten Angriff auf Kunstwerke und Antiken in Deutschland seit 1945 handeln.



Der berühmte Pergamon Altar im Pergamonmuseum.
Bild Raimond Spekking

Viele Fragen stellen sich nun: Warum konnten Dutzende Kunstwerke beschädigt werden, ohne dass irgendeine Aufsicht etwas davon bemerkt hat? Wieso werden mögliche Zeugen erst mehrere Wochen nach dem Anschlag gesucht? Warum werden – wie derzeit wegen Corona meist üblich – beim Erwerb von Tickets an der Museumskasse keine Personalien erfasst? Noch in der darauffolgenden Nacht kamen Kuratoren und Restauratoren zusammen, um das Ausmaß der Zerstörungen zu begutachten, erst am darauffolgenden Sonntagmorgen rückte die Polizei an.

Die Schäden sind offenbar unterschiedlich verteilt. Stark in Mitleidenschaft gezogen sind wohl ägyptische Sarkophage, in deren Sandstein- und Granitoberfläche das verwendete Öl tief eingedrungen ist. Bei anderen Objekten wie verglasten Gemälden war es scheinbar möglich, die Flüssigkeit schnell zu entfernen.

Das Seltsame an dieser üblen Geschichte ist, dass sie erst 17 Tage später bekannt gegeben wurde, weil sowohl die Polizei als auch die betroffenen Museen einen Mantel des Schweigens darüber hängten. Angeblich gab es „ermittlungstaktische Gründe, die Öffentlichkeit nicht zu informieren.“ Zudem hätte man Zeit benötigt, um die Leihgeber verschiedener beschädigter Kunstwerke zu informieren, so die Erklärung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK). Doch diese Aussagen erscheinen zweifelhaft. Die Leihgeber wurden offenbar umgehend benachrichtigt, und die Polizei hätte sogar auf eine frühe Veröffentlichung der Taten gedrängt. Doch die SPK hätte immer wieder darum gebeten, noch nichts nach außen dringen zu lassen. Die SPK äußerte sich laut Süddeutscher Zeitung dazu nicht weiter.

Vielleicht wäre der Anschlag noch länger unter der Decke geblieben, wenn nicht zufällig ein „ZEIT“-Journalist die Museen privat besucht und dabei die öligen Flecken sowie Spurensicherungs-Markierungen bemerkt hätte. Auf seine Nachfrage berichtete ihm ein Mitglied der Bewachungstruppe von jenem Anschlag.



Wertvolle Artefakte mit Vandalismusschäden. Bilder unbek./Twitter

Von dem Täter bzw. den Tätern weiß man offenbar nichts, auch die Schadenshöhe ist unklar, die Museumsleitungen gaben sich zugeknöpft. Wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) berichtete, sollen die herbeigerufenen Beamten hinsichtlich der mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen ziemlich sprachlos gewesen sein. So gibt es trotz der sehr wertvollen Ausstellungsstücke weder Panzerglas für die Vitrinen noch genügend Überwachungskameras.

Verantwortlich für diese Unzulänglichkeiten sei laut Insider-Informationen der Generaldirektor der Staatlichen Museen, Michael Eissenhauer, der beispielsweise bei der Auswahl des Sicherheitspersonals den billigsten Anbieter ausgewählt habe. Die Zukunft der Staatlichen Museen, die zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) gehören, ist seit einiger Zeit auf dem Prüfstand. Der Anschlag auf die Kunstwerke trifft die SPK somit zur Unzeit, und Generaldirektor Eissenhauer steht wegen „faktisch totalen Versagens“ (so aus dem Kreis der Museumsdirektoren) massiv unter Beschuss. Einige Museumsdirektoren hätten gegen den Mann inzwischen Dienstaufsichtsbeschwerde eingereicht. Wenige Tage nach dem Anschlag versuchte die SPK gegenüber der Presse eine Art Rechtfertigung, was den Zeitpunkt der Veröffentlichung der Vandalismus-Attacke betraf. So sei das Verschweigen des Vorfalls mit dem Berliner Landeskriminalamt abgesprochen gewesen. Am 3. Oktober hätten etwa 3.000 Besucher die Museumsinsel besucht, man hätte die Ticket-Käufer bis auf die Inhaber vorbestellter Eintrittskarten jedoch nicht registriert.

Es stellt sich nun die Frage, welche Motive den oder die Täter bewogen haben, diesen Angriff auf Kulturgüter zu starten. Wollte man gegenüber den Ausstellungsstücken einfach seine Verachtung ausdrücken, sie durch Beschmieren entwerten? Angriffe gegen Kunstobjekte hat es weltweit schon immer gegeben. Mal steckten religiöse Eiferer dahinter, denen bestimmte Darstellungen (z.B. Nacktszenen) nicht gepasst haben. Dann wiederum waren es Islamisten, die Symbole anderer Kulturen oder Religionen hassten und deshalb zerstörten. Oder der Täter war schlicht geisteskrank und von Wahnvorstellungen getrieben.

Im aktuellen Fall geistern bereits verschiedene Theorien umher. So gibt es Vermutungen, es könnte der fanatische Verschwörungsprediger und Corona-Leugner Attila Hildmann dahinterstecken, weil er kurz zuvor das Pergamonmuseum in sozialen Netzwerken als „Thron Satans“ und „Zentrum der Corona-Verbrecher“ bezeichnet hatte. Andere vermuten die Täter aus links- oder rechtsextremen Milieus in Berlin, oder glauben, es stecken Islamisten dahinter. Vielleicht waren es aber auch einfach nur – Idioten. Aber wie auch immer, der Angriff wirft ein Schlaglicht auf die offenbar miserablen Sicherheitsvorkehrungen auf der Berliner Museumsinsel. Immerhin ist es erst drei Jahre her, als Täter in das Bode-Museum einstiegen, eine riesige 100-Kilogramm-Goldmünze stahlen und sie auf einem Schubkarren wegbrachten, man hatte schlicht die Fenster nicht gesichert. Und es scheint auch nicht unbedingt ein Berliner Problem zu sein, man denke nur an den Juwelen-Diebstahl im Dresdner Grünen Gewölbe.

Man mag es kaum glauben, dass die Staatlichen Museen zwar Schätze von z.T. unschätzbarem Wert in ihrer Obhut haben, zum Schutz dieser Wertgegenstände jedoch irgendwelche Bewachungsunternehmen chartern, die sich mit Dumping-Angeboten interessant machen und Objektschützer möglicherweise miserabel bezahlen. Deren Motivation dürfte begrenzt sein.

Und der Zorn über die miesen Attacken und das lange Stillschweigen darüber war noch nicht verraucht, da gab es bereits den nächsten heftigen Aufreger. In der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober beschmiereten zwei Jugendliche aus einer Gruppe von 10-15 Personen heraus die berühmte Granitschale im Lustgarten vor dem Alten Museum mit Farbe. Die Schale war mit Graffiti und vulgären Sprüchen vollgekleistert (*Bild oben rechts*). Die Schale geht auf einen Auftrag des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. aus dem Jahr 1826 zurück und wurde von dem Bauinspektor und Steinmetz Johann Gottlieb Christian Cantian (1794-1866) zwischen 1827 und 1831 geschaffen. Sie hat einen Durchmesser von fast sieben Metern, ein Gewicht von rund 75 Tonnen und entstand aus einem einzigen Granitfindling, dem sogenannten „Großen Markgrafenstein“, der sich in den Rauenschen Bergen südlich von Finsterwalde befand. Das Kunstwerk wird auch als „Biedermeierweltwunder“ bezeichnet.



Die völlig beschmierte Granitschale im Lustgarten. Bild unbek./Twitter



Die Granitschale im Jahr 1913. Hinten das Berliner Schloss. Bild Waldemar Titzenthaler

Die beiden Taugenichtse konnten von der Polizei auf frischer Tat festgenommen werden. Gegen sie wird nun wegen gemeinschädlicher Sachbeschädigung strafrechtlich ermittelt. Einen Zusammenhang zu den Anschlägen vom 3. Oktober scheint es wohl nicht zu geben.



Die Skulptur einer Amazone wurde beschmiert

SPK-Präsident Hermann Parzinger und seine Dienstvorgesetzte, Kulturstaatsministerin Monika Grütters, müssen sich jedenfalls unbequeme Fragen wegen des Öl-Anschlages stellen lassen. In einem hat Parzinger jedenfalls Recht, als er sagte, „es ist jetzt nicht mehr zu leugnen: Die Kultur wird angegriffen. Wir brauchen jetzt nicht nur verstärkten Schutz für unsere Schätze, wir brauchen eine gesellschaftliche Debatte, wie wir unsere kulturellen Werte verteidigen.“

Inzwischen wurde bekannt, dass ein ähnlicher Anschlag mit Öl auch in Potsdam stattfand, allerdings bereits im September. Betroffen war Schloss Cecilienhof. Dort wurde eine Skulptur mit einer Flüssigkeit besudelt, auch Wände im Inneren des Schlosses wurden beschmiert. Und auch diese Attacken wurden von der SPK nicht kommuniziert, sondern der Öffentlichkeit lange vorenthalten.

Die Vandalismus-Attacken von der Museumsinsel wecken äußerst ungute Erinnerungen an einen Vorfall vor inzwischen zwölf Jahren: Die massiven Zerstörungen der historischen Gaslaternen im Berliner Tiergarten.

Auch das Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum – man kann es inzwischen wegen des grauenhaften Zustandes als ehemaliges Museum bezeichnen – wurde schon mal von einem beispiellosen Vandalismus-Angriff heimgesucht. Einige unter unseren Lesern werden sich erinnern. Es war Ende Oktober 2008, unser Verein ProGaslicht stand noch vor seiner Gründung. Beim damaligen Anschlag auf die wertvollen Gaskandelaber – der wohl nie aufgeklärt wurde – hatten Unbekannte eine große Anzahl Laternen erheblich beschädigt. Vielen Laternen wurde buchstäblich den „Schädel eingeschlagen“, indem man von oben (!) auf die Laternen droch. Mit einem Knüppel, Baseballschläger oder etwas Ähnlichem. Der Zündfunke berichtete damals in seiner allerersten Ausgabe im Dezember 2008.

Steinwürfe im Gaslaternenmuseum

19 der 90 weltweit einmaligen Lampen wurden teilweise erheblich beschädigt

VON TOM WICKMANN

Fast jede vierte historische Laterne des Gaslaternen-Freilichtmuseums in Großen Tiergarten ist am vergangenen Wochenende beschädigt worden. Unbekannte hatten mit Pflastersteinen die Glasscheiben der Laternen eingeworfen. In mehreren Lichtenanlagen wurden auch die Gasbrenner sowie die Rahmen durch Steinwürfe beschädigt. Die Laternen stehen entlang des Großen Weges vom S-Bahnhof Tiergarten zum Landwehrkanal. Sie stammen aus 25 deutschen und elf weiteren europäischen Städten. Das Museum ist ein einmaliges technisches und kulturelles Denkmal. Die Reparatur der Laternen kostet mehrere tausend Euro.

Das Museum wird vom Arbeitskreis Licht des Fördervereins des Deutschen Technikmuseums betreut. „Jedes Glas ist handgeschnitten. Das älteste stammt aus dem Jahr 1880“, sagte Sabine Röck, die Vorsitzende des Arbeitskreises.

Die Verwüstungen waren von Mitgliedern der Initiative Progaslicht entdeckt worden. „Wir waren am Sonntag mit einer Reisegruppe aus Frankreich unterwegs, als wir die Beschädigungen bemerkten“, sagte Sprecherin Bettina Grimm.

Neben den beschädigten Laternen lagen Pflastersteine und Glasscherben auf dem Weg. Auch wertvolle Glasröhrchen sowie Glasglocken und Zylinder waren zerbrochen. Inzwischen hat die Kriminal-

polizei der Direktion 3 die Ermittlungen wegen Sachbeschädigung übernommen. Beschädigungen an so vielen Laternen habe es in einer Nacht in dem Museum noch nie gegeben, sagte gestern eine Polizeisprecherin.

Von den Tätern fehlt jede Spur. Auch die Tatzeit ist noch unbekannt. Hinweise auf eine gezielte Aktion von Gaslaternengegnern gibt es bisher nicht. Auch ein politisches Motiv schließt die Polizei aus. Vielmehr könnten es Betrunkene „mit besonderer Zerstörungswut“ gewesen sein, so die Polizei. Man sei jetzt nachts verstärkt im Tiergarten unterwegs, hieß es. „Da werden wir unser besonderes Augenmerk auf die Laternenanlage legen“, sagten Fahnder.

Rund um die Uhr geöffnet

Das Museum ist 365 Tage im Jahr geöffnet und kann zu jeder Tages- und Nachtzeit ohne Eintritt besichtigt werden. Erst kürzlich wurden beim Festival of Lights nächtliche Führungen durch das Freilichtmuseum angeboten. Die Anlage war 1978 eröffnet worden. 2006, anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft, wurde sie komplett überarbeitet. Das Museum wird jährlich von tausenden Touristen besucht. Im Frühjahr 2009 soll die Ausstellung mit fünf neuen Laternen erweitert werden. In Berlin stehen noch rund 44 000 Gaslaternen. Das ist mehr als die Hälfte aller weltweit noch existierenden Gasleuchten.




BLZ/ANDREAS LABES (1)

Die Laternen-Allee im Tiergarten. 19 der 90 historischen Gaslaternen wurden beschädigt. Die Polizei hat noch keine Spur zu den Tätern.



Das Gaslaternenmuseum wurde danach aufwändig wieder Instand gesetzt, die Gaskandelaber und Leuchten repariert und restauriert. Doch in den darauffolgenden Jahren wurden die historischen Laternen offenbar ebenso wie die gesamte Berliner Gasstraßenbeleuchtung heruntergewirtschaftet und kaputtgespart. Regelmäßige Wartungen wurden nicht mehr in Auftrag gegeben, Leuchtmittel nicht erneuert. Der Senat sprach dann zwar auch wieder von Vandalismus-Schäden, doch hier war es wohl eher eine Art amtlicher Vandalismus, weil nichts mehr repariert wurde und Störungen nicht beseitigt wurden. Es wurde immer dunkler im Gaslaternen-Freilichtmuseum, in den Laternen nisteten Vögel. Und erst jetzt kam wieder der typische Vandalismus ins Spiel mit eingeschlagenen Scheiben oder Glasglocken. Der schlimme Zustand der Anlage hält bis heute an, der Berliner Senatsverwaltung scheint es „schnuppe“ zu sein, wie man in Berlin zu sagen pflegt. Seit

Am 29. Oktober 2008 berichtete die Berliner Zeitung über die Demolierungen im Gaslaternen-Freilichtmuseum.

Leuchtende Kunstschatze zerstört

Steinwürfe auf historische Gaslaternensammlung im Tiergarten. Die Wiederherstellung ist ungewiss

VON CHRISTOPH STOLLOWSKY

Auch das Prunkstück aus Wilmersdorf hat ein Steinwurf getroffen. „Diese Gaslaternen von 1910 war wunderschön“, klagt die Kulturwissenschaftlerin Sabine Röck. Als Expertin für Berlins historische Straßenbeleuchtung betreut sie das Freilicht-Laternenmuseum im Tiergarten – und den leuchtenden Aufsatz des Wilmersdorfer Laternenmastes hat sie noch gut vor Augen. „Ein Facettenschliffglas mit blattgoldgeschmücktem Dachrand.“ Doch seit unbekannte Vandalen Montagnacht 19 Laternen mit Steinen zerstört haben, sind davon nur Scherben und verbeultes Blech geblieben.

„Wir waren schockiert, als wir den Schaden besichtigt haben“, sagt Sabine Röck.

„Originalteile sind unwiederbringlich verloren, Nachbauten dieser Kunstschatze kosten Tausende Euro.“ Denn jede Scheibe, jedes abgeschlagene Metallstück muss von Hand angefertigt werden. Zunächst sind nur zerschlagene Gläser entfernt oder ganze Laternenampeln abgeschraubt worden, um Spaziergänger vor herabfallenden Teilen zu schützen.

Die etwa 90 Gaslaternen des 1978 eröffneten größten europäischen Freilichtmuseums dieser Art säumen den Parkweg zwischen der Straße des 17. Juni und der Tiergartenschleuse. Die Exponate aus Berlin, Deutschland und Europa gehören dem Senat, Sabine Röck vom Arbeitskreis Licht des Technikmuseums kümmert sich um die wissenschaftliche Seite, und die Experten für Gastechologie der Mariendor-



Schmuckstücke im Park. Doch 19 Laternen wurden mutwillig zerschmissen. Foto: Peters

fer Firma „Braun Schaltgeräte & Service“ halten die Technik in stand.

So kann man abends im warmen Licht der erdgasversorgten Schmuckstücke aus den Jahren 1828 bis 1950 durch den Park wandeln, was im Sommer auch viele Touristen lieben. Nun sind aber etliche dunkle Lücken am Wegesrand. Zerstört wurden zum Beispiel ein Dresdner Original von 1880 oder die Potsdamer „Echsenlampe“ von 1930, unter deren Ampelguss-eiserne Drachen den Rachen aufreißten. Die Vandalen konnte diese Drohgebärde nicht abhalten. Nur an den massiven Eisenmasten haben sie sich nicht vergriffen.

Bis wann der Schaden behoben sein wird, ist unklar. Ebenso, woher das Geld dafür kommen soll. Die Polizei will nun öfter im Tiergarten Streife gehen.

Die Schäden an den Laternen wurden schon bald nach dem Vandalismus-Anschlag im Oktober 2008 wieder restauriert, doch das Gaslaternen-Freilichtmuseum hat sich letztendlich nie mehr richtig davon erholt. Die Senatsverwaltung schien nur darauf gewartet zu haben, das für sie unbequeme Museum zu entfernen. Bild: Tagesspiegel-Beitrag vom 30. Oktober 2008

etwa acht Jahren dümpeln die verbliebenen Gaslaternen der Anlage nun schon vor sich hin, viele Leuchten wurden auch demontiert, diverse Masten und Kandelaber stehen „kopflös“ da.

Wir meinen: Wer sich an Kunstwerken vergreift, ist eine zutiefst gestörte Persönlichkeit, die mit ihrem erbärmlichen Verhalten Aufmerksamkeit sucht. Die Hauptstadt leidet schon lange an einer Teil-Verwahrlosung des öffentlichen Raumes. Dazu gehören Graffiti-Schmierereien und -Attacken gegen die U- und S-Bahn, aber auch gegen Gebäude. Dass nun auch museale Anlagen, die stark von Touristen frequentiert werden, betroffen sind, hat eine andere Qualität. Berlin gilt leider bei vielen dieser Vandalen als Hotspot. Die Dumpfbacken kommen aus aller



Oben: Gaskandelaber ohne Leuchten – seit Jahren ein Anblick im Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum. Links: Die Informationstafel am Arnswalder Platz in Prenzlauer Berg/Bötzowviertel ist kaum noch lesbar. Bilder Sammlung ProGaslicht



Herren Länder, selbst aus Australien, und besudeln Gebäude und Bahnen mit ihrem Geschmier. Erwischt wird kaum jemand. Und wenn man welche auf frischer Tat ertappt, kann es gefährlich werden. Da schrecken die Täter auch nicht davor zurück, Messer zu zücken.

Die Hauptstadt Deutschlands ist bereits seit Jahren ein Anziehungspunkt zweifelhafter Gestalten. Mit dem Spruch des Ex-Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit, „Berlin sei arm, aber sexy“ hat man den Billig-Tourismus (man könnte auch „Sauf-Tourismus“ sagen) regelrecht gefördert und zwielichtige, respektlose Figuren geradezu eingeladen, nach Berlin zu kommen. Und das Thema Graffiti wurde jahrelang von Teilen der, den Berliner Senat tragenden Parteien verharmlost. „Jugendkultur“ sei das, und man müsse es hinnehmen. Dass diese Leute Millionenschäden hinterlassen, interessierte kaum einen Verantwortlichen. Leidtragende sind die Berliner, deren Häuser, Autos oder öffentliche Verkehrsmittel verunstaltet werden. Ein Trauerspiel!

Nico Wolf

STADTGESCHICHTE/STADTGESTALTUNG

DAS BERLINER SCHLOSS WIRD FERTIG



Das Schloss als „Humboldt Forum“ Ende Mai 2020. Bildquelle unbekannt

Am 17. Dezember sollte es soweit sein. Sieben Jahre nach der Grundsteinlegung ist der Wiederaufbau oder besser teilweise Nachbau – im Inneren Neubau – des Berliner Schlosses abgeschlossen und die Hauptstadt hat ein neues, vielleicht auch ein altes Wahrzeichen. In das teilweise rekonstruierte, teilweise zeitgenössisch gestalteten Gebäude zieht das sogenannte „Humboldt Forum“ ein. Dahinter verbirgt sich ein neuer Museumskomplex für außereuropäische Kulturen und Kunst sowie eine Ausstellung zur Geschichte Berlins.

Die Geschichte des ursprünglichen Schlosses reicht bis in das 15. Jahrhundert zurück, als Kurfürst Friedrich II. mit dem Bau einer mittelalterlichen Burg begann. Allerdings waren die damaligen Bewohner der Doppelstadt Berlin-Cölln nicht mit dem Bau einverstanden, weil sie

den Verlust städtischer Autonomie fürchteten. Doch der Kurfürst setzte sich durch. Ein Jahrhundert später wurde die Burg abgerissen und im Stil der Renaissance neu errichtet. Nach Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) verfiel die Burganlage. Erst als sich 1701 der preußische Kurfürst die Königskrone aufsetzte, kam die Burg zu neuen Ehren. Andreas Schlüter, einer der grandiosesten Baumeister der damaligen Zeit, veränderte den Bau und schuf eine meisterhafte barocke Schlossanlage mit aufwändigen Fassaden. Auch Schlüters Nachfolger Johann Friedrich Eosander arbeitete weiter an der Gestaltung des Schlosses.



Luftaufnahme des Berliner Schlosses um 1910. Vorn die Ostfassade mit dem Apothekerflügel, beides wird nicht rekonstruiert. Links der Schlossplatz, oben am Rand die Bauakademie, rechts oben die Schlossbrücke, dahinter „Unter den Linden“. Bildquelle unbekannt

Im 19. Jahrhundert wurde das Berliner Schloss zur Residenz der Hohenzollern. Hier residierten die Könige von Preußen, ab 1871 die Deutschen Kaiser. Das Schloss war nicht nur Abschlusspunkt der Prachtstraße „Unter den Linden“, sondern mit Schlossbrunnen, Dom-Neubau, Schinkels Schlossbrücke und weiteren klassizistischen Bauwerken in direkter Umgebung ein einzigartiges Ensemble.

1914 hielt Kaiser Wilhelm II. vom Balkon des Schlosses eine Rede, um die Deutschen auf den beginnenden Weltkrieg einzuschwören, der verloren ging. Vier Jahre später rief Karl Liebknecht vor ebendiesem Schloss die sozialistische Räterepublik aus. Diese konnte sich nicht durchsetzen gegen die von Philipp Scheidemann proklamierte bürgerliche Republik, gleichwohl war die Zeit der Monarchie beendet.

Nun wandelte sich auch die Nutzung der Immobilie: Das Stadtschloss wurde in den 1920er-Jahren von der kaiserlichen Residenz zum Kunstgewerbemuseum.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude erheblich zerstört, nach 1945 aber teil- und zeitweise wieder genutzt. Doch die Staatsführung der 1949 gegründeten DDR beschloss die Sprengung des Gebäudes, obwohl es weltweite Proteste dagegen gab. SED-Parteichef Walter Ulbricht plante den sozialistischen Stadtumbau mit weiträumigen Flächen für Kundgebungen und Aufmärsche.

Jahre später, zwischen 1973 und 1976, wurde ein Neubau mit modernistischer Glasfassade an gleicher Stelle errichtet, der den größtmöglichen Kontrast zum alten Schloss darstellte: Der Palast der Republik.

Nach der politischen Wende 1989 war die Zukunft des heutigen Schlossplatzes (damals noch Marx-Engels-Platz) ungewiss. Der Umgang mit dem Palast der Republik war von kontroversen Debatten begleitet. Gleichzeitig nahm die Idee Fahrt auf, das Berliner Schloss neu zu errichten. Eine Initiative unter Wilhelm von Boddien, der einen Förderverein gründete, trommelte für den Wiederaufbau des Schlosses und sammelte Spenden. Schließlich wurde 2002 seitens des Deutschen Bundestages der Abriss des Palastes beschlossen, nachdem er zuvor bereits entkernt worden war. Viele DDR-Bürger und Bewohner Berlins (Ost) waren damit nicht einverstanden und empfanden den Abriss als „Rache der alten Bundesrepublik“.

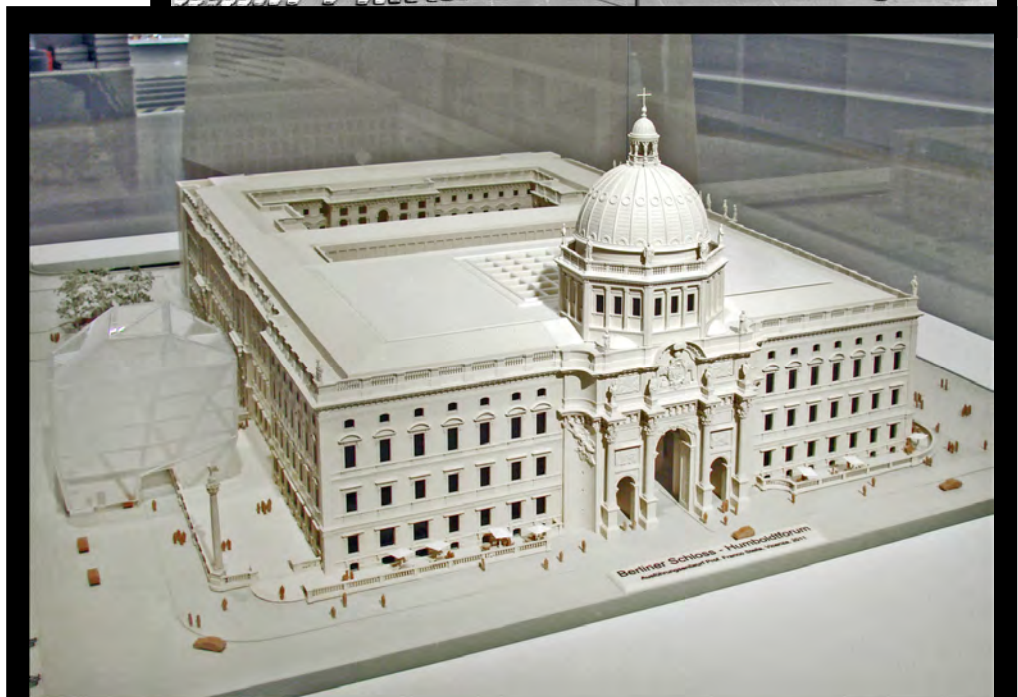
Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses, schon 1992 im Bundestag beschlossen, begann 2013. Doch das heutige Berliner Schloss ist überwiegend eine Neuschöpfung: Der italienische Architekt Franco Stella konnte sich 2008 in einem internationalen Wettbewerb mit seinem Entwurf durchsetzen – ein Mix aus Rekonstruktion und Formsprache der Gegenwart.

An das preußische Schloss erinnern vor allem drei Seiten (Nord, West und Südfassade). Doch die zur Spree liegende modernistische Ostseite wirkt mit ihrer grauen, brutalen Betonfassade und großen Fenstern kalt und abweisend. Auch das Innere des Schlüterbaus wurde nicht wie im Original wiederhergestellt.

Lange war zudem unklar, ob der Neubau die frühere Kuppel samt Kreuz und Inschriften erhalten sollte. Über die Kuppel einigte man sich schließlich, doch das Anbringen des Kreuzes und einer christlich-fundamentalistischen Inschrift aus dem Jahr 1848 führte zum Streit. Letztlich wurde das Kreuz auf die Kuppel gesetzt. Der Schloss-Neubau ist mit dem Original kaum zu vergleichen, schon wegen des fehlenden Nachbaus der Ostseite. Auch die neue Farbgebung in ocker und gelb hat mit dem alten grauen Schloss wenig gemein.



Oben: Das zerstörte Schloss im Jahr 1945; unten der Palast der Republik 1986. Bildquelle oben unbek., unten Bundesarchiv Bild 183-1986-0424-304



Modell des geplanten Humboldtforums. Bild Jean-Pierre Dalbéra



Alexander (links) und Wilhelm von Humboldt

Aus dem Berliner Schloss wird in Zukunft das Humboldt Forum: Ein neues Haus mit barocken Fassaden an drei Seiten für die Museumsinsel, die somit um neue Ausstellungsräume erweitert wird. Namenspaten sind Wilhelm (1767-1835) und Alexander (1769-1859) von Humboldt. Die ungleichen Brüder prägten das wissenschaftliche Leben Deutschlands nachhaltig: Wilhelm von Humboldt als bahnbrechender Philologe. Sein Bruder Alexander als Naturforscher und Universalgelehrter, dessen Reisen ihn nach Südamerika und Asien führten.

Voraussichtlich Anfang 2021 sollen auch die Ausstellungen schrittweise eröffnet werden. Nach und nach werden so die Sammlungen jedermann zugänglich: Das Humboldt Forum vereint dann unter einem Dach das Ethnologische Museum Berlin, das Museum für Asiatische Kunst, Teile der bislang in Dahlem untergebrachten Sammlungen der außereuropäischen Kunst und eine Ausstellung zur Geschichte Berlins.

DIE PLANUNG DES SCHLOSSUMFELDES



Links: Was für ein Kontrast! Süd- und Ostseite des Humboldt Forums; rechts: Der öffentliche Raum rund um das Humboldt Forum soll zu einer Steinwüste ohne historische Akzente werden. Bild links GodeNehler; rechts unbekannte Quelle

Mit der nahen Eröffnung des Humboldt Forums rückt auch die Gestaltung des Schlossumfeldes in den Mittelpunkt der Debatte. Wie nicht anders zu erwarten, ist Streit vorprogrammiert. Über den Ärger um die Errichtung des Einheitsdenkmals in Form einer gewaltigen Wippe haben wir bereits berichtet. Sie entsteht ausgerechnet auf den Fundamenten des früheren Kaiser-Wilhelm-Denkmal.

Und das direkte Umfeld des neuen „Humboldt Forums?“ Es soll offenbar zu einer Steinwüste werden. Ideenlos, puristisch und ohne stadtgeschichtliche Wahrzeichen, die hier einst standen. Nur zum Lustgarten hin sowie am Spreeufer ist ein kleines bisschen Grün geplant. Dort soll eine Baumgruppe aus Trauerweiden die Umrisse des ehemaligen „Apothekerflügels“ andeuten, der als mittelalterliches Anhängsel den prächtigen Schlüter-Bau an die bescheidenen Anfänge des Hauses bis zur Zerstörung erinnert hat. Distanzierter kann man sich gegenüber einem architektonischen Komplex, der ja nichts Geringeres leisten soll als die urbane Mitte der deutschen Hauptstadt endlich wiederherzustellen, nicht verhalten. Hinter der gruseligen Planung steckt ein Schweizerisches Architektenbüro, das den Wettbewerb für die Gestaltung des „Schlossumfeldes“ gewonnen hatte. Eine weitere treibende Kraft dafür, dass der Platz zu einem Ort ohne jede Aufenthaltsqualität werden soll, ist Berlins Senatsbaudirektorin Regula Lüscher – ebenfalls aus der Schweiz. Man ist geneigt, zu fragen: Was haben diese Schweizer gegen uns...? Lüscher ist auf modernistisch geradezu getrimmt und lehnt historische Akzente ab. Übrigens war Madame Lüscher angeblich auch eine treibende Kraft bei den Plänen, die Berliner Gasstraßenbeleuchtung abzuschaffen.

Der Berliner Senat scheint verhindern zu wollen, dass hier eine Stadtlandschaft entsteht, die an das historische Aussehen erinnert. Bloß nicht zu schön soll es werden. Bereits im Januar 2013 legte der Senat fest, wie dieses Umfeld aussehen soll.

„BRUNNEN UND ROSSEBÄNDIGER ZURÜCK ANS SCHLOSS!“

Man muss wissen, dass die Bundesrepublik Deutschland als Eigentümer früherer DDR-Bauten nicht zuständig für die Bauleitplanung war und ist. Das Land Berlin war immer Eigentümer der öffentlichen Straßen und Plätze sowie großer Teile der einst in „Volkseigentum“ überführten ehemaligen privaten Baugrundstücke. Damit wurde Berlin, vertreten durch den Senat, auch zuständig für die Bauleitplanung. Schon im Jahr 2001 war dieser Konflikt Anlass für die Installation der internationalen Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“. Die Kommission wollte am Standort des Schlosses bzw. des damals existierenden Palastes der Republik die städtebauliche Gestaltung und deren Finanzierung mit beeinflussen. Schließlich kam man zu dem Ergebnis, das Humboldt Forum in Form der Rekonstruktion des alten Schlosses entstehen zu lassen. Das Gebäude sollte drei zu rekonstruierende Außenfassaden bekommen, die vierte Fassade war „zeitgenössisch“ geplant. Diese Empfehlung wurde später von der Bundesregierung bzw. dem Bundestag übernommen. Das Land Berlin hielt sich bei alledem vornehm zurück, auch für die Gestaltung des Schlossumfeldes. Die Expertenkommission gab nun auch Empfehlungen für das Umfeld ab: Der Schlossplatz sollte in historischem Stil neu entstehen, das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten an seinen ursprünglichen Standort aufgestellt werden, die nur wenige Meter entfernte Bauakademie von Karl Friedrich Schinkel rekonstruiert und die Breite Straße auf ihr ursprüngliches Maß zurückgebaut werden. An all diesen Vorschlägen scheint der rot-rot-grüne Senat kein Interesse zu haben, er unterläuft geradezu diese Ideen.



Die Rossebändiger auf der Schlossterrasse vor dem Nordflügel des Schlosses.
Quelle unbekannt

IDEOLOGISCH GEFÄRBTE ABWEHR DER STADTGESCHICHTE

Der bis 1950 vor dem Schloss befindliche Brunnen, aber auch die berühmte Adlersäule und die Rossebändiger, letztere stehen seit Jahrzehnten versteckt und verloren im Kleistpark, sollen nicht wieder dort aufgestellt werden, wo sie historisch hingehören. Stattdessen legte der Berliner Senat die Anzahl und Maße künftiger Fahrbahnen, Lichtzeichenanlagen, Bus- und PKW-Parkplätze sowie Fahrrad-Abstellanlagen fest. Wenn es nach dem Berliner Senat geht, sollen die Flächen vor bzw. rund um das Humboldt Forum zu einer Steinwüste werden, die an einen Großparkplatz eines Einkaufszentrums erinnert. Ein Unort soll hier offenbar entstehen. Ist das die verspätete Rache des Berliner Senats an den Befürwortern des Schloss-Wiederaufbaus?

„DER SCHLIMMSTE“ WETTBEWERB ÜBERHAUPT

Der frühere Kulturstaatssekretär André Schmitz (SPD), ein Befürworter der historischen Rekonstruktion sagte dazu, „er habe das Gefühl gehabt, dass diese Pläne zur Gestaltung des Umfelds die Rache derjenigen ist, die das Schloss nicht wollten“. Und Schmitz legte sogar noch nach. Bei einer Veranstaltung im Februar 2020 zum Thema „Umfeldgestaltung des Humboldt Forums“ fragte er den Vertreter der Senatsbauverwaltung, Abteilungsleiter Manfred Kühne, ob es die „Rache der Alt-68er“ gewesen sein, dass Berlin 13 Millionen Euro abgelehnt habe? Das Geld habe der Bund angeboten, um die Umsetzung des Schlossbrunnens vom Rathausforum an seinen ursprünglichen Platz vor der Südfassade des Schlosses zu finanzieren. Kühne wiegelte ab, das Geld sei „nie verbindlich angeboten worden“.

Aus dem durchaus prominent besetzten Publikum gab es Zwischenrufe und Widerspruch dazu,



Der Schlossbrunnen (heute Neptunbrunnen) vor der Südfassade des Schlosses.
Bildquelle unbekannt

darunter die Publizistin Lea Rosh und der frühere „Schlossbauherr“ und Chef des Humboldt-Forums Manfred Rettig sowie der langjährige Senatsbaudirektor Hans Stimmann. Der Spenden-Sammler und Impulsgeber für das ganze Schloss-Projekt Wilhelm von Boddien mischte außerdem mit. Die anwesenden Teilnehmer forderten mehrheitlich die Herstellung des historischen Aussehens samt Rückkehr der einst prägenden Elemente. Auch über den Bau der sogenannten und umstrittenen Einheitswippe unmittelbar neben dem Humboldt Forum, empörte man sich. Und André Schmitz spottete über die Wippe, deren Bau inzwischen begonnen wurde: „Was sei denn besonders an dieser Wippe, wenn 50 Menschen, versammelt auf einer Seite der Schale, das Bauwerk in Bewegung setzen – in Thüringen hätten 45 Abgeordnete ausgereicht, um die ganze Republik in Aufruhr zu versetzen.“



Das Humboldt Forum mit dem „Einheitsdenkmal“, der sogenannten „Wippe“. Computersimulation. Quelle unbekannt

DER STEINERNE SCHLOSSPLATZ

Vor allem die Südseite des Schlosses soll nach den vorliegenden Senats-Plänen zu einer einzigen Steinwüste werden. Nur ein paar Bäume am Rand des Platzes sind vorgesehen. Selbst geplante Bänke sind aus Stein. Wie heiß es dort im Sommer sein könnte, kann man sich ausmalen. Von Aufenthaltsqualität keine Spur. Es scheint tatsächlich die Rache des Berliner Senats an den Befürwortern des Schloss-Wiederaufbaus zu sein.

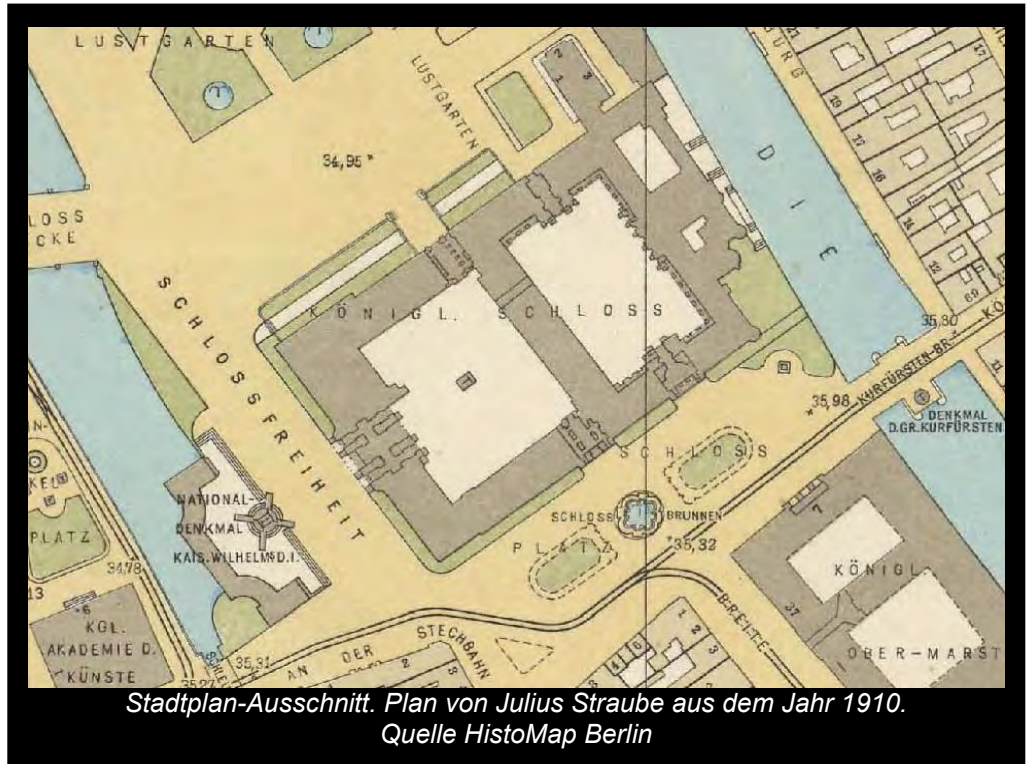
Quelle: *Der Tagesspiegel*, 20.02.2020

DER ÖFFENTLICHE RAUM RUND UM DAS BERLINER SCHLOSS



Das Gemälde „Ansicht der Schlossbrücke“ von Eduard Gärtner (1861). Hinten links das Berliner Schloss, in Bildmitte eine städtische Gaslaterne, hinten rechts die Bauakademie von K.F. Schinkel (rotes Gebäude).

Näherte man sich von Westen, also vom Boulevard „UNTER DEN LINDEN“, dann überquerte man die Spree über die SCHLOSSBRÜCKE, befand sich auf der SPREEINSEL und erreichte zur Linken den LUSTGARTEN, zur Rechten das BERLINER SCHLOSS (Nordseite), vor dem Schloss zweigte die SCHLOSSFREIHEIT an der Westseite des Schlosses ab. Ging man weiter in Richtung Osten, so kam man zur WILHELMBRÜCKE, die Spree wurde nun erneut überquert und der Weg ging weiter ins Zentrum. Kurz vor der Spreeüberquerung endete das Schloss, dessen Ostseite – der sogenannte Apothekerflügel – war der älteste Teil der Schlossanlage. Eine Straße war hier nicht vorhanden. Man musste schon die Spree überqueren und sich auf der gegenüberliegenden Flussseite – der BURGSTRASSE – nach Süden wenden, um die KURFÜRSTENBRÜCKE zu erreichen. Diese wurde überquert und man befand sich wieder am Schloss, nun vor der Südseite. Hier befand sich der SCHLOSSPLATZ mit dem Schlossbrunnen. Vom SCHLOSSPLATZ zweigte die BREITE STRASSE nach Süden ab. Am westlichen Ende des SCHLOSSPLATZES traf man auf eine weitere markante Straße: AN DER STECHBAHN. Sie führte wieder Richtung Spree, die über die SCHLEUSENBRÜCKE überquert wurde. Doch vorher verlief rechter Hand das südliche Ende der bereits erwähnten SCHLOSSFREIHEIT. Dieser Weg begrenzte die westliche Seite des Schlosses und endete schließlich an der Schlossbrücke.



DIE GESCHICHTE DER GASBELEUCHTUNG BEGANN IN DER NÄHE DES SCHLOSSES

Der Straßenzug UNTER DEN LINDEN - SCHLOSSBRÜCKE - LUSTGARTEN

Ganz in der Nähe des Berliner Schlosses beginnt am 19. September 1826 die spannende Geschichte der Berliner Gasbeleuchtung. Auf der Allee „Unter den Linden“ sorgen erstmals 26 Gaslaternen für Licht, Staunen und Bewunderung. Bei den ersten Laternen handelt es sich um sogenannte „Camberwell“-Laternen. Die Gasversorgung sowie die Lieferung des gesamten Leuchtenmaterials übernimmt die englische Gasgesellschaft „Imperial Continental Gas Association“ – kurz I.C.G.A. Die Gasbeleuchtung umfasst den gesamten Bereich „Unter den Linden“ vom Brandenburger Tor bis einschließlich der Schlossbrücke. Die Laternen besitzen vermutlich Schnittbrenner, die eine fächerförmige, handbreite Flamme produzieren. Berlins neue Gaslaternen sind in Entwurf und Herstellung englischen Ursprungs und werden nach ihrem ersten Aufstellungsort, dem Londoner Stadtbezirk Camberwell, benannt.



Links: Nachbau der ersten Berliner Gaslaterne von 1826; rechts mit dreigliedrigem Bündelpfeilmast.
Bildquellen: ProGaslicht e.V. und „Gaslaternen-Freilichtmuseum Berlin“ (Museumsführer), 2006



Oben Parade vor dem Königlichen Palais Unter den Linden von Wilhelm Brücke (1839). Deutlich sind die Camberwell-Gaslaternen zu erkennen, unten rechts ein Bildausschnitt. Links Camberwell-Laterne (Nachbau) im Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum. Bild Oliver Frühschütz



Als Kandelaber (damals als Säulen bezeichnet) werden dreigliedrige Bündelpfeiler verwendet. Am oberen Ende des Kandelabers befindet sich ein einseitiges Gestänge, ein sogenanntes Leitereisen für die Einhängung der Leiter des Laternenanzünders. Die Laterne selbst ist vierseitig mit einer allseitigen Klarverglasung, auch im Dachbereich. Die Laterne wird in einer Korbkonstruktion befestigt, das erleichtert ihre Herausnahme für Reinigungs- und Wartungsarbeiten. Das Material der Laterne ist vermutlich Kupfer. Die Lichtpunkthöhe beträgt etwa 5,40 Meter.

Als im Jahr 1847 die städtischen Berliner Gaswerke gegründet werden, dauert es einige Jahre, bis auch „Unter den Linden“ die Gasbeleuchtung erneuert wird. Nun stellt man dort städtische Gaslaternen auf, produziert von der „Berliner Fabrik für Gasanstaltsbedarf Schulz & Sackur“, quasi die zweite Generation Gasleuchten. Der anfangs dreigliedrige Bündelpfeilmast wird durch einen viergliedrigen Bündelpfeiler verdrängt, anstelle des einseitigen Leitereisens wird auf den Bündelpfeilern ein schmiedeeiserner Aufsatz zur Befestigung der Laterne montiert. Dieser Aufsatz dient auch zum Einhängen der Leiter des Laternenanzünders. Besonders auffällig ist nun die wesentlich niedrigere Lichtpunkthöhe der Bündelpfeiler, sie liegt bei lediglich etwa drei Metern. Die Laterne ist jetzt sechsseitig mit allseitigen Klarglasescheiben ausgestattet, auch im Dach, das einen pagodenförmigen Abschluss besitzt. Zu erwähnen ist, dass um 1848 im Stil der sogenannten Camberwell-Laterne eine ganz ähnliche Gaslaterne von Rudolf Sigismund Blochmann entwickelt wird, die in den Straßen Berlins im großen Stil eingesetzt wird. Eigens dazu hat Blochmann einen fast baugleichen Mast, nun mit zweiseitigem Leitereisen, nachgießen lassen. Wegen der Ähnlichkeit der Blochmann-Laternen werden sie auch heute oft fälschlicherweise als Camberwell-Laternen angesehen.

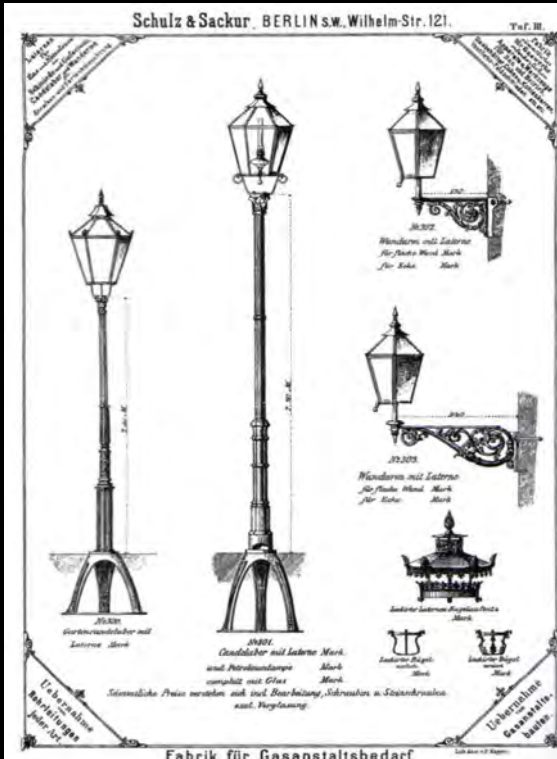


Unter den Linden. Bis auf zwei Fuhrwerke mit Menschen ist nichts Lebendiges zu sehen. Im Hintergrund das Schloss (um 1860). Bild Leopold Ahrendts



„Unter den Linden“ von Eduard Gärtner (1853). Man sieht die neu aufgestellten städtischen Gaslaternen. Im Hintergrund das Schloss. Rechts das Reiterstandbild Friedrichs des Großen mit den darum gruppierten vier Gaskandelabern von Heinrich Strack, die im gleichen Jahr aufgestellt wurden. Manche Quellen geben für das Gemälde das Jahr 1852 an, was aber aufgrund der Abbildung der Strack'schen Gaskandelaber nicht stimmen kann, sie wurden erst 1853 errichtet.

Die Beleuchtungsgeschichte des Boulevards „Unter den Linden“ geht unterdessen weiter. Ab 1868 beginnt man dort mit der Aufstellung eines Gaskandelabers mit zwei Auslegern und darauf montierten sechsseitigen Gaslaternen der zweiten Generation. Die zweiarmigen Candelaber stehen nicht nur an den Seiten des Boulevards, sondern auch an ihren Übergängen (Lindenpromenade) sowie auf der Schlossbrücke. Die Laternen sind mit Mehrfachschnittbrennern ausgestattet und sollen für eine bessere Ausleuchtung sorgen. Entwerfer des Gaskandelabers ist der Berliner Stadtbaurat Johann Heinrich Strack (1805-1880), ein Schüler Karl Friedrich Schinkels. Strack hat sich bereits 1853 einen Namen gemacht, als er vier besondere Candelaber und Gasleuchten im Stil der klassischen Antike für das Reiterdenkmal Friedrichs des Großen schuf. Das Denkmal mit den Gaslaternen befindet sich ebenfalls „Unter den Linden“.



Werbung der Firma Schulz & Sackur für Masten, Erdböcke, Wandarme und Leuchten, 1887.



Oben: Das Reiterstandbild des preußischen Königs Friedrich II. („Alter Fritz“), im Hintergrund das Kaiserpalais von Wilhelm I., erbaut 1834, Bild um 1880; unten eine etwas andere Perspektive sowie zwei der vier etwa 3,40 Meter hohen Candelaber (Rekonstruktion von Masten und Leuchten im Jahr 2000), die Laternen waren ursprünglich vollverglast. Die Beleuchtung wird heute elektrisch betrieben.
Bild unbek./Sammlung ProGaslicht



Blochmann-Gaslaterne um 1888.
Bild unbekannt/Sammlung ProGaslicht

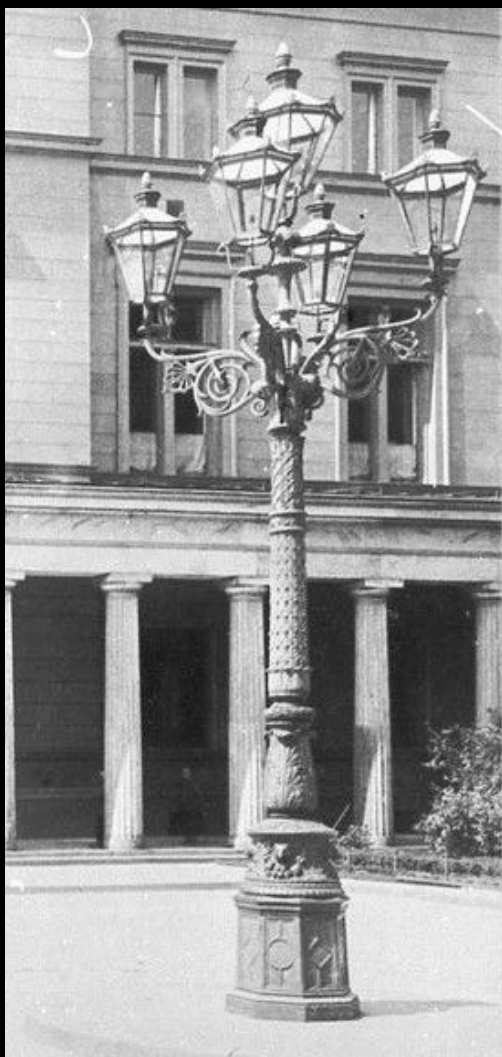


Stracks zweiarmige Gaskandelaber werden auch an anderen Orten Berlins in großen Stückzahlen aufgestellt. Allerdings sind sie umstritten, einerseits werden sie wegen ihrer Form gelobt, zum Beispiel vom Kuratorium für das städtische Erleuchtungswesen, andererseits aber auch heftig kritisiert, weil der Kandelaber mit seinen unterschiedlichen Formen ziemlich unruhig und unausgegoren wirkt. Ein drei Jahre zuvor (1865) auch von Strack konstruierter Gaskandelaber mit fünf Laternen, vorgesehen für besondere Plätze, ist dagegen unumstritten (Beschreibung beider Kandelaber-Typen im Zündfunken Nr. 90, Seiten 42/43). Im Stil ähnelt der fünfarmige Gaskandelaber einem von Karl Friedrich Schinkel entworfenen Lichtständer von 1830, den wir im Zündfunken Nr. 90, Seite 37 bereits beschrieben haben.

Östlich der Schlossbrücke, also am Ende von „Unter den Linden“ wird einer dieser fünfarmigen Gaskandelaber Stracks auf einer Verkehrsinsel aufgestellt. Nach 1865 kommen in Berlin viele weitere mehrarmige Gaskandelaber hinzu, sie werden zu einem Markenzeichen vieler bekannter Berliner Plätze.



Oben: Noch einmal das Reiterstandbild mit den Gaskandelabern; unten Blick von den Schlossterrassen mit den Rossebändigern in Richtung „Unter den Linden“, schemenhaft ist der fünfarmige Gaskandelaber zu erkennen.



Von diesem Kandelaber mit 5 Laternen soll es etwa 20 Stück gegeben haben



Johann Heinrich Strack und seine Gaskandelaber (links, rechts u. rechts oben)



Regenerativlampen von Friedrich Siemens, links auf einem Bündelpfeilermast, rechts ein Gaskandelaber schwerer Bauart. Bildquelle „Die öffentliche Beleuchtung in Berlin“ von Heinrich Lux

Ab den 1880er Jahren testen die Städtischen Berliner Gaswerke zwecks Steigerung der Helligkeit neue Brennersysteme und statten Gaslaternen mit mehrflammigen Brennern aus. Einschneidend ist die Entwicklung des Regenerativbrenners durch Friedrich Siemens. Dabei wird durch Vorwärmung der zugeführten Verbrennungsluft die Verbrennungstemperatur von Luft und Gas erhöht, dies sorgt für eine ruhige und intensiv leuchtende Flamme.



Ein weiteres Mal der Blick von den Schlossterrassen in Richtung „Unter den Linden“. Vergleichsbild auf Seite 29. Nun ist eine Siemens-Regenerativlampe auf einem schweren Gaskandelaber zu sehen, außerdem sind im Hintergrund elektrische Bogenlampen zu erkennen. Bildquelle unbek./Slg. ProGaslicht

Eigens für diese Technik konstruiert Friedrich Siemens eine sechseckige Gaslaterne, die erheblich größere Maße hat und ein markantes Rauchabzugsrohr besitzt. Dieser Leuchtentyp wird ab

1882 zunächst auf

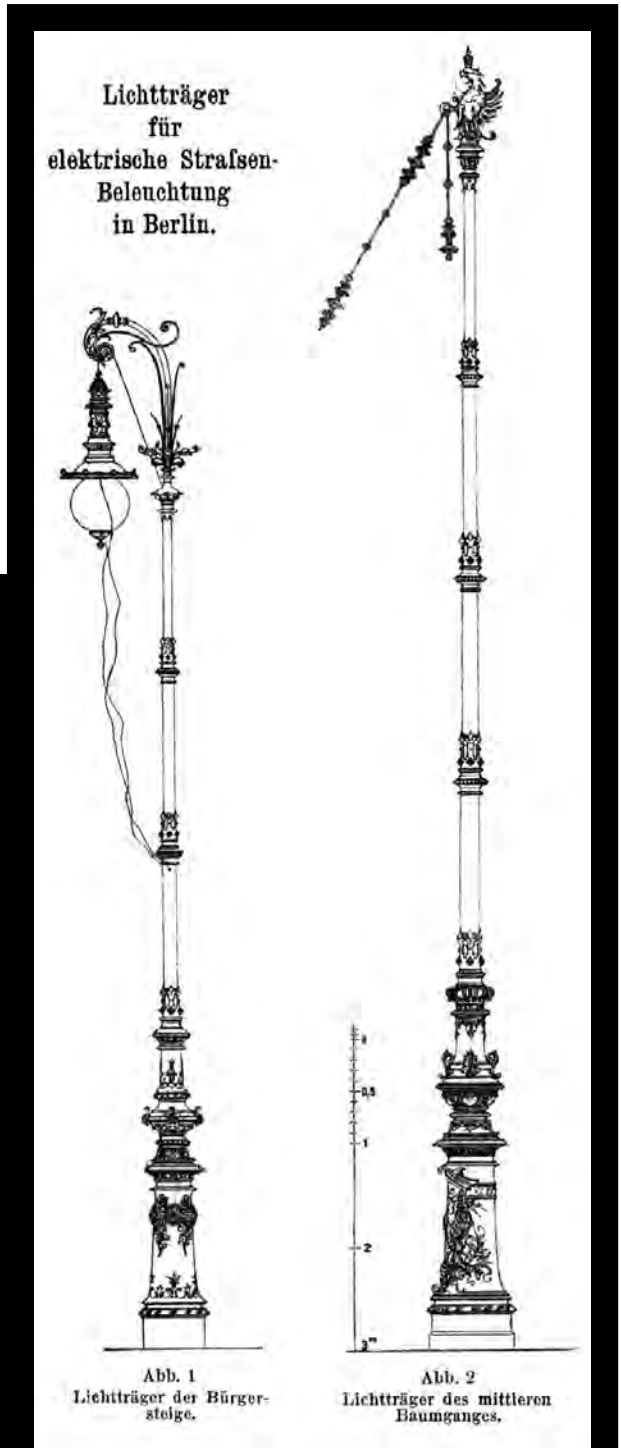
Bündelpfeilermasten installiert. Diese erweisen sich wegen der Größe des Leuchtenkopfes jedoch als völlig ungeeignet. Die Laternen wirken extrem kopflastig und sehen aus, als würden sie jeden Moment zusammenbrechen. Daher wird ein gusseiserner, massiver Kandelaber mit ornamentalem Schmuck und vier bis fünf Metern Höhe entwickelt. Die Laterne erweist sich aber als zu plump, weil sie nicht recht mit dem Straßenraum harmonieren (siehe Bilder oben).

Die zweiarmigen Gaskandelaber von Strack sind auf dem Boulevard „Unter den Linden“ die dritte und für diese Straße letzte Generation Berliner Gaslaternen.



Die Schlossbrücke mit zweiarmigen Gaskandelabern von Heinrich Strack, hinten der Turm des Roten Rathauses, links der Apothekerflügel sowie in Bildmitte die Nordfront des Schlosses mit den Schlossterrassen. Bild Leopold Ahrendts

Nachdem 1882 in Berlin die erste elektrische Straßenbeleuchtung mit Bogenlampen am Potsdamer Platz und in der Leipziger Straße in Betrieb genommen wird, entschließt man sich, diese damals noch sehr teure Beleuchtung „Unter den Linden“ zu installieren. Am 29. April 1887 reicht der Magistrat von Berlin bei der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage zur Errichtung einer elektrischen Beleuchtung „Unter den Linden“ ein. Begründet wird das vor allem mit dem repräsentativen Charakter dieses Boulevards. Die Stadtverordnetenversammlung stimmt der Vorlage zu, besteht aber auf einer gemischten Beleuchtung. Die elektrischen Bogenlampen sollen von Sonnenuntergang bis Mitternacht und die Gasbeleuchtung von Mitternacht bis Sonnenaufgang für Licht sorgen. Auch die Gestaltung der elektrischen Lichtmaste soll herausragend sein, aus einem vom Berliner Architekten-Verein durchgeführten Wettbewerb geht der Siegerentwurf des Regierungsbaumeisters und Aachener Architekturprofessors Ludwig Schupmann (1851-1920) hervor: Die Lichtmaste sollen die Form eines Bischofsstabes haben. Für die Mittelpromenade des Boulevards sind Bogenlampen an Überspannungen vorgesehen (*Konstruktionszeichnungen rechts*).



Blick von der Schlossbrücke nach Westen (oben), Richtung „Unter den Linden“ und Reiterdenkmal von Friedrich II., sowie nach Osten (unten) mit der Nord- und der Westfassade des Schlosses. Bildquellen unbek.



Am 30. August 1888 ist es soweit: Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der Anwesenheit vieler Prominenter gehen 108 glühend-helle Bogenlampen in Betrieb und beleuchten den Pariser Platz, die Straße „Unter den Linden“, den Opernplatz, die Schlossbrücke, den Platz am Lustgarten vor dem Berliner Schloss), die Kaiser-Wilhelm-Brücke und die Kaiser-Wilhelm-Straße bis zur Spandauer Straße. Die Gasbeleuchtung, also die zweiarmigen Gaskandelaber von Heinrich Strack, werden nach Mitternacht in Betrieb genommen, zudem brennen 60 elektrische Bogenlampen weiter, 48 Bogenlampen werden zu Mitternacht abgeschaltet. Noch einige Jahre bleiben die Gaskandelaber „Unter den Linden“ in Betrieb, vor allem als prophylaktische Notbeleuchtung, falls es bei den elektrischen Bogenlampen einmal zu Störungen kommt. 1893/94 werden die Gaskandelaber Unter den Linden abgebaut, lediglich im Bereich der Schlossbrücke lässt man sie noch stehen.

VOM PLATZ AM LUSTGARTEN ZUR SCHLOSSFREIHEIT

Eine sehr interessante Geschichte, sowohl in bauhistorischer als auch beleuchtungstechnischer Sicht hat auch der Platz mit Namen SCHLOSSFREIHEIT. Wir befinden uns im Jahr 1880 und stehen vor der Terrasse des Berliner Schlosses, die mit den beiden Rossebändigern geschmückt ist. Hinter uns – auf der anderen Seite des Platzes – befindet sich der Lustgarten sowie daneben der Berliner Dom, errichtet zwischen 1747 und 1750 als barockes Gotteshaus und zwischen 1816 und 1821 von Schinkel klassizistisch umgestaltet. Doch dem Schinkel-Dom sollte nicht viel Zeit bleiben, er wird 1894 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt.

Richten wir unseren Blick nach links – also nach Osten – schauen wir auf den Apothekerflügel des Schlosses. Auf der anderen Seite des Schlosses zweigt vor der Schlossbrücke die SCHLOSSFREIHEIT nach Süden ab. Auf der gegenüberliegenden Seite dieser Straße befinden sich eine Anzahl von Wohn- und Geschäftshäusern, dahinter verläuft der Spreekanal (westlicher Spreearm). Die Geschichte dieser Bebauung reicht bis in das Jahr 1671 zurück, als Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg („Der große Kurfürst“) per Erlass fordert, das Ufer des Spreekanals zum Schloss hin zu bebauen. Der Kurfürst wünscht sich „mehr Leben“ in der Nähe seines Schlosses. Ein Jahr später beginnt der Bau von zehn Wohn- und Geschäftshäusern. Wegen des sumpfigen Untergrunds gestaltet sich der Häuserbau als ziemlich teuer, sodass der Kurfürst den späteren Nutzern Gewerbefreiheit sowie weitere Vorteile gewährt. Neben Adligen und Angehörigen des Hofes, die in die Häuser einzogen, eröffnet bereits 1676 eine Schankwirtschaft. Später lassen sich andere gastronomische Einrichtungen nieder wie das Café Josty, das mondäne Café Helms, aber auch eine Teppichfabrik. Mit dem Ausbau des Berliner Schlosses wird das Wohnen in den Häusern in der



Oben: Blick auf den „Schinkel“-Dom, links die alte Börse, dazwischen die Friedhofshalle „Campo Santo“. Für den Neubau des Berliner Doms wurde hier 1893/94 alles abgerissen. Vorn eine Regenerativ-Laterne von Friedrich Siemens; unten der „Apothekerflügel“ des Berliner Schlosses mit der Schlossapotheke. Davor ein elektrischer Schupmann-Kandelaber.



Eduard Gärtner malte 1855 dieses grandiose Gemälde mit den Häusern der Schloßfreiheit und dem dahinterliegenden Schloss

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem privilegierten Wohnort. Nachdem Kaiser Wilhelm I. 1888 stirbt, plant sein Enkel Kaiser Wilhelm II. den Abriss der Häuserzeile, an die er sich sehr stört. Stattdessen soll dort das Nationaldenkmal für seinen Großvater Wilhelm I. entstehen. Ab Juni 1894 werden die Wohn- und Geschäftshäuser der SCHLOSSFREIHEIT abgerissen. An ihre Stelle tritt das 1895-97 von Reinhold Begas und Gustav Halmhuber im Stil des Neobarock errichtete Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmal.

Das Denkmal bleibt im Zweiten Weltkrieg weitgehend unversehrt, wird aber auf Befehl der DDR-Regierung 1950 zusammen mit dem Schloss abgerissen. Nur drei Figuren werden erhalten sowie außerdem der Denkmalsockel, auf dem nun das umstrittene Einheitsdenkmal („Einheitswippe“) errichtet wird.

Die SCHLOSSFREIHEIT spielt auch bei der Geschichte der Gasstraßenbeleuchtung eine besondere Rolle. Hier sowie in weiteren Straßen in unmittelbarer Nähe des Schlosses werden ab 1882 erstmals die bereits erwähnten Regenerativ-Lampen von Friedrich Siemens eingesetzt. Man montiert die Gasleuchten auf gusseisernen Kandelabern schwerer Bauart von vier bis fünf Metern Höhe. Diese Gaskandelaber sind sehr massiv und wirken



Blick vom Westflügel des Berliner Schlosses auf das Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmal, im Hintergrund Schinkels Bauakademie. Bild unbek./Postkartenausschnitt



Die Schlossfreiheit in Richtung Norden, rechts die Westfassade des Schlosses. Davor eine Reihe Regenerativ-Lampen auf wuchtigen Gaskandelabern. Bild Hermann Rückwardt



Am südlichen Ende der Schlossfreiheit war das 1882-83 errichtete und recht beliebte Café Helms. Es befand sich in einem Interimsbau, den die renommierten Berliner Architekten Hermann Ende und Wilhelm Böckmann entworfen hatten. Es handelte sich um ein frühes Beispiel eines Fertighauses mit Eisenfachwerk-Konstruktion in Deutschland. Die beiden Flügelpavillons des Gebäudes verband ein langgezogener Hallentrakt, in dem die Wirtsstube lag. Das nach seinem Betreiber benannte Café Helms entwickelte sich zu einem beliebten Treffpunkt der Berliner Gesellschaft, existierte aber nur zehn Jahre lang. Der Abriss erfolgte ab 1893. Davor ein fünfarmiger Gaskandelaber von Strack. Bild Hermann Rückwardt



Die Wohn- und Geschäftshäuser der Schlossfreiheit sowie das Berliner Schloss von der Spreeseite aus. Vorn das Café Helms. Die bis 1671 zurückreichende Bebauung musste 1893 zugunsten des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I. weichen. Dieses Denkmal wurde wiederum vom DDR-SED-Regime 1950 abgerissen und es entstand ein langweiliger Parkplatz. Nun soll hier das sogenannte Einheitsdenkmal, auch als „Einheitswippe“ bezeichnet, errichtet werden. Bild Hermann Rückwardt

insbesondere dann sehr eigenbetont, wenn man sie in einer Reihe aufstellt. Lichtexperten sehen diesen massig wirkenden Gasleuchtentyp aus technischen und ästhetischen Gründen sehr kritisch. Ab 1889 experimentiert man schließlich mit invertierten Regenerativ-Lampen von Friedrich Siemens und stellt diese unter anderem auf dem Schlossplatz auf. Gegenüber den ersten Regenerativ-Lampen sind die Invert-Lampen technisch deutlich verbessert, weil das Gas abwärts strömt und daher mehr Leuchtkraft besitzt. Die Invert-Lampen werden in sieben Größen hergestellt, die am häufigsten vertretene Variante ist auf der Königstraße und auf dem Schlossplatz installiert. Die Invert-Lampe gehört mit anderen Brennersystemen zu den letzten Vertretern der Gasbeleuchtungstechnik vor der Erfindung und Verbreitung des Auerschen Gasglühlichts.

Der Platz SCHLOSSFREIHEIT existiert heute nicht mehr, stattdessen befindet sich hier eine öde Freifläche.

AN DER STECHBAHN

Die sich südlich an die SCHLOSSFREIHEIT anschließende Straße oder besser der Platz AN DER STECHBAHN hat ebenfalls eine interessante Geschichte. Der Name „STECHBAHN“ ergibt sich aus der Tatsache, dass dieser Ort bereits im 16. Jahrhundert als Turnierplatz für sogenannte "Ringelstech-Turniere" – ein Ritterspiel – genutzt wird.

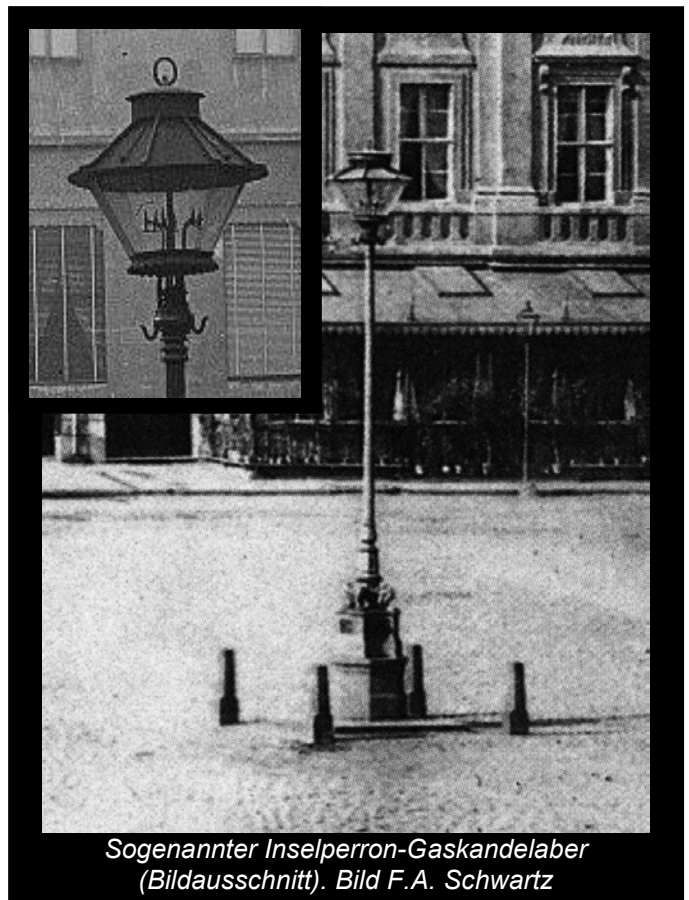


*Wartende Droschken „An der Stechbahn“ um 1863. In der Platzmitte ein Gaskandelaber der ersten Generation
Bild Friedrich Albert Schwartz*

Im 17. Jahrhundert werden die Turniere mit Verkaufsbuden angereichert und eine Art Markt entsteht. 1670 gibt es hier die ersten "Glückshäfen" Berlins, die als Warenauslosungen Vorläufer der späteren Zahlenlotterie sind.

Nachdem die Stechbahn unter Friedrich Wilhelm I. 1681 abgebaut und durch eine Ladenreihe ersetzt wird, die 1716 dann wiederum einer Schlosserweiterung zum Opfer fällt, wird sie unter König Friedrich I. in Form einer Häuserreihe wiederaufgebaut. An diesem Ort haben bis Ende des 18. Jahrhunderts die ersten 15 Mietskutschen ihren festen Platz. Anfang des 19. Jahrhunderts sind AN DER STECHBAHN unter anderem die Volpische Konditorei, die Buchhandlung Ernst Mittler & Sohn, das Bankhaus Jacquier & Securius und die Konditorei Josty ansässig.

Auch AN DER STECHBAHN wird Gasbeleuchtung installiert. Markant ist dabei ein einzelner „Insel-Perron“-Gaskandelaber mit einer achteckigen Gaslaterne, eine sehr frühe Bauform, die ab 1836 vereinzelt zum Einsatz auf Plätzen kommt. Eine dieser Laternen wird mitten auf den Platz aufgestellt. Als Anfahrtschutz für den Kandelaber, beispielweise bei vorbeifahrenden Fuhrwerken und Kutschen, dienen vier steinerne Poller, vermutlich aus Granit. Ein ähnlicher Gaskandelaber steht ab den 1830er Jahren auch auf dem Pariser Platz. Die Laterne könnte von R. S. Blochmann stammen, baugleiche finden sich damals auch in Dresden. 1866 wird der Durchgang vom SCHLOSSPLATZ zum WERDERSCHEN MARKT erweitert, was einen Umbau des Straßenzugs zur Folge hat; das „Rote Schloss“, ein vierstöckiges Wohn- und Geschäftshaus, das seinen Namen der Ähnlichkeit mit dem Berliner Rathaus verdankt, wird erbaut. Die Brüder Castan eröffnen hier das erste Berliner Panoptikum, das allerdings kurze Zeit später in die Friedrichstraße umzieht. 1936 senken sich Teile des „Roten Schlosses“ ab, was den Abriss des Mittelbaus zur Folge hat. Während des Zweiten Weltkrieges wird das Haus durch Bombentreffer vollständig zerstört.



*Sogenannter Inselperron-Gaskandelaber
(Bildausschnitt). Bild F.A. Schwartz*



Oben: Blick vom Schloss in die Breitere Straße, vorn der Schinkelsche Gaskandelaber mit neun Gaslaternen. Bild (Ausschnitt) Carl Daniel Freydanck (1836); unten ähnliche Perspektive im Jahr 1881. Die Laternen jetzt mit mehr Verzierungen. Bildquelle unbekannt



Mit Berliner Modellleuchten um 1930 auf dem Schinkelplatz.
Alle Bildquellen unbekannt

SCHLOSSPLATZ UND SCHINKELKANDELABER

Hat man den Platz AN DER STECHBAHN überquert, so erreicht man nun den SCHLOSSPLATZ. Dort befindet sich der wohl außergewöhnlichste Gaskandelaber Berlins. Er steht genau dort, wo die BREITE STRASSE auf den SCHLOSSPLATZ trifft. Dabei handelt es sich um den einzigen Gaskandelaber, den man zweifelsfrei Karl Friedrich Schinkel zuschreiben kann. Hersteller ist die Königliche Eisengießerei Berlin. **Im Zündfunken Nr. 90, Seite 37 ist dieser Gaskandelaber mit insgesamt neun Laternen ausführlich beschrieben.** Der Kandelaber im klassizistischen Stil besitzt Rankenornamente und Figuren im gusseisernen Sockel und wurde 1830 aufgestellt. Um 1902 „wandert“ der Kandelaber auf das Mittelrundell des Dönhoffplatzes, zehn Jahre später kommt er auf den Schinkelplatz, dort bleibt er bis 1945. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges verliert sich die Spur dieses einzigartigen Gasleuchters. Ideen, diesen Kandelaber zu rekonstruieren und wieder aufzustellen, verlaufen leider im Sande.



Oben: Standort Schinkelplatz (1912). Ursprünglich war die mittlere, achteckige Laterne größer als die acht anderen. Erst mit der Montage der Berliner Modellleuchten (Bilder links) änderte sich das.



Der mit neun Gaslaternen bestückte Gaskandelaber von Karl Friedrich Schinkel stand seit 10. September 1830 vor dem Berliner Schloss (Südfassade) in der Sichtachse zur Breiten Straße. Schinkel gestaltete den Lichtständer im klassizistischen Stil. Der Sockel aus Granit war ausladend und abgetrepppt. Darauf befand sich eine viereckige römische Altarform, geschmückt mit stilisierten Rankenornamenten und an den Ecken befindliche Sphingen. Den Übergangsbereich von Sockelpartie zur Kandelabersäule bildete ein doppelter Akanthus-Kelch, dessen Blätter einerseits aufwärtsstrebend den Mast umkleiden, abwärtslaufend Anschluss an die Sockelpartie vermitteln. Leicht verjüngender Mast, Kanneluren mit Graten, durch umlaufende Kanellurfriese geschmückt, im kleinen Kapitell, ähnlich einem korinthischen Schiffskapitell mit Rankenornamenten, endend. Diesem entspringen florale Ausleger, die sechsseitige, allseits verglaste Aufsatzlaternen (Dächer eventuell aus Gusseisen) tragen, deren Ränder von Ziergliedern in Palmettenform gesäumt sind. Dachfirsten sitzen Knöpfe auf. Ein kanellierter Mastfortsatz trägt die mittlere, höher gelegene, größere und achtseitige ausladende Laterne mit Zeltdach, auf dessen Graten volutenförmige Verzierungen sitzen, die zum Firstpunkt führen. Er wird von einem Pinienzapfen gekrönt, der floralem Zierrat aufsitzt.

Bild oben Dt. Fotothek df_e_0010321; unten Neujahrplakette der Königlichen Eisengießerei von 1831 mit der Abbildung des Schinkelschen Kandelabers, Quelle unbekannt



Ebenfalls auf Schinkel zurück geht der „kleine Bruder“ des erwähnten Gaskandelabers. Zwei davon, mit sechs Gaslaternen ausgestattet, standen im Eosanderhof des Berliner Schlosses. Auch das Schicksal dieser Lichtständer ist ungeklärt.

Quelle/Text: Berliner Außenraumleuchten, Dissertation Sabine Röck (2001)

KARL FRIEDRICH SCHINKEL (1781-1841) UND SEIN(E) GASKANDELABER



Bilder aus dem Innenbereich (Eosanderhof) des Berliner Schlosses. Auf dem mittleren Bild, ein Gemälde von Eduard Gärtner aus dem Jahr 1830 ist nur ein Gaskandelaber zu sehen. Auf den beiden Fotos außen stehen zwei Gaskandelaber neben der Skulptur „St. Georg im Kampf mit dem Drachen“, geschaffen 1855 von August Kiss, es ist also irgendwann ein zweiter Kandelaber hinzugekommen. Die Gasleuchten sind weg, die Skulptur steht heute im Nikolaiviertel.



Munteres Treiben auf dem Schlossplatz um 1890. Links marschiert die Schlosswache mit Begleitmusik vor dem Südflügel des Berliner Schlosses auf. In Bildmitte der Schlossbrunnen, hinten rechts der Turm des Roten Rathauses. Deutlich zu sehen die Siemens-Regenerativlampen, aber auch schon erste Schupmann-Kandelaber mit elektrischen Bogenlampen.
Bild Waldemar Titzenthaler



Wichtige Gaskandelaber mit Invert-Lampen auf der Königstraße um 1890.
Bild (Ausschnitt) Waldemar Titzenthaler

Auf dem Schlossplatz sowie auf der in Richtung Rotes Rathaus führenden KÖNIGSTRASSE werden ab 1889 wuchtige Gaskandelaber mit Regenerativ-Lampen sowie später auch Invert-Lampen aufgestellt. Die Königstraße gilt bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts als eine der am besten beleuchteten Straße Berlins.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entscheidet man sich vermutlich aus Prestige Gründen, den SCHLOSSPLATZ mit elektrischen Bogenlampen auszustatten.

BREITE STRASSE

Vom SCHLOSSPLATZ aus führt die BREITE STRASSE, eine ebenfalls geschichtsträchtige Straße, in einer leichten Krümmung Richtung Süden. Nach dem Bau des Berliner Stadtschlosses, dessen späteres Portal II in der Südfassade sich an der Breiten Straße orientiert, erwirbt der kurfürstliche Hof entlang dieser Straße bevorzugt Grundstücke zur Errichtung von Burglehn und Freihäusern für Hofbeamte und Bedienstete. Die Straße entwickelt sich zu einer der vornehmsten Adressen der Stadt. Hier befindet sich auch der erste Sitz der Vossischen Zeitung, außerdem wohnen in dieser Straße unter anderem Karl Friedrich Schinkel, Andreas Schlüter, Michael Mathias Smids und der reiche Tabakhändler Wilhelm Ermeler.

Im Jahr 1830 ist die Herberge der Schneidergesellen in der BREITEN STRAÙE Ausgangspunkt der sogenannten Schneider-Revolution. 1848 errichteten Teilnehmer der Märzrevolution im Kampf gegen das königliche Militär in dieser Straße eine der größten Barrikaden. Im späten 19. Jahrhundert wandelt sich das Straßenbild von einer vornehmen Wohnstraße zur belebten Geschäftsstraße. Während der Novemberrevolution 1918/1919 ist die BREITE STRAÙE wiederum Schauplatz heftiger, blutiger Auseinandersetzungen.



Oben und in der Mitte: Die Breite Straße war während der revolutionären Auseinandersetzungen 1848 Schauplatz heftiger Kämpfe. Bild eines unbekanntes Künstlers; unten Gemälde von Eduard Gärtner



Die Gebäude in dieser Straße werden im Zweiten Weltkrieg erheblich beschädigt bzw. zerstört. Doch bei der großen Mehrzahl der Häuser ist ein Wiederaufbau möglich. Das DDR-Regime hat jedoch etwas anderes vor. Die Straße wird erheblich verbreitert und die Bebauung auf der Westseite komplett abgerissen, weil sie Anmarschweg für den neu geschaffenen Marx-Engels-Platz werden soll. Auf diesem Platz, wo vorher das Berliner Schloss steht, jedoch 1950 gesprengt wird, sollen nun zentrale Kundgebungen veranstaltet werden. Die BREITE STRAÙE ist heute in ihrer Historie nicht wiederzuerkennen, sie hat keinerlei Aufenthaltsqualität (*kleines Bild oben*).



Die Breite Straße in den 1920er Jahren mit Blick auf die Südfassade des Schlosses und den Schlossbrunnen. Das Gaslicht kommt hier jetzt aus Pressgas-Hängeleuchten. Bildquelle unbekannt/Slg. ProGaslicht



Oben: Schlossplatz mit Südfassade. Zu erkennen sind neben Gaskandelabern jetzt auch elektrische Bogenlampen, vorn das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten; unten die Westseite des Schlosses an der Schlossfreiheit, rechts die Südfassade. Schupmann-Kandelaber sorgen für die Beleuchtung. Auch eine Straßenbahntrasse führt am Schloss vorbei. Bilder unbekannt/Slg. ProGaslicht



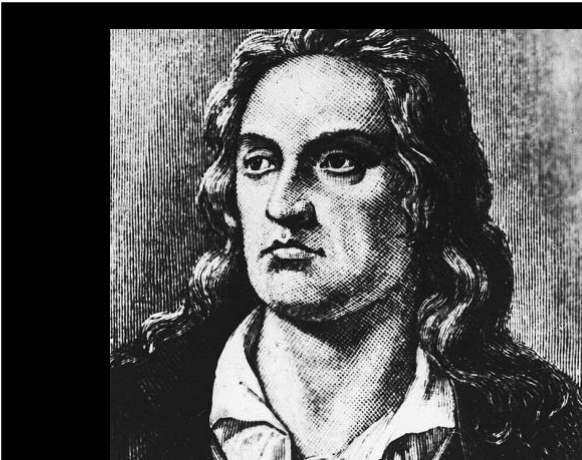
DAS BERLINER SCHLOSS IM WANDEL DER GESCHICHTE

Der Grundstein für das Berliner Schloss wird bereits am 31. Juli 1443 gelegt. Mit dem Bau dieses Schlosses reagiert der Hohenzollern-Kurfürst Friedrich II. auf die Streitigkeiten der Doppelstadt Berlin/Cölln; die Zwingburg soll der Selbstständigkeit beider Städte entgegenwirken. Trotz der Unruhen des sogenannten Berliner Unwillens von 1448, bei denen die Baustelle des Schlosses durch die Öffnung der Stadtschleuse unter Wasser gesetzt werden, zieht der Kurfürst 1451 in seine neue Residenz ein.

1538 wird durch die Baumeister Konrad Krebs und Caspar Theiß mit dem Umbau und der Erweiterung der Zwingburg begonnen, die sich innerhalb weniger Jahre in ein glanzvolles Renaissanceschloss verwandelt. Seine endgültige Gestalt als eines der größten Barockbauwerke nördlich der Alpen erhält das Schloss ab 1698 durch den aus Danzig stammenden Bildhauer und Architekten Andreas Schlüter (1659-1714). In seinem Schlossmodell greift er die vorhandene Bausubstanz auf und formt sie zu einem homogenen Kubus mit allseits geschlossenem Innenhof. Mit der Ausrufung des brandenburgischen Kurfürsten Friedrichs III. zum König Friedrich I. in Preußen 1701 wird das Schloss königliche Residenz. Der deutsch-schwedische Architekt Johann Friedrich Eosander von Göthe (1669-1728) erweitert es beträchtlich, indem er die Schlüter'schen Fassaden nach Westen verlängert, wodurch ein zweiter, noch größerer Hof entsteht.



Oben: Das Renaissanceschloss von der Langen Brücke aus um 1690. Gemälde von Abraham Begeyn; unten das nun barocke Königliche Schloss (Südseite) nach der Umgestaltung durch Andreas Schlüter im Jahr 1703.
Bild Postwertzeichen der Deutschen Bundespost Berlin



Oben Andreas Schlüter; unten Johann Friedrich Eosander von Göthe



Von 1845 bis 1853 erhält das Schloss mit der Kuppel über Portal III, unter der die neue Schlosskapelle eingerichtet wird, seine endgültige Form. Die Entwürfe dazu stammen von Karl Friedrich Schinkel und Friedrich August Stüler. Kurz zuvor haben Stüler und Peter Joseph Lenné die Terrassen auf der Lustgartenseite angelegt. Vor dem Schloss bricht 1848 die Märzrevolution aus, und 1918 erklärt Karl Liebknecht vor dem Schloss Deutschland zur sozialistischen Republik. Bei einem Luftangriff auf Berlin im Februar 1945 wird das Gebäude schwer beschädigt und brennt teilweise aus. 1950 veranlasst Walter Ulbricht die Sprengung der „Junker-Trutzburg“, um einen Platz für Massenaufmärsche zu schaffen. Erst viele Jahr später wird dann der Palast der Republik errichtet.

DER GROSSE SCHLOSSHOF (EOSANDERHOF)



Der Eosanderhof 1915 mit der St-Georg-Skulptur und einem (der zwei) kleineren Schinkel-Gaskandelaber mit jeweils fünf Gaslaternen



Der Schlüterhof um 1830. Gemälde von Eduard Gärtner; unten eine Aufnahme um 1880. Bildquelle unbekannt



Der weitläufige, nach Westen ausgerichtete „Große Schlosshof“ – später „Eosanderhof“ – hat lange Zeit weniger die Funktion eines Binnenhofes für die Schlossbewohner als die eines öffentlichen und frei zugänglichen Platzes für die Berliner Bevölkerung. Erst im ausgehenden 19. Jahrhundert wird der ungehinderte Zutritt, nicht zuletzt aus Sicherheitserwägungen, aufgehoben. Das neu errichtete Humboldt Forum beinhaltet auch den einstigen Eosanderhof, nun in moderner Form mit Überdachung. Hier sollen nach der Eröffnung – und nach Überstehen der Corona-Pandemie – Veranstaltungen unterschiedlicher Art stattfinden.

DER SCHLÜTERHOF

Beim Umbau des Schlosses zwischen 1699 und 1706 entwirft Andreas Schlüter die barocken Fassaden. Der nach ihm benannte Innenhof des Schlosses gilt als einer der wichtigsten architektonischen Kompositionen des deutschen sowie des europäischen Barocks.

Am neuen Schlüterhof im Berliner Humboldt Forum zeigt sich, was Andreas Schlüter an barocker Leichtigkeit erschaffen und was der Architekt des Humboldt Forums, Franco Stella mit schnödem Beton angerichtet hat. Der Blick reicht für zwei grundlegende Einsichten. Erstens, wie schön und licht doch im frühen 18. Jahrhundert gebaut wurde – wie leicht, trotz des barocken Überschwangs, die Schlütersche Gestaltung daherkommt, und zweitens, wie grau-gesichtslos-funktional dagegen das, was Franco Stella dem hinzugefügt hat, der italienische Architekt, der den Neubau plante.



Drei Seiten Schlüter, eine Seite Stella: so wie die Außenfassade ist auch der Schlüterhof gestaltet – Betonbrutalismus! Wo der britische Architekt David Chipperfield am Neuen Museum gezeigt hat, wie Alt und Neu sehr wohl zusammengeht – hier wirkt es in seiner frostigen Rationalität wie eine zufällig angeklatschte Bürohauswand (kl. Bild oben). Der Schlüterhof soll in Zukunft rund um die Uhr für Besucher zugänglich sein.

DER SCHLOSSBRUNNEN (HEUTE NEPTUNBRUNNEN)

Der von Reinhold Begas ab 1888 geschaffene Schlossbrunnen ist ein Geschenk des Berliner Magistrats an Kaiser Wilhelm II. Nach seiner Vollendung wird er auf dem SCHLOSSPLATZ gegenüber von Portal II und in der Achse der BREITEN STRAÙE aufgestellt und am 1. November 1891 feierlich enthüllt. Auf dem hohen Felsblock im Zentrum der Anlage thront der Meeresherr Neptun. Die vier Frauengestalten auf dem Brunnenrand personifizieren die vier ehemals preußischen Ströme Rhein, Elbe, Oder und Weichsel. 1942 wird der Brunnen eingemauert, so dass er den Krieg ohne größere Schäden übersteht. Nach dem Schlossabriss werden sämtliche Bronzefiguren eingelagert und das marmorne Brunnenbecken zerstört. Seit 1969 befindet sich der Brunnen, ergänzt um eine neugeschaffene Schale, an seinem heutigen Ort unterhalb des Fernsehturms. Erst seit dieser Zeit wird er als Neptunbrunnen bezeichnet.



Der Schlossbrunnen in den 1930er Jahren. Dahinter zwei Schupmann-Kandelaber. Links die Südfront des Schlosses, im Hintergrund der Turm des Roten Rathauses. Bild unbekannt



Der Schlossbrunnen auf dem Schlossplatz um 1892. Am linken, oberen Bildrand hinten ist Schinkels Bauakademie sowie das Café Helms zu erkennen. Höchst interessant sind die verschiedenen Gaslaternentypen. Man sieht Siemens-Regenerativlampen (links sechseckig, hinten welche mit Rundscheiben), aber auch eine Schülke-Laterne (rechts). Bei den Lichtständern handelt es sich um schwere Gusskandelaber von Friedrich Siemens. Bildquelle unbek./Slg. PGL

DIE LUSTGARTENTERRASSE



Rossebändiger, Oranierplastiken und Adlersäule. Bild unbekannt/Slg. PGL

Humboldtforum“ hervorgegangene Siegerentwurf des Berliner Büros bbz Landschaftsarchitekten greift das Motiv der Terrassen in einer modernen Formensprache auf. Allerdings werden sie mit einer Höhe von lediglich 80 Zentimeter über dem Platzniveau nicht die erhabene Stellung der historischen Terrassen erreichen.



Links Oranierfürst Moritz; rechts die Statue des Hugenottenführers Gaspard de Coligny vor dem Apothekerflügel des Schlosses

Neben den Oranierfürsten existierte noch das Standbild Gaspard II. de Colignys, das von Emil Graf von Görtz geschaffen und 1905 vor dem Apothekenflügel des Schlosses aufgestellt wurde. Der Verbleib der rund 2,20 Meter hohen Bronzeplastik ist unbekannt.

Die zwischen 1842 und 1846 nach Entwürfen von Friedrich August Stüler und Peter Joseph Lenné errichteten Königlichen Terrassen bilden einen Puffer zwischen der Schlossfassade mit ihren beiden Portalen und dem 1828–1833 nach Entwürfen Karl Friedrich Schinkels neu angelegten Lustgarten. Sie bestehen aus zwei Teilen, deren erster zwischen den Portalen V und IV und deren zweiter sich von Portal IV bis zur Ecke an der SCHLOSSFREIHEIT erstreckt. Die Höhe der Futtermauer divergiert zwischen 1,80 und 2,73 Meter und gleicht somit die Unebenheiten des Geländes aus. Zwei sechs Meter breite Streifen, auf denen Beete angelegt und niedrige Bäumchen gepflanzt wurden, sind durch einen ebenfalls sechs Meter breiten und mit Mosaikpflaster belegten Weg getrennt. Zuletzt musste diese aufwendige gärtnerische Gestaltung allerdings schmucklosen Rasenflächen weichen.

Der 2013 aus dem Wettbewerb „Freiraumgestaltung Umfeld

Der größere Westteil der Lustgartenterrassen beinhaltet die Adlersäule und der kleinere Ostteil die Rossebändiger. Auf der Terrassenbalustrade werden 1907 von links nach rechts Bronzeplastiken der Oranierfürsten Wilhelm I., Moritz, Friedrich Heinrich, Wilhelm II. und Wilhelm III. aufgestellt. Sie erinnern an die enge Verbindung zwischen den Häusern Hohenzollern und Oranien. Die rund 2,50 Meter hohen Plastiken werden jeweils von den Bildhauern Walter Schott, Martin Wolff, Adolf Brütt, Wilhelm Haverkamp und Heinrich Baucke geschaffen.

Von den ursprünglich fünf Oranierfürsten sind heute Wilhelm I. als Kopie vor der Marktkirche in Wiesbaden, Moritz als Original vor der Humboldt-Box, Friedrich Heinrich als Kopie im Schlosspark Het Loo in Apeldoorn und Wilhelm III. als Kopie vor dem Kensington-Palast in London erhalten. Der Verbleib der Bronzeplastik Wilhelms II. ist unbekannt. Im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldt-Forum wird über eine Rückkehr der Oranierfürsten diskutiert.

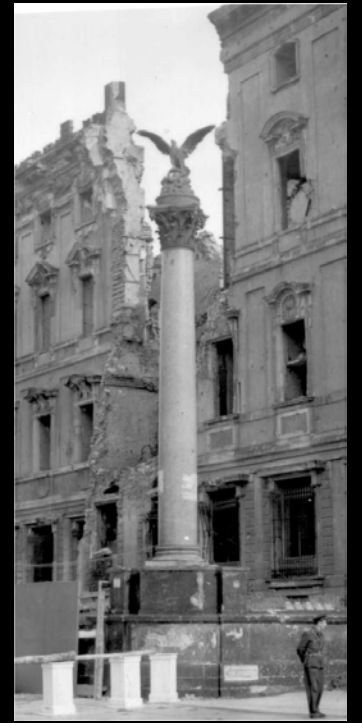
DIE ADLERSÄULE

Die rund acht Meter hohe Säule ist ein Gemeinschaftswerk dreier Künstler. Albert Wolff schafft die Basis sowie das Kapitell aus Bronze, Christian Gottlieb Cantian den Schaft aus Granit und der französische Bildhauer Christophe Fratin die bekrönende Figur. Ihr Schaft wird aus demselben Markgrafenstein gehauen wie die Granitschale im Lustgarten, der Portikus des Mausoleums im Schlosspark Charlottenburg und der Schaft der Friedenssäule auf dem Belle-Alliance-Platz. Sie stellt einen vergoldeten Adler mit ausgebreiteten Flügeln dar, der auf einem Felsbrocken sitzt und eine Schlange in den Fängen hält. Nachdem die Adlersäule den Zweiten Weltkrieg ohne Schäden überstanden hat, wird sie bei der vom SED-Regime veranlassten Sprengung des Schlosses 1950 zerstört. Erhalten bleibt nur ihr Kapitell, das heute im Hof des Pergamonmuseums ausgestellt ist. Der letzte Schlossbaumeister Albert Geyer bezeichnet die Adlersäule als „glücklichen Abschluß“ der Lustgartenterrasse. Im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldtforum wird über eine Rückkehr der Adlersäule diskutiert.

DIE ROSSEBÄNDIGER



Blick vom Apothekerflügel auf die Statuen der Oranierfürsten und auf die Rossebändiger. Vor der Lustgartenterrasse sind gepflegte Grünanlagen. Bild unbekannt/Slg. PGL



Die nahezu unbeschädigte Adlersäule vor der vom Bomben getroffenen Schlossfassade

Mit der Fertigstellung der Königlichen Terrassen 1846 geht die Aufstellung der beiden Rossebändiger seitlich von Portal IV einher, die 1842 als Geschenk Zar Nikolaus' I. von Russland an seinen Schwager Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin gelangen. Geschaffen hat sie der Bildhauer Peter Clodt von Jürgensburg eigentlich für die Anitschkowbrücke in St. Petersburg, auf welcher dann bald nach dem Abtransport der Originale Repliken aufgestellt werden. Jede der beiden Bronzegruppen stellt ein sich aufbäumendes Pferd und einen daneben stehenden Jüngling, der die Zügel hält, dar.

1945 werden die Rossebändiger, die den Krieg schadlos überstanden haben, in den Schöneberger Kleistpark vor das Gebäude des Kammergerichts versetzt, das seit dieser Zeit Sitz des Alliierten Kontrollrats in Deutschland ist.



Das Portal IV des Berliner Schlosses und die Lustgartenterrasse mit den beiden Rossebändigern. Auf dem Bildausschnitt unten sind die beiden sechseckigen Gaslaternen an Wandkonsolen gut zu erkennen. Sie sind mit Stehlichtbrennern ausgerüstet. Eine Besonderheit sind die Dachbekrönungen der Laternen. Bild unbekannt/Slg. PGL



DAS REITERSTANDBILD

Andreas Schlüters Reiterstandbild des Großen Kurfürsten, das seit 1703 auf der Langen Brücke (von 1896-1951 Kurfürstenbrücke, seitdem Rathausbrücke) schräg gegenüber dem Berliner Schlosses steht, ist bis zum Krieg das kunsthistorisch bedeutendste Monument innerhalb des Schlossbezirks. Wie mit seiner Architektur der Schlossfassaden gelingt Schlüter auch hier ein Werk von internationalem Rang, das Berlin auf eine Stufe mit Rom und Paris stellt. 1943 wird das Standbild abgebaut. Seit 1952 befindet sich das Denkmal im Ehrenhof von Schloss Charlottenburg. Dessen Rückführung nach 1989 in die Mitte Berlins an seinen ursprünglichen Ort war insofern aussichtslos, als die Lange Brücke mit ihrem auskragenden Mittelpodest seit 1945 nicht mehr existierte. Zwar musste die Stahlkonstruktion der 1974–1976 entstandenen Rathausbrücke durch einen Neubau ersetzt werden, doch sollte die neue Brücke als moderne Stahlbetonkonstruktion und ohne Mittelpodest gebaut werden, was erhebliche Kritik von Berliner Geschichtsvereinen hervorrief. Die Idee, das frühere Ensemble mit dem Reiterstandbild wiederherzustellen, wurde so torpediert.



Oben: Die Lange Brücke mit Reiterstandbild und Gasbeleuchtung um 1880, Bild Hermann Rückwardt; unten bereits mit elektrischen Bogenlampen, sechsseitige Leuchten mit hohen Bündelpfeilmasten um 1900, Bild unbekannt



Berlin. Schloßplatz, Kurfürsten-Brücke.

BERLIN. Mittagskonzert im Lustgarten.
 Concert de midi au jardin dit »Lustgarten«.
 Midday Concert in Pleasure Gardens "Lustgarten".



Oben: Platzkonzert im Lustgarten um 1910, hinten die Schlossfassade mit dem Apothekerflügel, die Welt scheint in Ordnung; unten der fast gleiche Standort. Doch diesmal kommen die Menschen zusammen und warten auf wichtige Ankündigungen von Kaiser Wilhelm II. und seiner Regierung. Es ist der 1. August 1914. Um 17 Uhr erscheint ein Offizier vor dem Schloss und verkündet die Mobilmachung, zuvor hatte Deutschland Russland ein Ultimatum gestellt, was jedoch verstrich. Entgegen mancher Legenden gab es keinen großen Jubel, nur wenige – meist Jugendliche und Studenten aus „besseren Kreisen“ – waren euphorisiert. Stattdessen singen die Massen nach der Bekanntmachung den christlichen Choral „Nun danket Alle Gott.“ Es ist der Vorabend des Ausbruches des Ersten Weltkrieges – der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Vier Jahre später wird nichts mehr so sein, wie es war.





Oben: Menschenmassen am 1. August 1914 vor der Lustgartenfassade und dem Portal IV des Berliner Schlosses; unten links das durch Beschuss schwer getroffene Portal IV während der Revolution im November 1918. Auf dem Balkon soll Karl Liebknecht am 9. November 1918 die „sozialistische deutsche Republik“ ausgerufen haben – so die kommunistische Legende. In Wahrheit verkündete Liebknecht, dass der Arbeiter- und Soldatenrat das Schloss unter seinen Schutz genommen habe, es sei nun Volkseigentum. Es sei nicht mehr das Schloss der Hohenzollern, sondern das Schloss der Republik. Liebknecht rief zwar die „freie sozialistische Republik“ aus, jedoch im Lustgarten, auf einem Wagen stehend. Doch die Legende von der Ausrufung der „sozialistischen Republik“ vom Schlossbalkon wurde von der späteren DDR-Staats- und Parteiführung übernommen. Beim Bau des Staatsratsgebäudes wurde das vor der Sprengung gesicherte Portal IV in das Staatsratsgebäude integriert (Bild unten rechts, Ansgar Koreng). Richtig ist allerdings, dass der SPD-Politiker Philipp Scheidemann am 9. November 1918 vom Reichstag aus die „deutsche Republik“ ausrief.





Oben: Der Ostflügel des Schlosses mit der Spree und dem Berliner Dom 1930. Bild Bundesarchiv 146-1998-014-24A; das schwer beschädigte Schloss im Sommer 1945. Bild Dt. Fotothek_df_pk_0000180_048





Oben: Mai-Kundgebung im Jahr 1946 vor dem Berliner Schloss. Bild Deutsche Fotothek_df_pk_0000176_013; unten Blick von der Rathausbrücke auf die Südostecke des Schlosses. Links als Kriegsruine, in der Mitte während und rechts nach der Sprengung im September 1950. Bildarchiv Förderverein Berliner Schloss e.V.



An seinen Vorfahren kann man nichts ändern, aber man kann mitbestimmen, was aus den Nachkommen wird.

François de La Rochefoucauld (1613-1680), französischer Schriftsteller

DAS HUMBOLDT FORUM VOR DER FERTIGSTELLUNG

Der Bau des Humboldt Forums im Berliner Schloss geht allmählich seinem Ende entgegen. Entgegen den Plänen, schon im Dezember 2020 teilweise zu eröffnen, ist der Termin Corona-bedingt nun auf das neue Jahr verschoben worden. Das neu errichtete Schloss ist äußerlich von drei Seiten eine schöne Illusion, die vierte Seite, im Brutalismus gehalten, ist gelinde gesagt gruselig. Wie es im Inneren aussehen wird, werden wir irgendwann erleben. Frühere Räume und Säle wurden nicht rekonstruiert, formidable Stiegenhäuser gibt es auch nicht – dafür Rolltreppen! Man muss froh sein, dass das starke bürgerschaftliche Engagement zur Finanzierung der Fassadenrekonstruktion Dank des unermüdlichen Schaffens des Fördervereins Berliner Schloss am Ende erfolgreich war. Satt 105 Millionen Euro konnten an Spenden generiert werden. Auch die anfangs umstrittene Kuppel kam vor einigen Monaten auf das Gebäude. Das auf die Kuppel gesetzte Kreuz war nicht nach jedermanns Geschmack. Doch auch das ist inzwischen erledigt, das Kreuz ist zurück. Nun wird es Zeit, sich um die Umgebung des Humboldt Forums zu kümmern.

Das errichtete Berliner Schloss wird neue Stadträume und innerstädtische Verbindungen schaffen. Sowohl von Ost nach West, wie auch mit der wunderbaren Passage von Nord nach Süd und dem künftigen Schlüterhof hat der Schlossarchitekt Franco Stella Neues geschaffen. Leider fehlt bei einigen Politikern noch der Wille, zu erkennen, wie wichtig eine Akzentuierung des künftigen Schlossplatzes beispielsweise durch den von den Bürgern für diesen Ort gespendeten Schlossbrunnen (Neptunbrunnen) ist. Es wäre eine vertane Chance, wenn die Passage durch das Berliner Schloss nur Aufenthaltsanreize auf der Lustgartenseite hätte. Der Schlossplatz muss als Übergangsort von der Museumsinsel zur Bürgerstadt verstanden werden. Von hier öffnet sich der Blick zum Roten Rathaus, zur Breiten Straße mit den Hochschuleinrichtungen, der Zentral- und Landesbibliothek und dem Haus der Wirtschaft. Außerdem ist die – leider nicht besonders einladende – Breiten Straße eine schnelle Verbindung zum Märkischen Museum, das künftig mit ca. 4.000 Quadratmeter zusätzlich im Humboldt Forum zu einem besonderen Berliner Stadtmuseum wird. Der Schlossplatz darf auf keinen Fall zu einer steinernen Wüstenei verkommen. Darum wäre die Wiederherstellung der Brunnenanlage vor Portal II des Berliner Schlosses von enormer Bedeutung.



Nachdem die Fußbodenmosaïque des ehemaligen Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I. erst kürzlich für 5,6 Millionen Euro saniert worden waren, werden sie nun zugunsten des geplanten Einheitsdenkmals demoliert.

Die Frage nach dem Einheits- und Freiheitsdenkmal („Einheitswippe“) im Westen auf dem Sockel des ehemaligen Nationaldenkmals ist nun wohl auch geklärt. Leider hat man nach langem Hin und Her mit einer gewissen Engstirnigkeit dieses bei den meisten Berlinern ungeliebte Denkmal durchgepeitscht. Die Verunstaltung des historischen Ambientes und, was noch schlimmer ist, die Beschädigung des erhaltenen Kaisermosaiks auf dem Sockel des früheren Nationaldenkmals wird in Kauf genommen.

Mit dem nunmehr vom Bund beschlossenen Wiederaufbau der Bauakademie – die Planung dazu läuft bereits seit drei Jahrzehnten – verschwindet im Umfeld des Humboldt Forums eines der letzten ungelösten städtebaulichen Probleme. Die sukzessive Fertigstellung der Museumsinsel im Norden des Humboldt Forums ist das größte Geschenk für die Berliner. Von daher muss es nun auch möglich sein, dass die Rossebändiger sowie die Statuen der Oranierfürsten und die Adlersäule wieder vor die Lustgartenterrasse des Humboldt Forums gesetzt werden. Auch die Qualität der Beleuchtung im Umfeld des Humboldt Forums wird

entscheidend sein. Strahler im Stil von Baumarktpark- oder Autobahnrastplätzen gehen gar nicht. Die logische Konsequenz kann eigentlich nur sein, in Ergänzung zur Beleuchtung Unter den Linden auf historisierende Lichtständer, also beispielsweise Schupmann-Kandelaber zu setzen. Die Installation von z.B. mehrarmigen Gaskandelabern (wie einst vor 130 Jahren) wird für viele ein schöner Traum bleiben, doch zu solchen Experimenten sind Berlins Verantwortliche nicht zu haben, zumal das historische Gaslicht bekanntlich aus der Hauptstadt verbannt werden soll.



Blick vom Westflügel des Schlosses auf das Nationaldenkmal, dahinter ist links die Bauakademie zu erkennen. Bildquelle unbekannt/Sammlung ProGaslicht

Quelle: Förderverein Berliner Schloss e.V.

Bettina Raetzer-Grimm

UND MAN SIEHT NUR DIE IM LICHTE – GESCHICHTEN AUS DER GASLICHT-WELT

ALS DAS GASLICHT NACH HANNOVER KAM ...

Am 12. August 1826, dem Geburtstag des damaligen Königs Georg IV. (1762-1830) von England und Hannover, brennen die ersten Gaslaternen, deren Gas in einem „richtigen“ Gaswerk erzeugt wird. Die erste großstädtische Gasbeleuchtungsanlage auf deutschem Boden ist soeben fertiggestellt worden und probeweise in Betrieb gegangen. Doch es dauert noch etwa drei Wochen bis zum 2. September, bis die neue Gasbeleuchtung offiziell Hannovers Straßen und Plätze erleuchtet.

Man muss wissen, dass zu dieser Zeit Hannover und England Königreiche waren, die in Personalunion miteinander verbunden sind, dies endete erst 1837, als Victoria Königin von Großbritannien und Irland wird, in Hannover aber nicht thronberechtigt ist.

DER TRINKFESTE HERZOG

Folgerichtig besitzt man zu Zeiten der Personalunion auch einen gemeinsamen König, besagten Georg IV., der in London residiert. Dessen jüngerer Bruder, Herzog Friedrich Adolf vom Cambridge (1774-1850), ist Statthalter in Hannover. Beide zeigen sich äußerst interessiert an der Einführung der Gasbeleuchtung, in London ist das Gaslicht bereits mehr als ein Jahrzehnt in Betrieb. Herzog Friedrich Adolf ist bei der Hannoveraner Bevölkerung ziemlich beliebt, gilt als volksnah und äußerst trinkfest, prompt dichten und singen Groß und Klein über den Statthalter:

**„Pitsche, pitsche, pitsche /
der Herzog von Cambridsche /
Hei kümmt, hei kümmt, hei kümmt /
Ob hei noch einen nümmt?“**

Jedenfalls beginnen ab 1824 die Vertragsverhandlungen mit Sir William Congreve, dem Vorsitzenden der englischen Gasgesellschaft „Imperial Continental Gas Association“ zur Einführung des Gaslichts in Hannover. Doch es gibt mächtig Widerstand. In stürmischen Auseinandersetzungen bringt die Bürgerschaft ihre Bedenken vor: Der Rauch der Gasfabrik würde unerträglich werden, die Feuergefahren erheblich steigen und die Wasserleitungen Schaden nehmen. Man macht sich Sorgen um den Umweltschutz – schon vor fast 200 Jahren. Aber das Projekt kann nicht gestoppt werden, es treten lediglich zeitliche Verzögerungen ein.

Am 14. Januar 1825 wird der

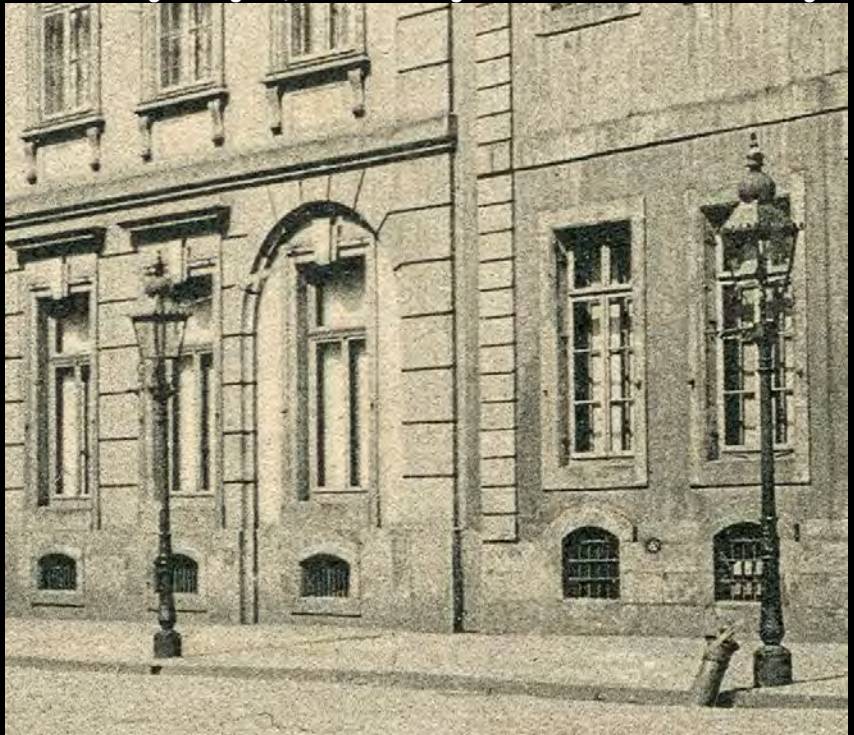
„Contract zwischen dem Hochlöblichen Magistrat der Königlichen Residenzstadt Hannover und der Imperial-Continental-Gas-Association zu London über die Erleuchtung der Stadt Hannover mit Gas in dem Zeitraume vom 1. Juli 1825 bis ult. Juni 1845“

geschlossen.

Der Vertrag umfasst 20 Paragraphen.



Links: König Georg IV., rechts Herzog Friedrich Adolf von Cambridge

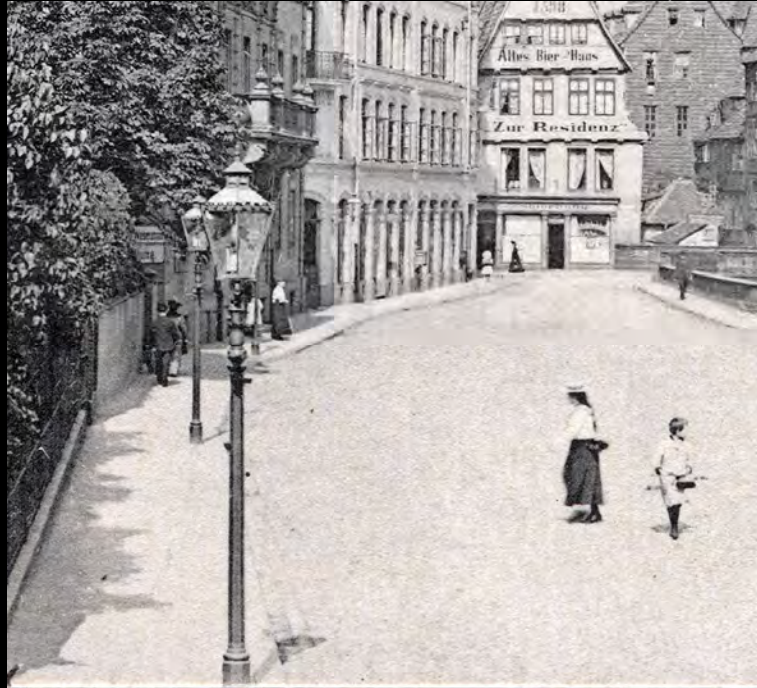


Vierseitige Gaslaternen mit seltsamer Dachform vor dem Alten Palais in der Leinstraße. Bild Friedrich Astholz junior

KALKJOHANN ALS VERMITTLER - QUADRATRUTEN GEGEN PISTOLEN



Oben: Viereckige Gaslaternen am Residenzschloss. Bild Karl F. Wunder; unten sechseckige Laternen am Friederikenplatz



Der ursprüngliche Einföhrungstermin – der 1. Juli 1925 – kann jedoch nicht eingehalten werden, da die Konzession zum Bau der Gasfabrik in der Vorstadt Glocksee von der K6niglichen Landdrostei erst am 25. M4rz 1826 erteilt wird. Zur Erkl4rung: Die Landdrostei Hannover ist eine Mittelbeh6rde des K6nigreichs Hannover und sozusagen der Vorl4ufer der sp4teren Bezirksregierung Hannover. Die Genehmigung wird unter anderem mit den Bedingungen erteilt, dass die Gesellschaft I.C.G.A. f6r die Vermeidung aller Bel4stigungen sorgt, bei auftretenden Sch4den die Anwohner entsch4digt. Wenig sp4ter wird der I.C.G.A. das erforderliche Grundst6ck von 215 49/62 QuadratruTen f6r 1.187 Taler in Pistolen zur Errichtung des Gaswerks verkauft. Mit Genehmigung des Obereigent6mers, des Landdrosten von Reden zu Franzburg, tritt der Hofkalklieferant Johann Egestorff zu Linden – im Volksmund als „Kalkjohann“ bezeichnet – als Beauftragter auf. Am 2. September wird die Gasbeleuchtung dauerhaft in Betrieb genommen.



Auch in Hannover standen mindestens zwei Gaskandelaber von Karl Friedrich Schinkel – Bauart wie in Berlin – vor dem Leineschloss. Bildquelle unbekannt



Typische Hannoveraner Gaslaterne. Bild Sammlung PGL

ZUM RUHME DER STADT

Zu diesem Ereignis bemerkte das „Hannoversche Magazin“ folgendes: „Die Anz6ndung der neuen Laternen lockte die ganze Bev6lkerung aus den Wohnungen; Jubel und Freudrufe begr6ßten das sch6ne reine Licht, durch welches die Straßben wie mit einer festlichen Illumination gef6llt erschienen. Bis in die Nacht dauerte diese allgemeine Pilgerfahrt; die Augen konnten sich nicht s4ttigen an diesem Fest der Lichter, und man sah besonders die zuf4llig anwesenden Landleute eine solche Laterne stundenlang umstehen und starr das dreizackige helle Fl4mmchen betrachten, welches ohne 6l und Docht wie ein zauberischer Feuerquell ohne Ende leuchtend hervorsprudelte. Die d6sternen Winkel und Schattenstellen sind nun verschwunden, vielleicht gegen den Wunsch mancher Nachtwandler, Schatzgr4ber und abendlichen J4ger und Botaniker, doch sicher zum Ruhme der Stadt und zum allgemeinen Besten.“

Mit der Inbetriebnahme der ersten Gasbeleuchtungsanlage in Deutschland hat die Residenzstadt Hannover gegenüber der preußischen Residenz Berlin die Nase um wenige Wochen vorn, denn in Berlin startet die Gasbeleuchtung erst am 25. September 1826.

ALLE WOLLEN GASLICHT

Und wie damals üblich, löst die Einführung der Gasbeleuchtung euphorische Stimmungen aus, die man in den Zeitungen nachlesen konnte. Wobei das schöne reine Licht damals bekanntlich nur aus Gasflämmchen eines Schmetterlingsbrenners besteht – der Gasglühstrumpf wird erst viele Jahrzehnte später erfunden. Die durch diesen Brenner scharf geschnittene Flamme – deshalb auch der Begriff „Schnittbrenner“ – weist die Form eines Schmetterlings auf und bringt es auf eine Leuchtstärke von etwa 30 Normalkerzen.

Nach der Inbetriebnahme sind die Stimmen der Gaslicht-Gegner verstummt. Plötzlich wollen nun auch Privatpersonen die Gasbeleuchtung haben – und die englische I.C.G.A. unter ihrem Direktor Leonard Drory (1800-1866) lässt entsprechende Leitungen verlegen, der Stadt entstehen dadurch keine zusätzlichen Kosten, da sie die I.C.G.A. ja nach Laternen bezahlt. Doch wer kommt für die Kosten der Privatanschlüsse auf? Vermutlich die Anlieger selbst. Als aber nun auch Behörden ihre Gasbeleuchtung haben wollen, gibt es Streit. Die Kriegskanzlei will auf Gas umstellen und beschwert sich beim zuständigen Ministerium, dass die Gasgesellschaft die Anlagekosten nicht tragen will. Die Landdrostei ist sich auch nicht ganz sicher und fordert von der Stadt die Auskunft, ob diese Fragen nicht im städtischen Vertrag geregelt sind. Die antwortet, dass von Privatanlagen eigentlich gar keine Rede gewesen sei, die Stadt habe nur einen Vertrag über die Straßenbeleuchtung abgeschlossen und keine Veranlassung gehabt, „**sich zum negotiorum gestor fremder Behörden und Particuliers zu machen.**“ Das war deutlich, die Landdrostei gibt das an das Ministerium weiter und betont, dass es Behörden freigestellt sei, sich anzuschließen. Wie der Streit weiter geht, ist nicht zu ermitteln. Offenbar hat die Kriegskanzlei die Anlagekosten übernommen. Weitere Behörden folgen nun.

ÄRGER ÜBER DIE „UNVERSCHÄMTE“ ENGLISCHE GASGESELLSCHAFT

Doch es dauert nicht lange, bis es wieder zum Knatsch kommt. Die I.C.G.A., die Stadt, die Landdrostei, die Polizeidirektion und andere Stellen zoffen sich über die Bereitstellung von Laternen, die Übernahme von Kosten und Gebühren, die ungenügende Straßenpflasterung nach einer Rohrleitungsverlegung, über austretendes Gas und über die Beleuchtungsqualität. Ein sehr strenger Winter zu Beginn des Jahres 1827 sorgt dann zu allem Überfluss dafür, dass Gasleitungen zufrieren und Laternen nicht mehr funktionieren. Diejenigen, die von Anfang an Vorbehalte gegen die neumodische Gasbeleuchtung haben, bekommen nun mehr und mehr Oberwasser. Man fordert, die Gasbeleuchtung wieder abzuschaffen. Die Auseinandersetzungen ziehen sich das ganze Jahr über hin und gipfeln in der Drohung der Gasgesellschaft I.C.G.A., die Gaslieferung und damit die Beleuchtung einzustellen. Die Stadt verwahrt sich gegen den „unverschämten“ Ton, doch die I.C.G.A. macht ihre



Als das Münchener Deutsche Museum dem Direktor der Hannoverschen Gaswerke (heute: Stadtwerke Hannover), Leonhard Körting (1834-1930), einen professionellen Maler schicken wollte, um nach möglichst realistischen Vorlagen ein Gemälde von den Anfängen der Gaswerke an der Glocksee malen zu lassen, erwies sich die von Körting selbst gefertigte Vorlage als so präzise, dass die Museumsleitung den Direktor nun um ein von ihm selbst gemaltes Gemälde bat. So entstand Körtings originales Ölgemälde auf Leinwand für das Deutsche Museum, in den Maßen 72 x 100 cm, rechts unten signiert mit „L. Körting 1922, in obigem Wohnhause geboren 1834“



Medaille zu Ehren von Leonhard Körting, später erster Direktor der Stadtwerke Hannover. Von 1898 bis 1903 war er auch Vorsitzender der Deutschen Vereinigung von Gas- und Wasserfachmännern. Zudem gehörte er einer Freimaurerloge an. Bild Shahnaz Taheri



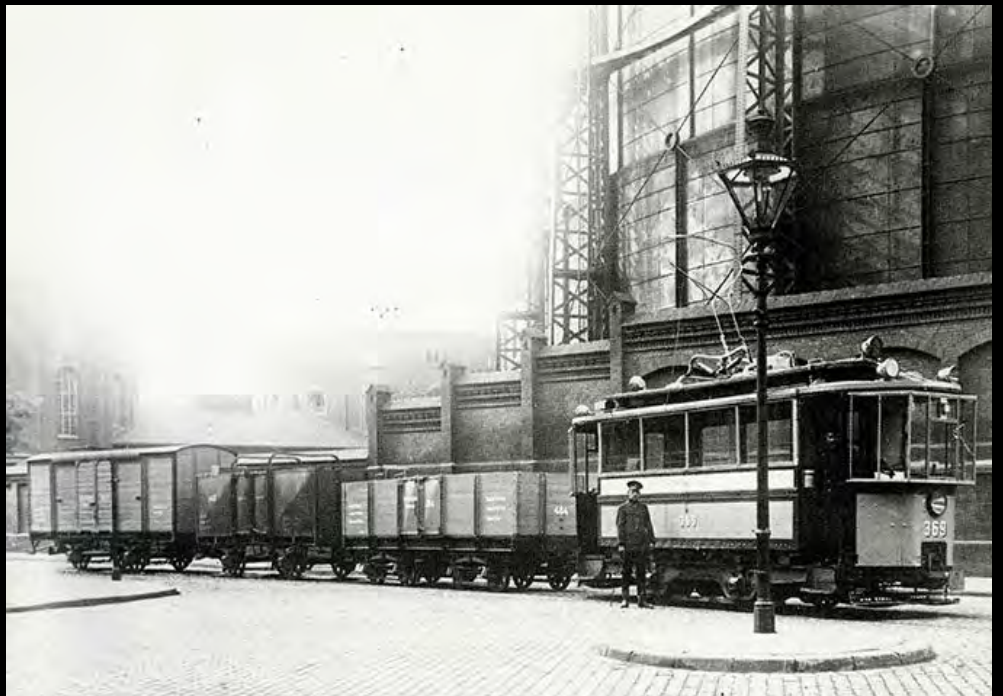
Typische Gaslaterne aus Hannover, hier ein Nachbau. Standort ist das Gaslaternen-Freilichtmuseum



Drohung wahr und lässt am 19. Oktober 1827 die Gaslampen nicht anzünden. Als die Polizei Tagelöhner mietet, die die Gaslaternen anzünden sollen, dreht die I.C.G.A. den Gashahn endgültig zu. In Hannover wird es dunkel. Stundenlange lautstarke Verhandlungen beginnen, bis Direktor Drory verfügt, die Laternen nachts um ein Uhr wieder anzuzünden. Drory, der aus einer englischen Familiendynastie von Ingenieuren und Gasfabrikanten stammt, ist in Hannover äußerst unbeliebt.

DRORY WIRD ZUR UNPERSON

In den nachfolgenden Jahren kommt es immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und der Gasgesellschaft. Der Höhepunkt der Streitigkeiten wird 1833 erreicht, die Stadt kündigt den Vertrag mit den Engländern zu 15. April 1833. Nach entsprechenden Forderungen der Stadt wird der äußerst unbeliebte I.C.G.A.-Ingenieur Leonard Drory versetzt. Er verlässt Hannover und wird Leiter des I.C.G.A.-Gaswerks in Berlin. Neuer technischer Leiter des Gaswerks in Hannover wird Ernst Körting (1802-1882). Trotzdem setzt die I.C.G.A. auch nach Ablauf des Beleuchtungsprivilegs die Gasversorgung fort.



Werkzeug mit Straßenbahn am Gaswerk Hannover-Glocksee um 1925. Die Gaslaterne mit größeren Maßen. Bildquelle unbekannt

VOM KÖNIGREICH HANNOVER ZUR PREUSSISCHEN PROVINZ

Vertragsverhandlungen über eine Erneuerung ziehen sich hin und erst am 15. August 1851 wird ein neuer Vertrag unterzeichnet. 1859 wird der Vertrag bis zum Jahr 1900 verlängert. Das Jahr 1866 bringt schließlich einschneidende Veränderungen in den deutschen Staaten, den Monarchien und den Freien Städten. Und auch in Hannover. Das Königreich Hannover – es stand auf der falschen, weil antipreußischen Seite – wird nach dem Deutschen Krieg von Preußen annektiert und Hannover zur preußischen Provinzstadt degradiert. Von 1878 bis 1908 ist Leonhard Körting (1834-1930), der älteste Sohn von Ernst Körting, Direktor der I.C.G.A. Im Januar 1918 geht das Gaswerk in das Eigentum der Stadt Hannover über.

Im Jahr 1983 ist die Ära der Gasstraßenbeleuchtung in Hannover offiziell beendet. Es existierten aber bis vor wenigen Jahren noch einige wenige Gaslaternen auf dem bzw. am Betriebsgelände Schulenburger Landstraße sowie Am Listholze. Sie sind inzwischen außer Betrieb.

BRG



HAUPTSACHE WIR TUN WAT ...

Ist Ihnen ooch schon mal uffgefallen, dass unsere eifrijen Politika von die Fotografen imma inne selben Pose jeknipst werden? Und dann sieht man die Bilder von die Fijuren inne Zeitungen. Stets mit ihre Griffel, vazeihung Hände fuchtelnd und jestikulierend. Imma ditselbe. Damit soll wat ausgedrückt werden. Wir tun wat! Imma rund um die Uhr im Einsatz! Ick könnte mir schlapplachen wejen diese albanen Bilder, nur olle Merkel fuchtel nicht – die macht ja ne Raute

Ham se dit Spiel um die US-Präsidentenwahl ooch mitvafolgt? Olle Trump hat sich zum Siega erklärt, da war noch jar nicht richtig ausgezählt. Dann wurden die Zahlen für seinen Konkurrent imma bessa, am Ende hatte der Herausfordera mehrere Milljonen Stimmen mehr. Die Wahl ist jetze een Monat her, aber olle Trump weijert sich, dit Erjebnis anzuerkennen. Den Vorel schoss ja sein Filius ab. Der schwadronierte davon, man müsse die USA säubern (von wem?) und es müsse der totale Krieg her. Also irjendwo hab ick dat schon mal jehört – fällt mir jerade nicht ein

Ick kann nicht begreifen, dass Psychos wie olle Trump übahaupt Präsident werden konnten. Aber wir kennen inzwischen ja etliche Politiknalltäten, die irjendwie nen totalen Klaps haben und Rejierungen anführen ... in Russland, Polen, Ungarn, Brasilien, Venezuela, China, Thailand die Liste ist reichlich lang.

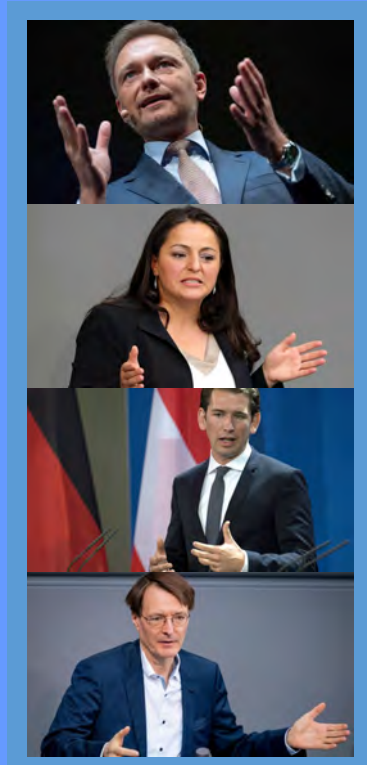
Wat mir mächtig umtreibt, is diesa Corona-Virus. Er lässt uns nicht in Ruhe. Nu hocken wir schon wieda im Lockdaun und ick wage die Prognose, dit jeht bis Ostern. Mindestens. Bis dahin werden velle pleite jejangen sein, vor allem die, wo ein Hükjäne-Konzept vorjeleecht und dafür velle Piepen bezahlt ham. Also die ehrlichen Restorangbesitza, Fitnessbudenbetreiba oda Leute, die en Kino oder irjend eene Bühne betreiben. Aba Hauptsache, die Leute dürfen sich in Busse und Bahnen wie die Ölsardinen hineinquetschen oder uff knallvolle Schoppingmalls herumturnen. Die von olle Merkel und die Provinzfürsten ausjedachten Maßnahmen sind völich unausjegoren, saach ick mal.

Wat Berlin anjeht, so isst hier wie imma. Die Grünen in ihrem Umbenennungswahn wollen nun alle möglichen Straßen in Kreuzberch umbenennen, weil Kreuzberch eben antimilitaristisch ist. Dit heißt, die Gneisenau- oder Yorckstraße oda der Blüchaplaz müssen wech. Ooch Jroßbeerenstraße jeht nicht, weil die Straße nach nem Schlachtfeld benannt wurde. 1813 wurde olle Kaisa Napoleon während die Befreiungskriege dort besiecht. Dit sind also die Probleme, die Berlin umtreiben. Ansonsten rejert olle Müllermeeesta noch en paar Monate, dann issa wech. Und dann befürchte icke, kommt inne Hauptstadt ne Jrüne Öko-Else im Selbstjestricken ins Amt und wird Rejierende Bürjameesterin. Davor graut es mir heute schon.

Wat sonst noch inne Hauptstadt los is? Eene neue U-Bahnstrecke wird eröffnet, direkt unter den Linden – mit zich Jahren Vaspätung. Und dann das Berlina Schloss – dit darf aber nicht so heißen. Mit Adel will man in Berlin nüscht zu tun haben. Dit Ding heißt janz vaschämt Humboldt Forum, nach die Jebrüda Humboldt. Hier sollen in Zukunft verschiedene Museen einziehen. Aba wer wees, wann wir die besuchen dürfen. Corona lässt weita jrüßen. Ick fand dit ja jut vor 20 Jahren, als die Idee uffkam, die olle Residenz vom Kaisa wieder uffzubauen. Leida ist der Kasten en ziemlichet Feek. Janz schlimm ist die Ostseite. Betong-tong-tong mit Schießscharten. Heinz Rühmann hätte hier jesaacht, janz schön hübsch hässlich. Drei Seiten sehen juut aus, weil üba 44.000 Spenda üba 105 Milljonen für die Fassadenjstaltung jespendet ham. Was mir nicht jefällt: Ooch dit Innere sind reine Funksjonsräume ohne jedes Flär. Keene schmucken Treppenhäusa, keen Stuck anne Decken – nüscht. Dafür Rolltreppen – wie im Kaufhaus des Westens. Dit nenn ick mal Jeschmack!

Jespannt darf man ooch sein, wie die Plätze rund um dit Humboldt Forum jestaltet werden. Ick fürchte, dit wird ne Katastrophe. Zuständich is: Unser jeliebta Senat, der allet Historische hasst. Also könnse sich schon mal druff einstellen, wat da hinkommt: Fluchtlichtstrahla, ne Steinwüste – und hunderte Fahrradstända. Dit is natürlich wichtich! Bloß schön und schnuckelich darf es uff keenen Fall aussehen. Aba die Berlina werden es wohl mit jewohnta Wurschtichkeit ertraachen.

Berlin – een hoffnungslosa Fall. Dit meint



Ihr Graf Koks von der Gasanstalt



**MIT GASLICHT FOTOGRAFIERT
FRANKFURT AM MAIN 1930**

Weihnachtsbaumverkauf am Mainkai,
Blick auf die St. Leonhardskirche

Bild Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

HANAU - VON DER SCHMUCKEN RESIDENZSTADT BLIEB SO GUT WIE NICHTS

Östlich von Frankfurt am Main, nur etwa 28 Kilometer mainaufwärts entfernt, liegt die aktuell sechstgrößte Stadt von Hessen. Hanau hat derzeit knapp unter 100.000 Einwohner. Als „Hagenouwa“ wurde Hanau im Jahr 1143 erstmals erwähnt. 1303 erhielt Hanau Markt- und Stadtrechte. Seit 1340 war Hanau von einer Stadtmauer mit Wassergraben umgeben, einige Reste davon existieren noch. Auch das bis 1945 bestehende mittelalterliche Stadtbild ging auf diese Zeit zurück.

Einen Aufschwung erlebte die Stadt, nachdem Graf Philipp Ludwig II. im Jahr 1597 einen Vertrag mit calvinistischen, wallonischen und niederländischen Flüchtlingen schloss, die ihre Heimat in Frankreich und den damals Spanischen Niederlanden verlassen mussten. Die Flüchtlinge gründeten die Hanauer Neustadt, brachten Kapital, einen eigenen Baustil sowie umfangreiche handwerkliche Kenntnisse mit und arbeiteten als Tuchmacher, Weber, Goldschmied und auch in anderen Berufen. Außerdem holte Graf Philipp Ludwig II. Juden in die Stadt, ab 1604 entstand wieder eine größere jüdische Gemeinde.

Während der Zeit Napoleons fand bei Hanau am 30./31. Oktober 1813 eine Schlacht statt, die von den Franzosen gewonnen wurde.

Im 19. Jahrhundert wurde Hanau zu einem Zentrum der demokratischen Bewegung, 1830 sowie 1848 gingen von hier revolutionäre Impulse aus. Nach dem Scheitern der Revolution 1848 wurde Hanau zur Zielscheibe konterrevolutionärer Bestrebungen, bayerische und österreichische Bundestruppen besetzten im November 1850 die Stadt, zogen aber nach einem halben Jahr wieder ab.

Im Revolutionsjahr 1848 erreichte die Eisenbahn die Stadt. Die Frankfurt-Hanauer Eisenbahngesellschaft bediente Hanau, die Strecke endete westlich der Stadt. Mit dem Bau der Bebra-Hanauer Bahn wurde der Bahnhof Hanau Ost errichtet, der 1927 in Hanau Hauptbahnhof umbenannt wurde. Das



Das Empfangsgebäude des Hanauer Hauptbahnhofes um 1870. Abgerissen 1966. Bildquelle unbekannt/Wikipedia

Empfangsgebäude sowie die Bahnanlagen wurden im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt, das Empfangsgebäude von 1867 wurde 99 Jahre später, im Jahr 1966 abgerissen.

Nach 1933 gingen die NS-Machthaber auch in Hanau dazu über, Juden zu verfolgen, zu deportieren und zu ermorden. Grotesk ist, dass 1942 das „Deutsche Goldschmiedehaus“ im Gebäude des alten Rathauses eingerichtet wurde, die Nazis aber die auf ihre jüdischen Einwanderer zurückreichenden Traditionen des Goldschmiede-Handwerks unter den Teppich kehrten.



Der Zweite Weltkrieg wurde für die Stadt zu einem Desaster. Bis zum Herbst 1944 ging noch alles gut, dann bombardierten britische Bomber zuerst die ausgedehnten Eisenbahnanlagen Hanaus, am 6. Januar erfolgte ein erster Großangriff auf die Stadt, und nur wenige Wochen vor Kriegsende – am 19. März 1945 – ging Hanau Innen- und Altstadt bei einem weiteren britischen Bombenangriff unter. 80 Prozent der Hanauer Bausubstanz wurden vernichtet, in der Altstadt standen von ehemals 450 Häusern nur noch sieben. Über 2.500 Menschen kamen bei diesem Bombardement um. Die Einwohnerzahl Hanaus sank von 40.000 (1939) auf unter 10.000 (1945).

Die der Stadt zugewandte Seite des Hauptbahnhofes. Bildquelle unbekannt. Bild zum heutigen Zustand des Bahnhofsvorplatzes auf Seite 62

HANAUS HERAUSRAGENDE ALTSTADT

Mitte der 1930er Jahre legte die Reichsregierung ein Sanierungsprogramm für Altstädte auf. In den Jahren ab 1938 wurde mit der Sanierung der Hanauer Altstadt begonnen. Dabei war die Altstadt mit ihrem Altstadtidyll kein Elendsviertel wie beispielsweise bestimmte Quartiere in Frankfurt am Main oder Hamburg. Die meisten Häuser waren im Besitz von Geschäftsleuten, kleinen Gewerbetreibenden, Handwerkern und Arbeitern, die ihre Häuser meist selbst bewohnten und in Stand hielten. In einer Denkschrift zur Fachwerkfreilegung wurde 1939 dargelegt, dass sich die Sanierung nicht nur auf die Freilegung des Fachwerks und die Gestaltung der Fassaden beschränkt hat, sondern auch die Wohnqualität verbessert wurde. So sind Höfe entkernt und Hintergebäude beseitigt worden. Zu viele Gebäude wurden aber nicht abgerissen, da sonst der typische Charakter der Altstadt verloren gegangen wäre. Die Altstadtsanierung hat im Ergebnis reizvolle Fassadenansichten hervorgebracht.



Luftbild der Hanauer Altstadt, Altstädter Markt und Marienkirche (1930er Jahre). Bildquelle unbekannt



Die Metzgerstraße in Richtung Osten. Bild unbekannt

Mit der Durchführung der Altstadtsanierung beauftragte die NS-Stadtverwaltung den damaligen Baudezernenten Herbert Göhlert (1907-2004). Er trat 1938 in den Dienst der Stadt ein. Göhlert hatte eine grundlegende Abneigung gegen das Holzfachwerk. Er war davon überzeugt, dass sichtbares Holzfachwerk ein Rückfall in ein primitives Entwicklungsstadium sei. Die Mehrzahl der alten Fachwerkhäuser seien nur aus erzwungener Sparsamkeit entstanden in einer Zeit, als der Holzbau bei weitem der billigste war. Damit war Göhlert nicht der richtige Mann am richtigen Platz, auf eigenen Wunsch wurde der Stadtbaudezernent im März 1941 von seiner Position entbunden. Er sah keine Aufgabe mehr, die seinen Vorstellungen entsprach. Inzwischen war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen, deutsche Truppen rückten im Osten vor. Göhlert bekam neue Aufgaben, so plante er unter anderem

den Wiederaufbau der besetzten Stadt Minsk (Weißrussland) als Gauhauptstadt in großen Maßstäben. Solche Aufgabenbereiche hatten mit der kleinteiligen Hanauer Altstadt so gar nichts gemein.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges traf es Hanau fürchterlich, am 19. März 1945 wurde die Hanauer Innenstadt durch einen Bombenangriff dem Erdboden gleich gemacht.

DIE ZERSTÖRUNG

Nun sah auch Göhlert seine Chance in Hanau gekommen. Im Jahr 1950 trat er wieder in den Dienst der Stadt ein – er war inzwischen parteilos – und wurde erneut Stadtbaudezernent. Nun konnte er in der entscheidenden Phase des Wiederaufbaus der Altstadt bis 1962 bestimmen, wie der Wiederaufbau zu erfolgen hat.

Er wollte die Altstadt keinesfalls auf dem gegebenen mittelalterlichen Grundriss planen. Er kritisierte stets, dass der Wiederaufbau trotzdem auf der Basis der alten Straßenverläufe stattfand. Da die unterirdischen Versorgungsleitungen trotz vieler Bombentreffer weitgehend erhalten geblieben waren, musste dieser Vorteil jedoch respektiert werden.

In einer vom Magistrat 1951 herausgegebenen Schrift formulierte der Stadtbaurat seine Gedanken zum Wiederaufbau der altstädtischen Strukturen: *„Der Reiz, der in den hohen, durch keine Dachausbauten unterbrochenen Dächern vieler alter Gebäude lag, darf nicht wiedererstehen. Die Form und die Größe der Dachausbauten sind so zu bemessen, dass sie sich dem Gesamtbild so gut wie möglich anpassen.“*

Weiter formuliert er:

„Der Forderung, beim Wiederaufbau der Altstadt das früher in so reichem Maße sichtbare Holzfachwerk wiederzuverwenden, kann nicht beigestimmt werden. Die Forderung beruht zwar auf einer verständlichen, aber für einen mitten im heutigen Leben Stehenden nicht zu billigenden Verehrung für eine im Äußerlichen zum Ausdruck kommenden Romantik. Das Fachwerk ist eine historisch bedingte und in Städten überhaupt überlebte Bauweise, deren Beibehaltung oder Wiederholung nicht notwendig ist.“

Von der Ablehnung des Fachwerks musste er auf politischen Druck hin lediglich eine Ausnahme machen. Das Altstädter Rathaus (heute Deutsches Goldschmiedehaus) wurde als rekonstruierter Fachwerkbau wiedererrichtet (*kleines Bild unten*).

DER BAUDEZERNENT SETZT SEINEN KOPF DURCH

Bereits im Jahr 1951 legte Stadtbaudezernent Göhlert folgendes für den Wiederaufbau fest:

„Eine historisierende Nachahmung von Einzelformen sind zu vermeiden. Wir wollen uns ehrlich zu unserer Zeit bekennen, die die alte Kultur zu schätzen weiß, sie aber nicht nachahmt. Nicht stehen bleiben, sondern fortentwickeln, ob zu einer höheren Stufe, werden erst unsere Enkel entscheiden. Unzerstörte Bauteile von besonderem baukünstlerischem Wert sind beim Neubau zu verwenden.“

Zur Aufhebung der mittelalterlichen Kleinteiligkeit erwarb die Stadt Hanau nun Grundstücke und legte kleine Parzellen zusammen. Straßen wurden teilweise verbreitert oder wurden zu Baugrundstücken. Damit entstanden nach den Vorstellungen des Baudezernenten größere bebaubare Einheiten. Seinen unmittelbaren Einfluss auf die Bebauung der Altstadt setzte er in seiner Funktion als einer der Geschäftsführer der Baugesellschaft durch. Sie war mit der Bautätigkeit beauftragt. Die Bautätigkeit der Baugesellschaft bestand anschließend darin, geschlossene Blocks auf den Altstadtgrundrissen zu errichten. Gebaut wurden meist einfache Wohnungen. Die Blockrandbebauung bildete Innenhöfe. Die Winkel und die Romantik gingen verloren.



Oben: Nürnberger Straße/Ecke Ballplatz; unten: Blick von der Paradiesgasse zum Marktplatz (Ende März 1945)



Deutsches Goldschmiedehaus



Der Freiheitsplatz wurde zu einem trostlosen, „zeitgemäßen“ Busbahnhof.



Unort? Öde? Bonjour tristesse? Der Vorplatz des Hanauer Hauptbahnhofes. Bild unbekannt



Einige Nachkriegswohnblocks sind inzwischen heruntergekommen und unbewohnbar. Bild unbekannt/Twitter

Ein Zeitzeuge bemerkte Mitte der 1950er Jahre dazu: „Geradezu verbissen räumte man die Reste der Vergangenheit fort, als ob diese am Untergang der Stadt schuld gewesen wäre. Für die Nachfahren bleibt dies rätselhaft und ist nicht allein aus ökonomischen Zwängen und Zweckmäßigkeitserwägungen zu erklären. Standfeste, wertvolle Ruinen hätten bis zu ihrem möglichen Wiederaufbau als Zeugen einer traditionsreichen Vergangenheit warten können.“

Und eine lockere Zunge hatte schnippisch den Reim darauf gemacht:

„Hanau liegt nicht am Main, sondern an der Kinzig, daher ist der Kulturverstand so winzig“.

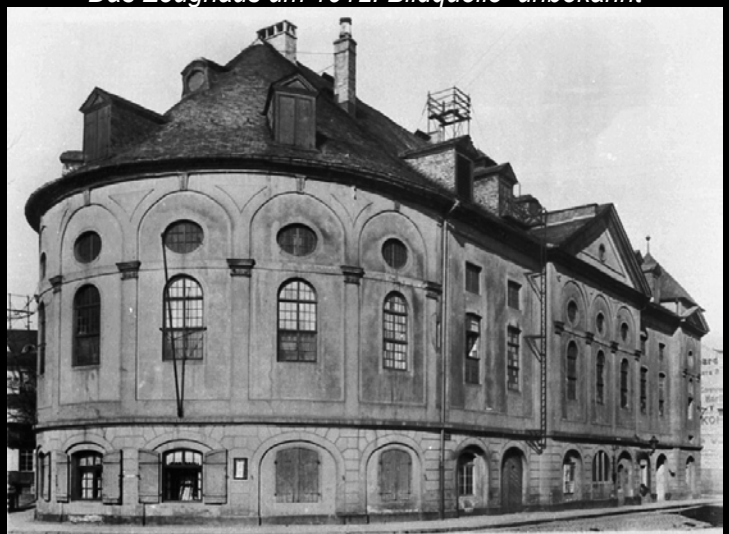
Wie in vielen westdeutschen Städten begann man nach dem Kriege auch in Hanau mit der endgültigen Zerstörung des ehemals mittelalterlichen Stadtbildes. Die Ruinen des Stadtschlusses, des barocken Zeughauses und des barocken Stadttheaters (*Bilder unten*) wurden abgerissen – trotz Protestes vieler Hanauer Bürger und des Landeskonservators – um einer „zeitgemäßen“ Bebauung Platz zu machen und die Straßen „autogerecht“ zu planen. Dasselbe Schicksal erlitten Teile der bis dahin noch erhaltenen Stadtmauer und Befestigungsanlagen sowie weite Teile der Wohnbebauung in der Alt- und Neustadt Hanaus, darunter viele denkmalgeschützte Gebäude wie das Edelsheimische Palais.



Das Stadtschloss. Quelle: Stadtschloss - aus dem Buch von Hen Donath - Die Altstadt Hanau in historischen Ansichten



Das Zeughaus um 1912. Bildquelle unbekannt



Stadttheater um 1930. Bildquelle unbekannt

WIRD AUS HANAU „BLOCKHAUSEN“?

Schon wenige Jahre nach ihrer Fertigstellung waren die Neubauten meist mit der Kritik der monotonen und gesichtslosen Bauweise konfrontiert. Kritiker sahen darin die so genannte „Nicht-Architektur“ des sozialen Wohnungsbaues. Der „Hanauer Anzeiger“ fragte schon 1952: Wird aus Hanau ein Blockhausen? Die Wiederaufbaudiskussion fand mit Ausnahme zweier Vorträge 1946 und 1948 fast vollkommen unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt.

Nachdem die monotonen und gesichtslosen Blockbauten errichtet waren, rechtfertigte der parteilose Baudezernent im Jahr 1955 die Beseitigung des regionaltypischen altstädtischen Charakters der früheren Altstadt: *„Rekonstruktionen entbehren einer realen Grundlage. Die Menschen von morgen werden durch die Stadt und ihre Bauten geformt, die wir heute bauen. Wir planen und bauen nicht für unsere Väter, auch nicht für uns, sondern für unsere Kinder und die nachfolgenden Generationen.“*

Oberbürgermeister Heinrich Fischer formuliert zum Abschluss des Altstadtwiederaufbaues 1961: *„Vieles, was dem Stadtbild sein besonderes Gepräge gab, ist unwiederbringlich verloren gegangen. Ich denke in diesem Zusammenhang vor allem an die charaktervollen Fachwerkbauten der Altstadt und an die stattlichen Patrizierhäuser der Neustadt.“*

Bezeichnend ist auch eine Aussage, mit der sich der Hanauer SPD-Politiker Heinrich Fischer, Oberbürgermeister von Hanau zwischen 1956-1962 wegen des Abrissfrevels gebrüstet haben soll: *„Wir haben die Spuren des Feudalismus beseitigt“.*

Göhlerts Amtszeit als Baudezernent endete 1962.

ÖDES STADTBILD SEIT 70 JAHREN

Die monotonen Baublocks in der früheren Altstadt stehen nun seit fast 70 Jahren, ohne dass sich an ihrer Erscheinungsform irgendetwas verändert hätte. Das Lebensende dieser Bauten ist erreicht. Nun bestünde die Möglichkeit, eine Form der Stadtreparatur zu betreiben, die Tradition der charaktervollen Fachwerkbauten wieder aufzunehmen und der Werte von Jahrhunderten wieder sichtbar zu machen.

So ergriff der Verein Stadtbild Deutschland e.V. – ähnlich beliebt bei „Entscheidungsträgern“ wie der Verein ProGaslicht e.V. – die Initiative und schlug den Entwurf eines Projektentwicklers vor, der schöpferische Nachbauten mit regionaltypischen Elementen, steilen Giebeln, Dachgauben und Sprossenfenstern im Altstadtbereich vorsah, es sollte wieder ein Flair geschaffen werden, das eine zeitgemäße Antwort auf heutige monotone und phantasielose Baustile gibt. Damit könne der fehlgeleiteten monofunktionalen Entwicklung der Hanauer Innenstadt zu immer mehr Verkaufsfläche entgegengewirkt werden.

Der Verein Stadtbild war in der Vergangenheit mehrfach mit Ideen zur Stadtgestaltung Hanaus an die Öffentlichkeit getreten. Insbesondere spricht er sich dafür aus, Teile der Hanauer Altstadt mit Elementen der historischen Bebauung zu gestalten. So schreitet die Rathauszeile des Hanauer Marktplatzes nach Ansicht von Reinhard Hühn vom Ortsverband Hanau des Vereins Stadtbild Deutschland e.V. schon seit langem nach einer angemessenen Gestaltung. Hier dominiert noch immer der triste Waschbetonbrutalismus der 60er Jahre. Der Übergang zwischen den einzelnen Gebäuden auf dieser Seite des Marktplatzes sei lückenhaft. Hier böte sich nach Ansicht von Stadtbild Deutschland eine zusammenhängende Fassadengestaltung nach historischem Vorbild an. Doch alle Ideen prallten bei Hanaus Verantwortlichen ab.

Der Magistrat von Hanau hat sich inzwischen gegen eine historisierende Bebauung am Schlossplatz ausgesprochen. Oberbürgermeister Claus Kaminsky (SPD) kritisierte den Verein Stadtbild heftig. Dessen Engagement scheint in Hanau offenbar nicht gefragt zu sein. Eine klare Absage erteilte der OB einer historisierenden Bebauung, wie sie der Entwurf des Projektentwicklers KCI vorsieht und für den der Sprecher des Vereins Stadtbild Deutschland, Reinhard Hühn, öffentlich eintritt. *„Auch wenn ich durchaus nachvollziehen kann, dass die von dem Architekten Olaf Gerstner entwickelten Bilder unseren Wunsch nach der vermeintlich guten alten Zeit bedienen, wird es mit mir keinen Nachbau der Vergangenheit und aufgekleisterte Fassaden für unsere Stadt geben,“* polemisierte Kaminsky.



*Die Schwanenapotheke am Marktplatz um 1943.
Bild Medienzentrum Hanau/Bildarchiv*



*Die ehemalige Hospitalkirche in Hanau-Neustadt.
Bildquelle unbekannt*

HANAU NUR EIN BEISPIEL VON VIELEN

Die an Main und Kinzig gelegene Stadt Hanau ist nur ein Beispiel von ganz vielen. Die meisten Städte in West- und Ostdeutschland lagen 1945 in Trümmern und es galt, diese zu beseitigen, die Städte wieder aufzubauen und vor allem Wohnraum zu schaffen. Aber wie das umsetzen? Während die Traditionalisten die Städte im gewohnten Stil oder so ähnlich aufbauen wollen, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg ausgesehen hatten, gab es auch Verfechter eines radikalen Neuanfangs, die sich mehr und mehr durchsetzten. Darunter waren Stadtplaner und Architekten, die – noch vom Bauhaus inspiriert – endlich ihre luftige, moderne Stadt schaffen wollten. Andere, die von den autogerechten Metropolen Amerikas träumten. Aber auch Leute, die sich schon den Nazis angedient und an Plänen für „Gauhauptstädte“ mitgewirkt hatten. Alle zusammen sahen nun ihre Chance.

LICHT, LUFT - UND PLATZ FÜR AUTOS

Diese Stadtplaner und Architekten hatten Visionen: Ihnen schwebten gegliederte Stadtviertel vor, die von Licht und Luft durchströmt werden, mit breiten Straßen, die den Verkehr durch die Städte pumpen. Autogerecht, aufgelockert und begrünt sollten diese Städte sein. Einigen Stadtplanern kamen die Zerstörungen des Bombenkrieges sehr gelegen, denn auf den freigewordenen Flächen ist viel Platz für eine moderne, zeitgemäße Architektur. Und was die Bomben verschont haben, wird von vielen dieser Nachkriegsarchitekten zum Abriss freigegeben.



Wohnhäuser in Neu-Altona Ende der 1950er Jahre.
Bild: Wikipedia

BEISPIEL HAMBURG/NEU-ALTONA

In Hamburg ist Neu-Altona eines der Beispiele für diese radikale Nachkriegs-Architektur. Der Arbeiterbezirk liegt in Hafennähe, von den kleinen und mittelgroßen Häusern in den verwinkelten Gassen hat nur etwa ein Drittel den Bombenhagel überstanden. Diese Häuser wollen die Nachkriegsarchitekten jetzt auch noch abräumen. Der Architekt Ernst May, einer der wichtigsten deutschen Stadtplaner des 20. Jahrhunderts, wird 1954 Planungschef des weltgrößten Wohnungsbaukonzerns Neue Heimat und holt Pläne des Stadtplaners Konstanty Gutschow aus der Schublade, der unter Hitler die Führerstadt Hamburg mit Hochhäusern an der Palmaille, aufgelockerter Zeilenbauweise, Grünzügen und breiten Verkehrsstraßen plante. May wird damit beauftragt, Alt-Altona abzureißen und Neu-Altona zu bauen. Es ist das größte Neubauprojekt der noch jungen Bundesrepublik. 11.000 Wohnungen für 40.000 Menschen sollen dort entstehen. Allerdings gibt es immer wieder Probleme mit dem Projekt, nach 20 Jahren steht erst die Hälfte der geplanten Gebäude.

TRENNUNG VON WOHNEN, ARBEITEN, GEWERBE UND VERKEHR

May hält nichts von den Wiederaufbauversuchen anderer Städte, sondern plant ohne Rücksicht auf historische Strukturen. Rund um Altonas Hauptkirche St. Trinitatis wird dafür noch ein ganzes Quartier abgerissen. Während sich der Wiederaufbau in anderen Hamburger Stadtteilen wie Barmbek und Hamm an alten Strukturen orientiert, gilt Neu-Altona als Modellprojekt für die neue, autogerechte Stadt. Grundstücke werden neu zugeschnitten, Hochhäuser neben Grünanlagen gestellt, breite Straßen gebaut. Statt dunkelrotem Backstein werden helle Ziegel vorgeschrieben. Häuser, die höher als vier Stockwerke sind, bekommen Flachdächer. Grundlage für das Bebauungskonzept ist eine strikte Trennung von Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Verkehr, dazu kommen großzügige Spiel- und Grünflächen.

BEISPIEL HANNOVER/KREUZKIRCHEN-VIERTEL

Auch im zerbombten Hannover bedeutet das historische Stadtbild vielen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr viel. Das Neue Rathaus aus der Zeit Kaiser Wilhelms II. wird verschont, doch rund herum entsteht eine typische Stadt des Wiederaufbaus: breite Straßen, schlichte Bauten und viel Platz für den Autoverkehr. Stadtplaner Rudolf Hillebrecht schlägt eine Verkehrsschneise rund um Alt- und Innenstadt und errichtet ein Tangentensystem, das heutige Schnellwegsystem. Es wird zum Beispiel für moderne, autogerechte Stadtplanung. Um seine Vorstellungen umzusetzen, setzt Hillebrecht schon früh auf Gespräche mit den Grundeigentümern und überredet sie, sich von ihren Trümmergrundstücken im Kreuzkirchen-Viertel zu trennen. So kann Hillebrecht in kurzer Zeit ein Neubaviertel nach neuesten Maßstäben schaffen, mit einzelnen Häusern in Zeilenbauweise statt geschlossener Straßenzüge. Schließlich sollen Licht und Luft die Häuser und Wohnungen umfluten. Einige Fachwerkhäuser, die der Krieg verschont hat, lässt Hillebrecht abtragen und rund um die Marktkirche wieder aufbauen. Dafür sorgt Hillebrecht für den Abriss historischer Bauwerke wie der Flusswasserkunst an der Leine und das Friederikenschlösschen. Kritiker warfen Hillebrecht fehlenden Respekt vor der Geschichte der Stadt vor.

PERFEKTIONIERUNG DER INDUSTRIELLEN BAUWEISE IN DER DDR

In der DDR geht es bis in die Mitte der 1950er Jahre um den Wiederaufbau, etliche Prunkgebäude werden im Stil des Sozialistischen Klassizismus errichtet, dem sogenannten „Zuckerbäckerstil“. Doch nach dem Ende der Stalin-Zeit gewinnt das industrielle Bauen an Bedeutung, denn die Bevölkerung braucht Wohnraum, und der ist sehr knapp bemessen. Die Plattenbauweise wird bis zur Wende immer weiter perfektioniert.

SOZIALISTISCHE STADTUMGESTATUNG

Viele Altstädte verfallen in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg mangels Instandhaltung. Greifswald hat den Bombenkrieg nahezu unversehrt überstanden, trotzdem geht ein Teil der mittelalterlichen Bausubstanz noch in den 1970er und 1980er Jahren verloren. Greifswald wird eine von drei Städten in der DDR, die sozialistisch umgestaltet werden sollen: In einem ersten Bauabschnitt werden etliche Häuser in der Innenstadt abgerissen und durch Häuser in sogenannter angepasster Plattenbauweise ersetzt. Zwei weitere sogenannte Umgestaltungsgebiete folgen, weiter draußen werden Plattenbausiedlungen errichtet. Einige denkmalgeschützte Gebäude wie die Stadtbibliothek werden zwar restauriert, doch viele Greifswalder trauern um die Häuser mit mittelalterlicher Bausubstanz, die verschwinden. „Wenn ein solcher Bereich zerstört wird, dann ist das letztendlich so, als ob eine kollektive Amnesie verordnet wird, ein Gedächtnisschwund“, bemerkt später der Historiker Felix Schönrock in der NDR Dokumentation "Von Bausünden und Bürgerprotest".

DAS INTERNATIONALE JAHR DES DENKMALSCHUTZES ALS WENDEPUNKT

Auch in der alten Bundesrepublik wird ab den 1970er Jahren die Kritik an der funktionalen Bauweise immer lauter. Stadtplaner und Politiker bemängeln eine Verödung der Städte und fehlendes Nachbarschaftsgefühl in den mit großen Visionen gebauten, autogerechten Vierteln. 1975 gilt als ein Wendepunkt für den deutschen Städtebau: Im Jahr des Denkmalschutzes steigt das Bewusstsein für das Alte, das es zu bewahren gilt. Nicht nur im Westen gibt es in einigen Bundesländern neue Vorgaben für den Denkmalschutz, auch die DDR erlässt 1975 das sogenannte Denkmalpflegegesetz. Heute stehen nicht nur historische Gebäude früherer Epochen unter Denkmalschutz, sondern auch viele Bauten der Nachkriegszeit wie etwa die Hamburger Grindelhochhäuser, deren Errichtung kurz nach Kriegsende begann. Andererseits werden Gebäude, die städtebaulich als unansehnlich und überflüssig angesehen werden, auch schon mal abgerissen, um Platz zu machen – für ein Bauwerk, das dort schon einmal stand, im Krieg zerstört und später komplett entfernt wurde. Ein Klassiker ist in Hildesheim die Wiedererrichtung (Rekonstruktion) des Knochenhaueramts Hauses aus dem 16. Jahrhundert. Die Liste solcher Projekte ist lang, eines der neueren ist die Wiederherstellung eines Altstadtviertels mit mehreren rekonstruierten Gebäuden in Frankfurt am Main.



Ziemlich tristlos: Die Karl-Marx-Allee (früher Stalinallee) im Osten Berlins. Bild: Wikipedia



Dresden 1968: Blick auf die Ruinen von Residenzschloss und Taschenbergpalais, vorn die Cholerasäule. Das Denkmalschutzjahr könnte die Bauwerke vor dem Abriss gerettet haben. Bild Erich Braun

Bettina Raetzer-Grimm

Quellen:

<https://stadtbild-deutschland.org/>

Weitere Infos auch unter der eigenen Homepage des Ortsverbandes Hanau, www.schlossplatz-hanau.de

<https://www.ndr.de/geschichte/schauplaetze/Nachkriegsarchitektur-Visionen-einer-neuen-Stadt,nachkriegsarchitektur102.html>

NAHVERKEHRSGESCHICHTE

DIE HANAUER STRASSENBAHN

Es gibt sie tatsächlich! Die Hanauer Straßenbahn. Aber leider nur noch als Bezeichnung für einen Verkehrsbetrieb – mit Bussen. Das war selbstverständlich mal anders. Die Hanauer Straßenbahn (HSB) wurde im Jahr 1908 als Aktiengesellschaft von den Städten Hanau und Groß-Steinheim, der Gemeinde Klein-Steinheim und einem Bankenkonsortium gegründet. Zum normalspurigen Netz (1.435 mm) gehörten drei Linien (Hauptbahnhof-Beethovenplatz, Nordbahnhof-Westbahnhof, Markt-Steinheim/Obertor).



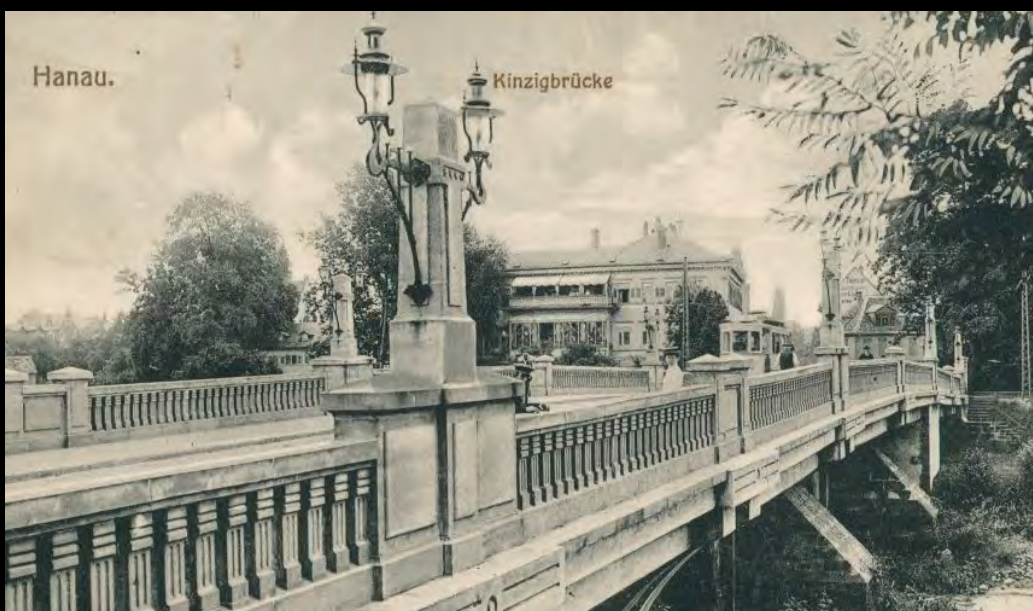
Linie 1 vor dem Hanauer Hauptbahnhof. Bildquelle unbek.

Im Januar 1945 wurden dann bei einem weiteren Luftangriff das zentrale Depot, nahezu alle Bahnen und das Verwaltungsgebäude zerstört. Seitdem betreibt die HSB trotz Beibehaltung des Namens nur Omnibusse. Die Gleise der Straßenbahn waren zwar meist unversehrt geblieben, doch entschied sich die Stadt erst 1947, dann nochmals 1950 für die Abschaffung des Straßenbahnbetriebes. Eine der Hallen des ehemaligen Straßenbahndepots mitsamt dem letzten vorhandenen Gleisstück war an der Ecke Kurt-Blaum-Platz/Leipziger Straße bis zum Herbst 2007 erhalten, bevor sie abgerissen wurde, eine zweite Halle wurde kurze Zeit vorher dem Erdboden gleichgemacht.

Die Geschäftslage lief nicht besonders gut bei der HSB, im November 1920 musste man Konkurs anmelden, als Folge lag die Straßenbahn von 1922 bis 1924 still. Nach Ende des Insolvenzverfahrens fuhren die Bahnen ab 1925 wieder, wenn auch in kleinerem Umfang. 1933 gab es dann erneute Probleme, als die HSB ihren Anteil an der Sanierung der Mainbrücke nicht leisten konnte. Daraufhin wurde die Strecke nach Steinheim eingestellt. Am 12. Dezember 1944 wurde Hanau von schweren Luftangriffen getroffen, dabei wurden die Fahrleitungen der Straßenbahn weitgehend zerstört. Seit jenem Tag fuhr die Straßenbahn nicht mehr.



Straßenbahnbetrieb auf der Frankfurter Straße im Jahr 1914, rechts eine Gashängeleuchte



Links:

Die Kinzigbrücke mit Gasbeleuchtung und Straßenbahnbetrieb (um 1914). Die Gaslaternen sind an Brückenpylonen befestigt. Es handelt sich um sogenannte „Freilicht-Laternen“ der Fa. Rech, welche später auch von anderen Herstellern produziert worden sind. Auffallend ist neben dem konkav gewölbten Reflektor der spezielle Bügel am Übergang zwischen Tragarm und Unterkranz. Es dürfte sich hier um eine Sonderanfertigung handeln. Eingebaut ist ein Stehlichtbrenner, während ein Fernzündler noch fehlt.

Bild unbekannt/Postkarte

DIE GESCHICHTE DER HANAUER GASLATERNEN

DIE ANFÄNGE

Die Ursprünge der Hanauer Gasversorgung liegen im Jahr 1848, als der Unternehmer Herrmann Pabst außerhalb der damaligen Stadtgrenzen an der Leipziger Straße eine Gasbereitungsanstalt errichtete. Im Jahr darauf brannten in den Gasthäusern die ersten Gaslichter, damals noch als eine offene Flamme. Zwei Jahre später, nachdem die Gasfabrik an einen neuen Eigentümer verkauft worden war, verlegte dieser ein Leitungsnetz und schloss mit der Stadt Hanau einen Vertrag über die Beleuchtung der Straßen ab, sodass im Dezember 1850 die ersten Hanauer Gaslaternen an der Nürnberger Straße in Betrieb gehen konnten. Die Stadt kaufte im Jahr 1870 das Gaswerk, um es in den Folgejahren weiter auszubauen.

Auch wenn die ersten Gaslaternen mit ihrem zumeist vierseitigen Glasscheibengehäuse noch eher primitiv gewirkt haben, gab es schon sehr früh Überlegungen, die Lichtwirkung etwa durch eine blecherne Bedachung der Laterne zu verbessern. Die Form der Gasflamme konnte durch verschiedene Brenntypen beeinflusst werden, die u. a. als Schnittbrenner, Spitzbrenner, Fledermausbrenner etc. bekannt wurden.

Bis 1862 war die Zahl der Gasstraßenlaternen auf 182 gestiegen und bis 1868 auf 214, bei Betriebskosten incl. Aufstellung, Unterhaltung und Bedienung von 17,5 Gulden pro Stück und Jahr.



↑ Vierseitige Gaslaterne mit Kandelaber süddeutscher Bauart. Die Laterne ist bereits mit stehendem Gasglühlicht ausgestattet. Bildquelle unbekannt.



↑ Vierkantlaterne mit Tragkorb der Firma G. Knodt, Frankfurt am Main. Bild Prospektabbildung (vor 1900)

Im Jahr 1880 wurde ein fünfarmiger Kandelaber auf dem Paradeplatz (heute Freiheitsplatz) errichtet. Im selben Jahr kam der von Siemens entwickelte sogenannte Regenerativbrenner erstmals probeweise zur Anwendung, dessen vorgewärmte, dem Gas zugeführte Luft zu deutlich erhöhter Leuchtkraft führte.

Bis 1881 war die Zahl der Gaslaternen auf 337 gestiegen, einschließlich der inzwischen mitversorgten Kesselstadt. Zu jener Zeit wurde je nach Brenndauer zwischen sogenannten „Richtlaternen“ und „Abendlaternen“ unterschieden.

Die Kosten der Gasstraßenbeleuchtung wurden zu knapp der Hälfte vom Gaswerk getragen, der übrige Teil von der Stadt Hanau.



↑ Carl Auer von Welsbach mit Gaslampe und Gasglühstrumpf. Bild Österreichische Post



↑ Wandarm mit Sechsecklaterne „Modell Freiburg“, mit Stehlicht-Doppelbrenner in der Nürnberger Straße. Bild unbek./Postkarte

Die schon erwähnte Erfindung des Gasglühlichtes durch den Österreicher Carl Auer von Welsbach im Jahre 1885 führte auch in Hanau zu einem weiter gestiegenen Gasabsatz, bei öffentlichen wie bei privaten Verbrauchern. Nun erzeugte nicht mehr die brennende Flamme das Licht, sondern ein über sie gestülpter Körper, getränkt mit Cer und Thoriumoxid, im Volksmund „Glühstrumpf“ genannt, der durch die Flammenhitze zum strahlendweißen Glühen gebracht wird. Bei deutlich geringerem Gasverbrauch wurde eine Verdreifachung der Lichtausbeute erzielt. Dies ist im Prinzip die bis heute übliche Art der Gasbeleuchtung. Statt des Leuchtwertes des Gases war jetzt der Heizwert gefragt.

Anders als bei der Innenbeleuchtung zog sich jedoch die Umrüstung der Straßenlaternen auf die neuen Auerbrenner noch weit bis in die 1890er Jahre hin, was als sehr unbefriedigend empfunden wurde. So waren bis 1896 keine

Julius Pintsch

BERLIN O., Andreas-Strasse 72/73.
(Abtheilung für Laternen).

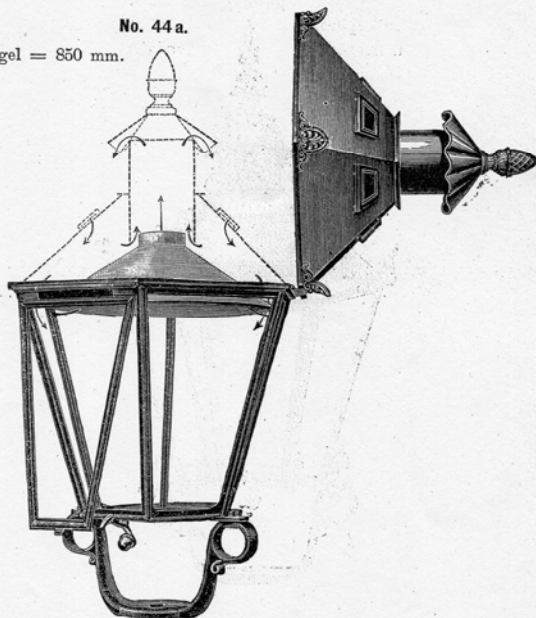
Strassenlaternen

für Gasglühlicht-, Gas- und Petroleumbeleuchtung.

No. 44 a.

No. 44 a.

Ganze Höhe ohne Bügel = 850 mm.



Modell „F“, Weissblechgestell, Dach aus Eisenblech, blank verzinkt oder lackiert.
Lakiert Mk. 16.—, verzinkt Mk. 17.80.

Die vorstehenden Preise für Modell F sind Ausnahme-,
preise und deshalb rein netto.

Links: Sogenanntes „Erfurter Modell“, in Hanau „Modell Freiburg“ genannt. Als „No 44a“ in einer Prospektabbildung der Fa. Julius Pintsch Berlin, vor 1900; rechts die gleiche Laterne wie oben rechts als „Modell F“ von Himmel bzw. „Modell Freiburg“, Prospektabbildung der Fa. Gottlob Himmel Berlin/Tübingen, 1907.

der inzwischen 450 Gaslaternen umgerüstet worden, nicht einmal versuchsweise. Mit ein Grund war, dass alle Projekte der Gas- und Wasserversorgung damals der Genehmigung der Stadtverordnetenversammlung unterlagen. Andererseits begann sich der Gasmarkt auf Koch- und Heizzwecke im privaten Bereich zu erweitern, sodass die Gasbeleuchtung drohte, zu einem Stiefkind der Gaswirtschaft zu werden, trotz des nun zur Verfügung stehenden Gasglühlichtes.



←
Vierecklaterne (wie Frankfurt am Main) in der Hainstraße (vor 1910).
Bild unbekannt/Postkarte

TECHNISCHER FORTSCHRITT UND KONKURRENZ DURCH ELEKTRIZITÄT

Um 1897 zählte Hanau bereits 625 Gaslaternen und erst im Jahr darauf wurde schließlich die Umstellung von zunächst 43 Laternen auf Gasglühlicht genehmigt. Bis 1899 war die Umstellung aller Gaslaternen abgeschlossen, was auch angesichts der sich verstärkenden elektrischen Konkurrenz dringend geboten erschien. Denn im Jahr 1898 hatte Hanau sein neues Elektrizitätswerk in Betrieb genommen, nachdem bereits einige Firmen seit längerer Zeit schon eigenen Strom mit Dynamomaschinen erzeugte. Ein genauer Einführungszeitpunkt der elektrischen Straßenbeleuchtung ist jedoch nicht dokumentiert.

So stieg die Zahl der Gasleuchten weiter auf 659 Stück bis ins Jahr 1900. Darunter inzwischen 14 Doppel- und drei Dreifachbrenner. 248 davon brannten ganznünftig als sogenannte Richtlaternen. Dennoch waren zu diesem Zeitpunkt zusätzlich noch immer einige Petroleumlampen in Betrieb.

Interessant ist nun, dass die damals noch selbständige Gemeinde Klein-Steinheim, die sich bislang nicht an einem Anschluss an das Hanauer Gasversorgungsnetz interessiert zeigte, nun im Jahre 1899 mit der Bremer Firma Carl Francke & Co einen Vertrag über die Errichtung eines eigenen Gaswerkes unterzeichnete. Nach umfangreichen Querelen mit den übergeordneten Kreisbehörden kam die Umsetzung dieses Vertrages jedoch nicht zustande, sodass im Jahr 1901 Klein-Steinheim nun doch einen Anschluss an das Hanauer Netz erhielt. Man muss dazu wissen, dass die Fa. Francke neben kompletten Gaswerken auch ein eigenes Sortiment an Laternen und Kandelabern im Programm hatte, die sonst höchstwahrscheinlich in Klein-Steinheim zur Aufstellung gekommen wären. So aber waren es die Hanauer Gaslaternen, die nun nach Klein-Steinheim kamen, zumal deren Unterhaltung auch der Stadt Hanau oblag. So war es naheliegend, dass im Jahr darauf auch das benachbarte Groß-Steinheim an die Hanauer Gasversorgung angeschlossen wurde. Immerhin konnten hierbei 25 verzierte Gusswandarme, die bis dahin Petroleumlampen trugen, für die neue Gasbeleuchtung aus Hanau weiterverwendet werden.

Im Jahr 1907 zählte Hanau incl. der nunmehr eingemeindeten Kesselstadt 816 Gaslaternen, die sich auf 448 Abendflammen und 434 (ganznünftige) Richtflammen verteilten. In den mitversorgten Gemeinden Klein-Steinheim kamen nochmals 47 und in Groß-Steinheim 57 Gaslaternen hinzu.

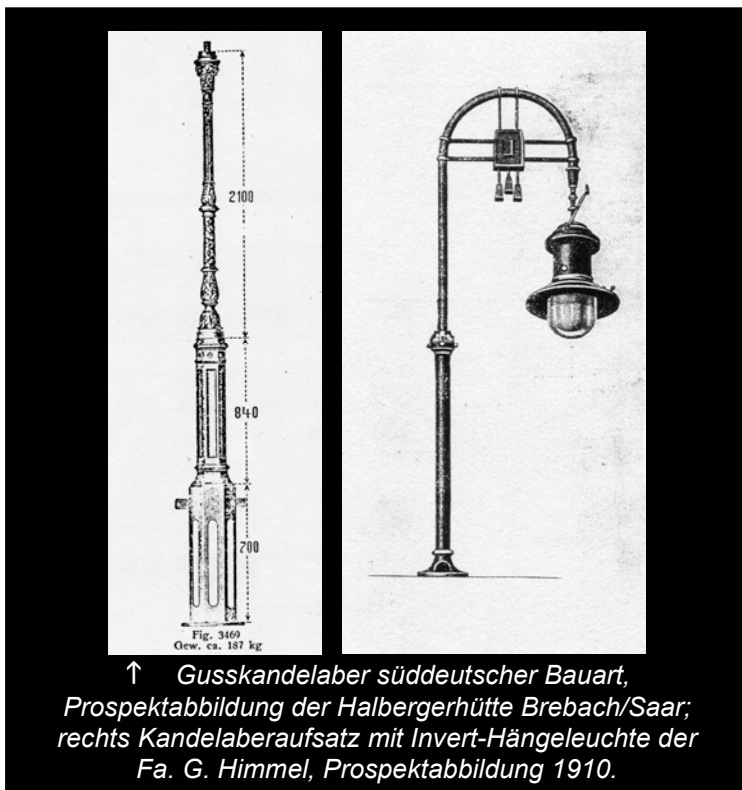


BAMAG-Fernzünder mit typischem Stehlichtbrenner. Vorne die Skala mit Zeiger zum Einstellen des Wellendruckes.

Bild: Prospektabbildung BAMAG um 1908



↑ Hängelicht-Kandalaberaufsätze auf Gussmaste süddeutscher Bauart mit Himmel-Inverthängeleuchten. Am Westbahnhof um 1910. Bild Sammlung Klaus Gevatter

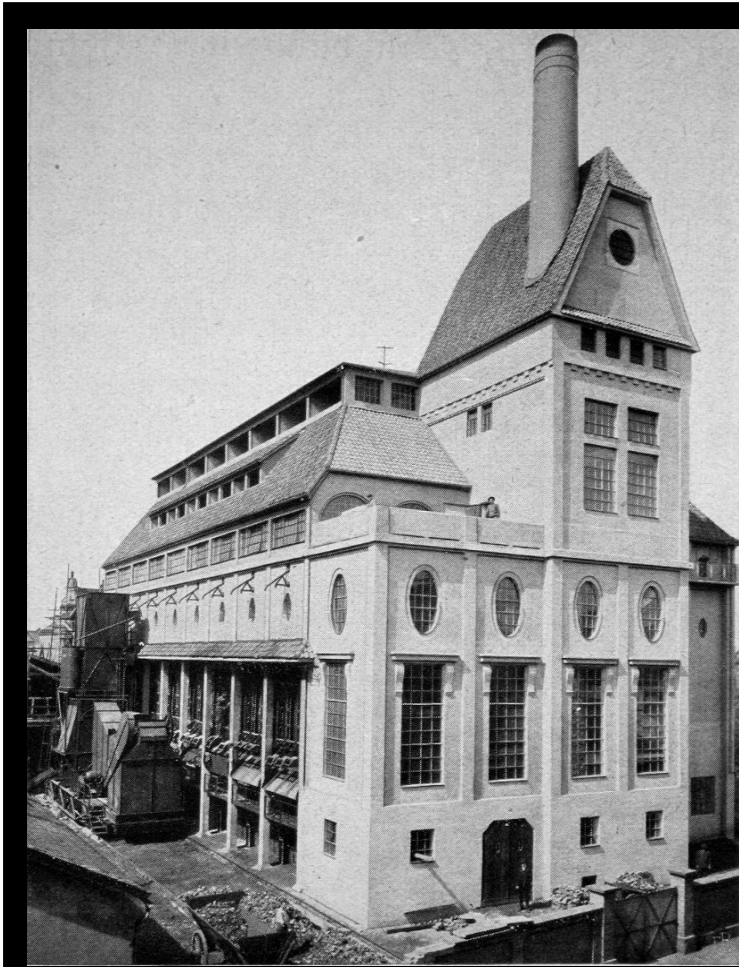


↑ Gusskandelaber süddeutscher Bauart, Prospektabbildung der Halbergerhütte Brebach/Saar; rechts Kandalaberaufsatz mit Invert-Hängeleuchte der Fa. G. Himmel, Prospektabbildung 1910.

Zu dieser Zeit machte die Entwicklung der Gasbeleuchtung weitere zukunftsweisende Fortschritte. Da wäre einmal die Entwicklung des hängenden Gasglühlichts um 1903 durch Otto Felix Mannesmann (1874–1916), sodass fortan zwischen dem bisherigen „Stehlicht“ bzw. Stehlichtbrenner gegenüber dem neuen „Invertlicht“ unterschieden wurde. Letzteres kam neben erhöhter Wirtschaftlichkeit vor allem einer verlängerten Lebensdauer der Glühkörper zugute, die nun hängend in der Laterne angeordnet wurden, weiterhin umgeben von einem kleinen Glaszylinder.

Als nächstes die Erfindung der Druckwellenschaltung für Gasstraßenleuchten, auch Fernzündung genannt. Zum Begriff wurde alsbald der BAMAG-Fernzünder für die Gaslaternen, entwickelt und fortan hergestellt von der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau AG – BAMAG.

Die Funktion: Der normale Netzdruck von ca. 80mm WS wird für ein paar Minuten auf 130-150mm WS (13-15 mbar) erhöht. Über eine Membran des in die Laterne eingebauten Druckfernzünders wird das inwendige Gasventil geöffnet und das ausströmende Gas entzündet sich an der ständig brennenden Zündflamme. Morgens bringt eine weitere Druckwelle die Laternen wieder zum Verlöschen. Schnell setzte sich ein System mit drei Druckwellen durch, wobei eine weitere Welle kurz vor Mitternacht die Abendlaternen löscht und nur die Nachtlaternen (bislang Richtlaternen) weiterleuchten oder bei mehrflammigen Brennern einen Teil der Flammen verlöschen lässt.



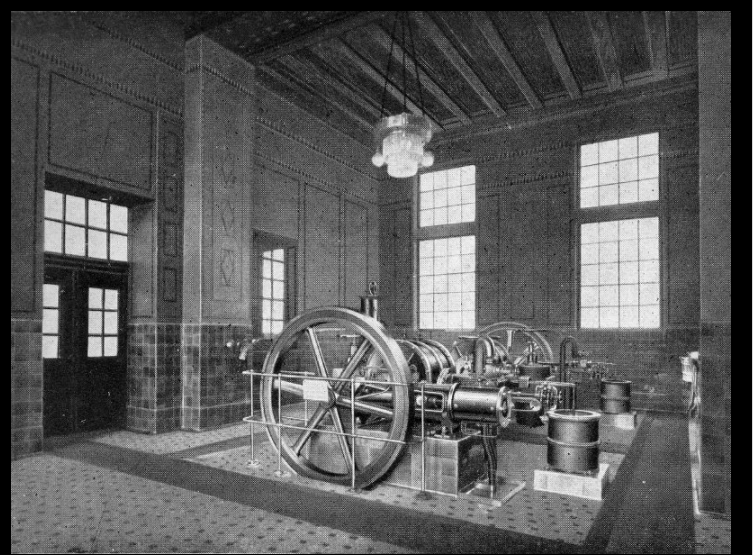
↑ Gaswerk Hanau: Schrägkammerofenhaus mit Löschturm (1922). Bild www.albert-gieseler.de



↑ Gasmünze des Gaswerks Hanau. Bild Sammlung PGL

Noch vor dem Ersten Weltkrieg führte Hanau die Druckwellenschaltung ein, auch wenn nur für Groß- und Klein-Steinheim das Jahr 1914 als genauer Zeitpunkt nachgewiesen ist. Dennoch muss davon ausgegangen werden, dass die Hanauer Kernstadt zwischen 1912 und 1914 die Druckwellenschaltung einführt und damit ganz im Trend der Zeit lag. Ein Prospekt von BAMAG aus dem Jahr 1907 nennt in einer Auflistung ihrer Kunden bereits Hanau, wonach von den ersten insgesamt 5.600 Zündern bereits 21 Stück nach Hanau gingen.

Doch sollte diese neue Technik den Laternenanzünder nicht vollständig brotlos machen, denn vereinzelt Schaltversager führten immer wieder dazu, dass einzelne Laternen tagsüber brannten und abends ausgingen. Hier musste der „Stangenmann“ gelegentlich am herabhängenden Zughaken korrigieren. Ein Bild, das bis in die 60er Jahre in vielen Städten zum Straßenalltag gehörte. Nebenbei bemerkt: Nur in Düsseldorf, Baden-Baden und Rathenow werden die Gaslaternen noch heute per Druckwelle geschaltet, während sich anderswo seit Ende der 1960er Jahre fotoelektronische Dämmerungsschalter durchgesetzt haben, doch das ist wieder ein ganz anderes Kapitel.



↑ Gassaugerraum des Hanauer Gaswerks (1922). Bild www.albert-gieseler.de

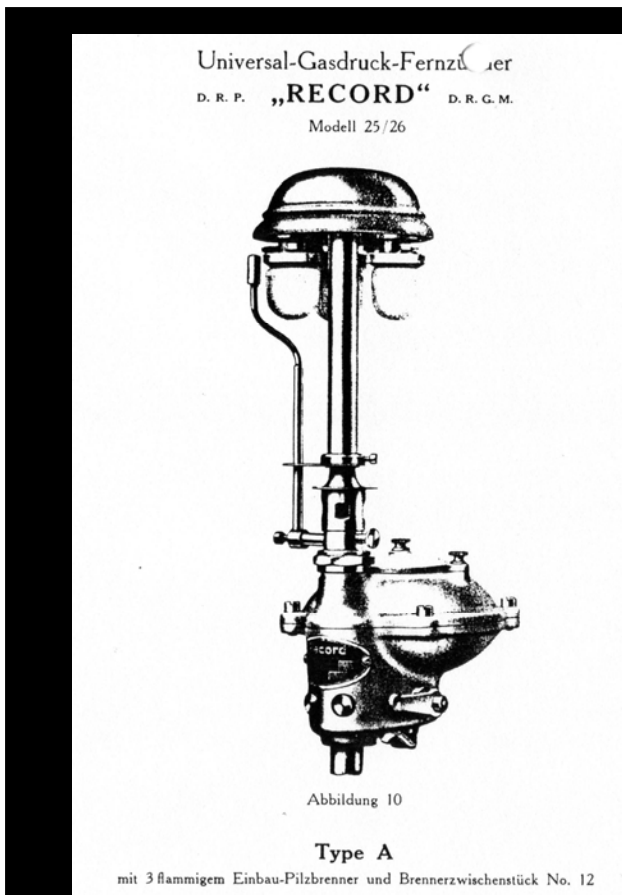
Gasversorgung und -beleuchtung. Die für das Hanauer Gaswerk krisenreichen 1920er Jahre führten u. a. zu einer Ferngasversorgung einiger umliegender Gemeinden, die von Hanau aus beliefert wurden. Für die Gasbeleuchtung dürfte dies jedoch kaum noch eine Rolle gespielt haben, denn inzwischen standen bereits andere Gasverwendungsarten im Vordergrund. Bezeichnend für diese Entwicklung ist, dass uns bisher keine Gemeinden bekannt sind, die nach dem Ersten Weltkrieg erstmals eine Gasversorgung erhielten und dabei noch eine Gasstraßenbeleuchtung neu eingeführt hätten.

Während die Aufnahmen aus dem 19. Jahrhundert noch überwiegend Vierkantlaternen in einfacher Ausführung zeigen, u. a. von G. Knodt Frankfurt M. (*Bilder Seiten 67/68*), doch auch solche, deren Hersteller heute kaum mehr bekannt sind, wurde spätestens ab 1900 eine bestimmte Sechskantlaterne auch für Hanau besonders typisch. Hergestellt sowohl von Julius Pintsch als Modell „No. 44a“ als auch von G. Himmel als Modell „F“ sollte sie in Hanau als „Modell Freiburg“ in die Geschichte eingehen (s. *Abbildung Seite 68*). Tatsächlich war sie auch in Freiburg im Breisgau zu finden, wenngleich sie als weit mehr stadtbildprägend für Erfurt und Dessau galt. Eine größere Anzahl erhaltener Exemplare ist noch im dänischen Rønne auf der Insel Bornholm zu finden, jedoch elektrifiziert und teilweise durch Nachbauten ergänzt.

Als ebenso typisch für Hanau kann ein reich verzierter Gusskandelaber angesehen werden, der vor allem in Süddeutschland sehr verbreitet war und noch heute u. a. in Würzburg und Mannheim anzutreffen ist (s. *Abbildung Seite 69*). Dieser besteht aus zwei zusammengesetzten Teilen und weist in Hanau als zusätzliches Merkmal integrierte Leiterstützen auf. Geliefert wurde er von einer Vielzahl ortsansässiger Gießereien, wie die eingegossenen Inschriften erkennen lassen: In Freiburg „Ph. A. Fauler“, in Karlsruhe „F. Seneca“, in Mannheim „Gebr. Reuling“ und in Würzburg „Bohn u. Heber“, um nur einige Beispiele zu nennen.



↑ Sechsecklaterne „Modell Freiburg“ mit bereits nachgerüstetem Pilzbrenner auf Gusskandelaber süddeutscher Bauart.
Bild Sammlung Klaus Gevatter



↑ Record-Fernzündler mit dreiflammigem Pilzbrenner ohne Wechselschaltung. Prospektabbildung Record-Werke Ernst Heß Frankfurt/M (1926)

Im Jahr 1926 hatte die Gasbeleuchtung eine weitere – und bis heute brennertechnisch letzte wesentliche – Weiterentwicklung erfahren: Die Einführung des sogenannten Gruppenbrenners. Hierbei wurden nun mehrere Flammen über eine Gasdüse betrieben, womit eine weitere Steigerung der Lichtausbeute und Wirtschaftlichkeit erzielt wurde. Durch die nun kleineren Glühkörper (Ring 1562) konnten größere Flammenzahlen, bis maximal 21 Stück, in einer Leuchte vereinigt werden. Zum Standard wurden bis heute jedoch vier- und sechsflammige Ausführungen. Der Gruppenbrenner bot zudem die Möglichkeit, einen Teil der Flammen durch die Mitternachtsdruckwelle wahlweise abzuschalten, so dass alsbald von einer Wechselschaltung mit Abend- und Nachtflammen die Rede war. Zwar bot sich der Gruppenbrenner in erster Linie für die inzwischen stark eingeführten Hängeleuchten und Aufsatzleuchten in Lyraform an, doch auch in ältere Vierkant-, Sechskant- und Rundmantellaternen, später als „Modellleuchten“ bezeichnet, ließen sich Gruppenbrenner in Form sogenannter Pilzbrenner bequem und preiswert nachrüsten. Die Archivbilder zeigen, dass auch in Hanau diese neue Brennertechnik rasch zur Anwendung kam.

In den 1920er Jahren hatte auch die elektrische Straßenbeleuchtung stark aufgeholt. 1926 waren es 239 Lichtpunkte, zwei Jahre später bereits 448. Doch noch waren die Lichtquellen herkömmliche Glühlampen, die dem Gasglühlichtbrenner in ihrer Wirtschaftlichkeit ebenbürtig sind.

Um 1933 lag die Zahl der Hanauer Gasstraßenleuchten mit 394 Stück weit unter dem Stand von vor dem Ersten Weltkrieg. Sie sollte sich aber trotz zunehmender Konkurrenz durch die elektrische Beleuchtung bis Ausbruch des Zweiten Weltkriegs noch einmal erhöhen.



Oben: Vulkan Modell Nr. 61 auf Gussmast süddeutscher Bauart; unten Vulkan-Ansatzleuchte an einem auf Gussmast aufgesetztem Ausleger, Philippsruher Allee 1935. Bilder: Stadtwerke Hanau GmbH



Vulkan-Aufsatzleuchte
Modell Nr. 61.
Werkbild Vulkan AG Köln,
1928

Unter den neuen politischen Verhältnissen und im Zuge der Förderung des Kraftverkehrs erfasste nach 1933 die Gasbeleuchtung in allen Städten eine Modernisierungswelle. So wurden neue Aufsatzleuchten der Vulkan AG Köln angeschafft (s. Abbildung). Auf den Bildern sehen wir häufig das Modell Nr. 61, welches auf die alten Gusskandelaber, hauptsächlich Süddeutscher Bauart, montiert wurde. Die gleiche Kombination war auch jahrzehntelang zahlreich in Karlsruhe zu sehen. Diese Aufsatzleuchte war bereits in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre erschienen.

Doch viele der Sechsecklaternen „Modell Freiburg“ blieben weiterhin in Betrieb, freilich mit modernem Pilzbrenner nachgerüstet. Eine weitere Neuentwicklung kam im Jahr 1935 unter anderem in der Philippsruher Allee zur Montage: Die sogenannte Gas-Ansatzleuchte (s. Abbildung). Hierbei handelt es sich um eine der Aufsatzleuchte entsprechende Gehäuse- und Dachform, jedoch statt Lyrabügel mit seitlichem Anschluss. Dies hatte den Vorteil, vor allem in Straßen mit Baumbestand den Lichtpunkt höher und über die Fahrbahn zu rücken. Die Bilder zeigen eine Ausführung, bei der die Ansatzleuchte, ebenfalls ein Modell von Vulkan, an einem auf die alten Gusskandelaber aufgesetzten gebogenem Ausleger montiert ist. Eine sehr ähnliche Ausführung gab es noch lange Zeit in Offenbach.

Ebenfalls in den neuen Gasleuchten zur Verwendung kam die im Vorjahr erschienene sogenannte Blohmglocke, die eine möglichst gleichmäßige Beleuchtung begünstigen sollte. Im Gegensatz zu dieser Entwicklung, doch im Zeitgeist des „Dritten Reiches“, erlebt die vierseitige Leuchte jetzt eine gewisse Renaissance, wenn auch in schlichterer Gestalt als in der Zeit vor 1900. Vorbild für diesen Leuchtentyp war Berlin mit der Straße ‚Unter den Linden‘, wo das gleichnamige Leuchtenmodell zu diesem Zeitpunkt aufgestellt wurde, hier jedoch elektrisch betrieben.



DIE VULKAN-AUFSATZLEUCHE MODELL NR. 61



↑ Modell Nr. 61 in Betrieb mit verschiedenen Glasglockentypen, die in Hanau zum Einsatz kamen:

Links: Normale runde Klarglasglocke, Mitte: Auer-Glocke „Modell Wiesbaden“, rechts: Auer-Breitstrahlerglocke „Modell Blohm“.

Diese Kombinationen, zumeist auf dem Gussmast süddeutscher Bauart, gab es u. a. in der Haydnstr., Schubertstr., Philippsruher Allee u.v.m. Bilder Klaus Gevatter

In Jahr 1935 stehen laut Gasstatistik des DVGW 460 Gaslaternen einer Konkurrenz von 455 Stromleuchten gegenüber. Alle Gasleuchten haben Fernzündung, bis auf eine mit Zünduhr. 5,9 Prozent des Gasverbrauchs für Straßenbeleuchtung gehen auf das Konto von einzelnen Gaslaternen außerhalb des Stadtgebietes von Hanau. Im Jahr 1938 wird das Gasnetz von Langenselbold angeschlossen und das dortige Ortsgaswerk stillgelegt, wo in 1935 noch 124 eigene Gasleuchten, davon 18 mit Zünduhren verzeichnet sind. Hier finden wir die sonst in Hanau nicht nachgewiesene Bauart der Rundmantellaterne, speziell als „Modell Nr. 22“ von Vulkan Köln.

Bis 1939 erreicht die Gasbeleuchtung noch einmal einen Höchststand von 590 Gaslaternen, denen nun 495 Stromleuchten gegenüberstehen. (Quelle Wilhelm Strahinger).

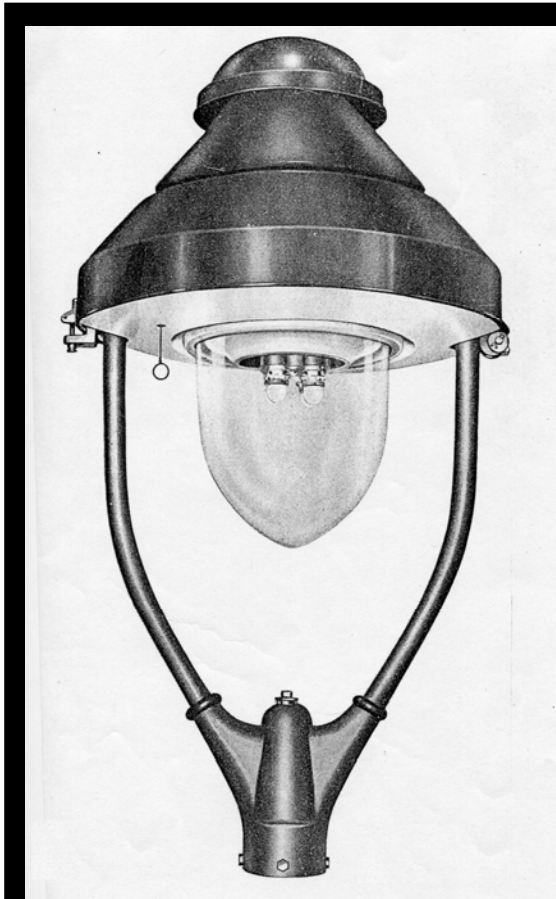
Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erfährt die Straßenbeleuchtung starke Einschränkungen. Ab 1940 werden im Rahmen der Verdunkelungsmaßnahmen nur noch 61 Gasleuchten betrieben.

Im Dezember 1944 erlitt die Hanauer Gasfabrik bei einem Bombenangriff so schwere Schäden, dass der Betrieb eingestellt werden musste. Zwei weitere Bombenangriffe im Januar und im März 1945 machten einen baldigen Wiederaufbau unmöglich. Nachdem am 28. März 1945 mit der Besetzung der Stadt für Hanau der zweite Weltkrieg zu Ende war, sollte die Gasversorgung noch für das gesamte Jahr ruhen. Im Rahmen des Wiederaufbaus dauerte es bis 1948, bis wieder teilweise ein funktionierendes Niederdrucknetz zur Verfügung stand, nachdem zunächst eine Versorgung über eine Hochdruckleitung von Darmstadt zustande aufgenommen werden konnte, jedoch nur zur Belieferung von Industriebetrieben. Doch auch weiterhin gab es Einschränkungen, schon aufgrund strenger Rationierungen, vor allem für Privathaushalte. Auch die Gaslaternen hatten während des Krieges Schäden erlitten und es ist davon auszugehen, dass in den ersten Nachkriegsjahren keine Gasstraßenbeleuchtung betrieben wurde. Nach langen Überlegungen entschied man sich schließlich, auf einen vollständigen Wiederaufbau des Gaswerkes mit Eigenerzeugung zu verzichten und endgültig zum Ferngasbezug überzugehen, mit dem in den 1930er Jahren bereits teilweise begonnen worden war.

NACHKRIEGSZEIT UND ENDE DES GASLICHTS

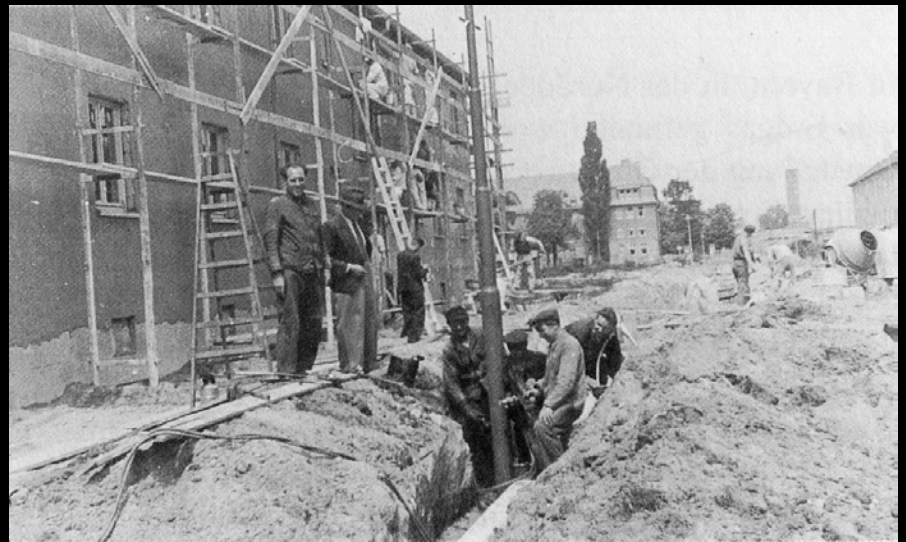
Schließlich war auch wieder von Ausdehnung der Gasstraßenbeleuchtung die Rede und im Jahr 1950 wurden wieder 241 Gaslaternen betrieben. Neben den wieder in Betrieb genommenen Aufsatz- und Ansatzleuchten von Vulkan aus der Vorkriegszeit tauchen nun neu angeschaffte Aufsatzleuchten „Modell Neulicht“ der Firma GICS Gebr. Schneider Hamm/Westfalen auf (Abb. Seite 74). Bereits in den 1930er Jahren war dieses Modell erschienen und wurde nach dem Krieg zunächst völlig unverändert weitergebaut. Kennzeichnend war der Lyrabügel mit geschlossenem Flanschbock, auch Aufsteckzapfen genannt, der sich vornehmlich für das Aufsetzen der Leuchte auf gasführende Stahlmasten eignete. Im Jahr 1952 erfuhr diese Gasleuchte eine Weiterentwicklung zum „Modell Neulicht-52“, die auch in Hanau zur Aufstellung kam, wie beispielsweise die Aufnahmen vom

Krebsbachweg aus jener Zeit zeigen. Ein entscheidender wirtschaftlicher Vorteil der Gasbeleuchtung lag zu dieser Zeit in den gegenüber dem Strom wesentlich günstigeren Anlagekosten. Die Gasleuchten brauchten nur an die wegen der Hausanschlüsse ohnehin vorhandenen Gasleitungen angeschlossen zu werden und ließen sich mit der bewährten Druckwelle bequem schalten. Für eine Strombeleuchtung hingegen hätte ein gesondertes Kabelnetz verlegt werden müssen. So verwundert es nicht, dass auf den Bildern Neubaugebiete zu sehen sind, die eine Gasbeleuchtung erhalten. Dass hierbei nicht selten Gasleuchten aus der Vorkriegszeit wieder zur Montage kommen, war auch in anderen Städten üblich. Wir sehen zudem, dass die neuen Gasleuchten, wie schon Mitte der 30er Jahre mit der Blohmglocke, teilweise wieder spezielle Glasglocken erhalten, z.B. die Auer-Glocke „Modell Wiesbaden“, um eine möglichst gleichmäßige Lichtverteilung zu erzielen. (Siehe auch Artikel über Glasglocken im Zündfunken Nr. 42, 43, 44)



↑ GICS-Aufsatzleuchte „Modell Neulicht“.
Diese Leuchten standen u.a. ab 1951
im Krebsbachweg.
Werkbild
Fa. Gebr. Schneider Hamm/Westf. (1949)

Mit den inzwischen entwickelten elektrischen Leuchtstofflampen war der Gasbeleuchtung erstmals ein ernstzunehmender Konkurrent erwachsen. Zwar gab es auch in Hanau bereits 1937 versuchsweise installierte Quecksilberdampf-Hochdrucklampen, doch richtig durchsetzen konnten sie sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg. 1951 wurden erstmals Leuchtstoffröhren eingesetzt, typischerweise in sogenannten Langfeldleuchten.



↑ Aufstellung der letzten Gaslaterne, Feuerbachstraße 1954.
Bild: Stadtwerke Hanau GmbH

1960 auf 168, und 107 Stück im Jahre 1962. Mit der Demontage der letzten 40 Stück im Jahr 1963 gingen 115 Jahre Hanauer Gaslichtromantik zu Ende.

Leider ist nicht überliefert, in welcher Straße die letzte Hanauer Gaslaterne gestanden hat, Ebenso wenig, inwieweit der Abschied vom Gaslicht von den Hanauer Bürgern bedauert wurde. Bürgerinitiativen zur Rettung der Gasbeleuchtung, wie Jahre später in etlichen anderen deutschen Städten und aktuell in Frankfurt, Berlin und Düsseldorf, sind jedenfalls ebenso wenig bekannt. Selbst die Mode, sich eine ausgediente Gaslaterne in den Garten zu stellen, steckte Anfang der 1960er Jahre noch in den Kinderschuhen. Auf diese Weise ist uns bisher kein eventuell erhalten gebliebenes Exemplar einer Gaslaterne aus Hanau bekannt. Doch wer noch eine irgendwo entdecken sollte, kann sich gern bei uns melden.

Klaus Gevatter

Benutzte Literatur:

- HEILMANN, ULRIKE: *Energie und Trinkwasser für Lebensqualität. Die Entwicklung der Stadtwerke Hanau, Hanau 1998.*
 GEVATTER, KLAUS: *Diplomarbeit im Fach Kartographie, Straßenbeleuchtung mit Gas und Strom, 1954, 1970 und 1992. Fachhochschule Karlsruhe 1993.*
 STRAHRINGER, WILHELM: *Die Strom-Gas-Relation bei der deutschen Großstadtbeleuchtung 1939-1954, Frankfurt/M., 1955.*
 STRAHRINGER, WILHELM: *Kommt die Gaslaterne wieder? Frankfurt/M., 1955.*
 Deutscher Verein von Gas- und Wasserfachmännern, DVGW: *57. Gasstatistik, Berichtsjahr 1935, Berlin*

KUNST & KULTUR IN CORONA-ZEITEN

AKTUELL

Anfang November kam, was viele erwartet und befürchtet hatten – der zweite Lockdown. Als „Lockdown light“ bezeichnet, weil zum Beispiel die Schulen im Gegensatz zum ersten Lockdown geöffnet bleiben sollten. Doch dieses „light“ ist ein Etikettenschwindel, statt „light“ sollte man eher von „leid“ reden. Mir graut es jetzt schon vor der Pleitewelle, die Deutschland im kommenden Jahr überrollen wird.

Man mag vor allem darüber streiten, ob diese Maßnahmen in genau dieser Form berechtigt sind, oder nicht. Tatsache ist: Die Anordnungen der Regierung sorgen für ein völliges Erliegen des Kulturbetriebes in Deutschland. Einen fundierten Grund dafür gibt es nicht. Gerade im Bereich von kulturellen Einrichtungen, Kinos, Theatern, Opern- und Konzerthäusern war man zwischendurch extrem vorsichtig und hatte ausgefeilte Hygiene-Regeln erarbeitet. Es gibt meines Wissens keinen Beleg, dass eine dieser Einrichtungen zu einer massenhaften Infektionsschleuder geworden wäre. Besonders schlimm ist aber auch, wie man in politischen Kreisen die Kultur einordnet. Irgendwo zwischen Diskotheken, Saunen, Massagepraxen, Tattoo-Studios oder Bordellen. Kultur ist für das Corona-Kabinett mit Bundeskanzlerin Merkel offenbar nicht systemrelevant. Anders ist es anscheinend mit Shopping-Centern oder Baumärkten, die dürfen weiter geöffnet sein. Seltsam! Und was ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln? Dort ist es erlaubt, sich wie die Ölsardinen in Busse oder Bahnen zu quetschen. Da tanzen die Viren Rock'n Roll. Wo ist da die Logik?



Schlimm war auch die Informationspolitik der Regierung bzw. der 16 Länderfürsten und ihrer Krisenstäbe, als man im November den zweiten Lockdown plante. 24 Stunden lang ließ man zum Beispiel die gesamte deutsche Museumslandschaft darüber im Unklaren, ob sie ihre Einrichtungen erneut schließen müssen oder nicht. Hinter dieser Museumslandschaft stehen ja bloß etwa 7.000 Häuser mit jährlich etwa 114 Millionen Besuchern (2018). Das sind keine Peanuts. Aber diese Häuser scheinen nicht besonders wichtig zu sein.

Restaurants müssen geschlossen bleiben – trotz nachhaltiger Hygiene-Maßnahmen und Regeln. Friseursalons dürfen weiter ihrem Geschäft nachgehen. Wo ist mehr Nähe zwischen Kunde/Gast und Dienstleister? Auch aus Restaurants ist nicht bekannt, dass es zu massenhaften Infektionen gekommen wäre.

Theater müssen dicht gemacht werden, Kirchen können dagegen offenbleiben. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier andere Kriterien zugrunde gelegt werden als nur die Corona-Ansteckungsgefahr. Offenbar wiegt die freie Religionsausübung schwerer als der Besuch einer Kulturveranstaltung.

Als Kanzleramtsminister Helge Braun Anfang November gefragt wurde, warum man erneut die Schließungs-Keule gegen kulturelle Einrichtungen geschwungen hat, antwortete dieser – der vorher sein Mitleid mit den Betroffenen aus der Kulturbranche auszudrückte – „Irgendwie müssen wir es tun. Und dann doch lieber im Freizeitbereich“. Deutschlands kulturelle Landschaft mit all ihren Einrichtungen wird von der Regierung in eine Reihe mit Wettbüros, Spielbanken und Puffs einsortiert. Schönen Dank dafür!

Bis heute hat man das Gefühl, dass es an einem sachlichen Grund für das Dichtmachen von Theatern, Museen oder Konzerthäusern fehlt. Ausschlaggebend war wohl eher, dass man Vieles schlicht über einen Kamm scheren wollte. Gerade bei Museen gehören Klimatisierung, Abstand, Achtsamkeit, Sicherheitskonzepte, Zeitfenster usw. – und notfalls auch Registrierung der Besucher – zum Standard-Repertoire. Wieso zum Kuckuck müssen die dann geschlossen werden?

Auch wenn immer wieder das Totschlag-Argument kommt, die Regierung macht alles richtig, wir wären bisher ganz gut durchgekommen. Ich bin nicht der Auffassung, dass bisher alles richtig verlief. Maßnahmen müssen nachvollziehbar sein. Plausibel. Nur dann werden sie langfristig von einer Mehrheit akzeptiert. Und ich bin mir sicher, die Zustimmungswerte der breiten Bevölkerung werden schwinden.

Wir sind jetzt mehr als ein dreiviertel Jahr im „Corona-Modus“, mit leichter Entwarnung im Sommer. Und aus Mündern von Politikern war vor einigen Monaten zu hören, „Deutschland sei auf den Herbst gut vorbereitet.“ Doch inzwischen stellen sich viele Fragen: Warum gab es im Laufe des Jahres keine Offensive zur Ausbildung von Pflegekräften oder medizinischem Fachpersonal? Hat man geglaubt, das Problem würde sich in Luft auflösen?

Nun steht Weihnachten vor der Tür. Dazu wurden einige Sonderregelungen festgelegt, die Weihnachten 2020 wenigstens ein bisschen erträglich machen. Etwas Lockerung bei gegenseitigen Besuchen zum Beispiel. Aber machen wir uns nichts vor, der Lockdown soll jetzt bis 10. Januar dauern – und dabei wird es wohl nicht bleiben. Das eklige Virus wird uns noch lange beschäftigen.

BRG

UND HIER NOCH WAS GUTES ZUM SCHLUSS – ZUM KEHRAUS 2020

**Bescherungs-Wahn**

Früher gab's den Kaufmannsladen
oder eine Eisenbahn,
eine schneie Puppenstube
oder einen Lastenkran.

Legos waren auch der Renner,
ebenso wie Playmobil,
Matchboxautos, Fischertechnik
oder auch ein Puzzlespiel.

Bücher, Puppen, Teddybären
lagen unterm Christbaum oft,
und es waren meistens Dinge,
die wir hatten uns erhofft.

Mittlerweile sind es Handys,
Spielkonsolen, ein PC.
Seh' ich, wie heut Kinder spielen,
tun mir echt die Augen weh!

© Norbert van Tiggelen



FRÖHLICHE
WEIHNACHTEN,
BLEIBT GESUND
EUER
GLÜHWÜRMCHEN